Analyse des Gebarens

Erforschung
des Ausdrucks der Körperbewegung

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde, genehmigt
von der Philosophischen Fakultät der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Hermann Strehle
(Kassel)

Verlag Bernard & Graefe, Berlin SW 68

103

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550808_0087

Analyse des Gebarens

Erforschung
des Ausdrucks der Körperbewegung

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde, genehmigt
von der Philosophischen Fakultät der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Hermann Strehle
(Kassel)

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Februar 1933

Tag der Promotion: 14. Dezember 1934

Verlag Bernard & Graefe, Berlin SW 68

Referenten:

Prof. Dr. J. B. Rieffert

Prof. Dr. Max Dessoir

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt

Seite

Einleitung . . . . . 11—29

Kapitel I:

Allgemeine Merkmale des körperlichen Verhaltens 31

A. Allgemeine Merkmale der Einzelbewegung und -haltung 31

I. Dynamische Merkmale 31

1. Variationen der Geschwindigkeit 31

2. Spannung und Lösung 34

a) Zentrierte Spannungen 34

b) Diffuse Spannungen 42

α) Schockspannung 42

β) Versteifung 45

c) Lösung 50

d) Zustand der Gehaltenheit 56

II. Figurale Merkmale 57

1. Umfang 57

2. Richtung 58

a) Lineare Richtungen 58

b) Andere Richtungscharaktere 60

3. Verlaufsformen 72

a) Die geradlinige Einzelbewegung 72

b) Die gerundete Einzelbewegung 73

Seite

B. Allgemeine Merkmale der Gesamtmotorik 75

I. Bewegungsfolgen 75

1. Formen der Wiederholung 75

a) Rhythmus 75

b) Takt 85

c) Gestörte Wiederholungsbewegungen 88

2. Formen des Zusammenhangs 91

II. Bewegungsvariationen 95

1. Variationsbreite 95

a) Formenreichtum 95

b) Formenarmut 97

2. Bewegtheitsgrad 100

a) Häufiger Formwechsel 100

b) Seltener Formwechsel 104

Kapitel II:

Komplexe Ausdruckserscheinungen in den einzelnen Körperregionen . . 109

I. Kopf- und Schulterpartie 109

1. Kopfbewegungen in der Sagittalebene 109

a) Anziehen des Kinns unter gleichzeitigem Heben der Schultern 109

b) Aufrichten des Kopfes 111

c) Ruckartiges Zurückwerfen des Kopfes 114

d) Plötzliches schlaffes Zurückfallenlassen des Kopfes 115

e) Entspanntes Zurücklegen des Kopfes in den Nacken 116

f) Senken des Kopfes 117

g) Vorstrecken des Kopfes 120

2. Kopfdrehungen um die Vertikalachse 121

a) Volle Zuwendung durch Drehung des Kopfes 121

b) Unvollständige Zuwendung 121

c) Abwendung durch Drehung des Kopfes 124

3. Seitliche Neigung des Kopfes in der Frontalebene 124

a) Neigung des Kopfes zur Seite 124

b) Pendelnde Hin- und Herneigung des Kopfes 125

4. Schulterbewegungen für sich betrachtet 125

Seite

II. Rumpf 126
1. Oberkörper 126
2. Unterkörper 126
III. Arme und Hände 127
1. Ruhelagen 127
2. Schließen der Hand 130
a) Die Faust 130
b) Die Greifhand 131
3. Öffnen der Hand 132
a) Handteller nach oben zeigend 132
b) Handteller nach innen zeigend 133
c) Handteller nach vorn zeigend 133
d) Handteller nach unten zeigend (gedeckte Hand) 134
4. Das Strecken des Zeigefingers 136
5. Handbewegungen nach dem Gesicht 137
a) Das Indenmundstecken des Fingers 137
b) Das Anfassen der Nase und ähnliche Verhaltungsweisen . . 139
c) Hantierungen an Augen, Ohren, Stirn und Schädel 140
6. Die Hand als Tastorgan 141
IV. Beine und Füße 144
1. Die Modi des Stehens 144
2. Das Gehen 147
3. Das Sitzen unter besonderer Berücksichtigung der Bein- und Fußhaltung 149

Kapitel III:

Persönlichkeitsanalysen auf Grund des beigefügten Bildmaterials . . . 153

Anhang:

Ausdrucksformen komplexer Charakterzüge 181
A. Temperamente 181
B. Variationen der Selbstoffenbarung im normalen sozialen Kontakt . 186
C. Variationen des Selbstgefühls 188

Literaturverzeichnis 195

Bildanhang 201

Einleitung.

Grundbegriffe[1]).

Die Ausdrucksanalyse als wissenschaftliches Hilfsmittel der Charakterologie hat zum Gegenstand die Ausdrucksformen der Persönlichkeit. Das im allgemeinen Sprachgebrauch mehrdeutige Wort Ausdruck ist hier im engeren und prägnanten Sinne genommen. Wir bezeichnen ihn der Klarheit wegen, wenn auch pleonastisch, als expressiven Ausdruck und unterscheiden ihn von seinen Nebenbedeutungen folgendermaßen:

Der signifikative Ausdruck ist ein Zeichen für einen Gegenstand. So ist z. B. das Wort neben seinen sonstigen Funktionen als Zeichen für den dadurch benannten Gegenstand ein signifikativer Ausdruck.

Der repräsentative Ausdruck ist der emotionale oder ideenhafte Charakter eines realen oder ideellen Gegenstandes. So ist z. B. der „heitere Himmel" ein Repräsentant der Heiterkeit und insofern Ausdruck einer Stimmung. So ist ferner das Kunstwerk Ausdruck einer künstlerischen Idee.

Unter dem expressiven Ausdruck verstehen wir:

a) Allgemein: Der expressive Ausdruck ist eine körperliche Erscheinungsform seelischer Erlebnisse. Die Wahrnehmung dieser Erscheinungsform ruft beim Beschauer einen entsprechenden „Eindruck" hervor. Logisch betrachtet ist dies die Erkenntnis eines korrelaten Verhältnisses zwischen der körperlichen Erscheinungsform und dem regelmäßig damit verbundenen, „gekoppelten" Erlebnis, derart, daß bei wiederholter Wahrnehmung der Erscheinungsform a das Erlebnis « als mit dieser wiederum verbunden, als ihr „korrelat" aufgefaßt wird. Insofern das ge-

[1]) Die in diesem Abschnitt vorkommenden begrifflichen Bestimmungen sind im wesentlichen den von J. B. Rieffert abgehaltenen Vorlesungen und Übungen über Charakterologie entnommen.

schieht, schreiben wir der Erscheinungsform a den Ausdruckscharakter a' zu und nennen die Erscheinungsform a die expressive Ausdrucksform des Erlebnisses α. Genauer ist also der expressive Ausdruck eine mit bestimmten seelischen Zuständen oder Vorgängen regelmäßig und gleichförmig verbundene, psychologisch gekoppelte, äußerlich wahrnehmbare körperliche Erscheinungsform, die für den Beschauer den unmittelbaren Charakter jener Erlebnisse trägt. Einen „Charakter" besitzt sie im Sinne einer „Bewußtseinsobjektion[2])". Unmittelbar ist der Ausdruckscharakter, insofern es zu seiner Erfassung keines Schlusses oder auch nur eines formulierten Denkaktes bedarf, insofern also die Wahrnehmung der körperlichen Erscheinungsform in dem Beschauer den intuitiven Eindruck von denjenigen seelischen Zuständen oder Erlebnissen hervorruft, die mit jener Erscheinung durchweg verbunden sind. Das gilt auch dann, wenn etwa zufolge einer Verflachung des korrelaten seelischen Erlebnisses oder aus anderen Gründen das Erlebnis α im Einzelfall tatsächlich nicht mehr eintritt oder doch nicht über die Schwelle des Bewußtseins des Trägers der Erscheinungsform gelangt.

b) Im besonderen können die einer expressiven Ausdrucksform korrelaten seelischen Vorgänge entweder Zustandserlebnisse rein gefühlsmäßiger Art oder aber gegenstandszugewandte, durch einen bewußtseinsimmanenten Gegenstand gekennzeichnete Erlebnisse sein.

Ganz im besondern können diese Erlebnisse „zwecksinnhaft", d. i. von subjektiver Zweckordnung sein. Die Zwecksinnhaftigkeit braucht keine direkte, auf einen bestimmten Zweck gerichtete zu sein, sie kann vielmehr auch von unbestimmt allgemeiner oder bloß analoger Zweckrichtung sein, bis hin zu einer so unbestimmten Zwecksinnhaftigkeit, daß deren eigentlicher Sinn dem Träger der Ausdrucksform längst verlorengegangen ist.

Andererseits können expressive Ausdrucksformen auch bloß reflektorische Bewegungen sein, wenn dieselben nur von bestimmten seelischen Vorgängen regelmäßig begleitet sind, als deren Ausdruck sie dann erscheinen.

Wir haben es in der vorliegenden Untersuchung nur mit dem expressiven Ausdruck zu tun, und zwar dem der Körperbewegungen und Körperhaltungen.

---

[2]) J. B. Rieffert, „Pragmatische Bewußtseinstheorie auf experimenteller Grundlage", Leipzig 1929.

Einteilung der expressiven Ausdrucksformen.

Wir unterscheiden primäre und sekundäre expressive Ausdrucksformen. Als primär bezeichnen wir diejenigen, bei denen die Koppelung von körperlicher Erscheinungsform und seelischem Erlebnis noch eine genetisch ursprüngliche ist. Aus der Primärform haben sich zwei Arten von Sekundärformen entwickelt, und zwar die eine durch Abschleifung der ursprünglichen Erscheinungsform zu bloßen Rudimenten derselben, die andere aber durch Abwandlung des ursprünglichen Erlebnisses zu einem dem ursprünglichen analogen Ausdruckssinn. Jene wollen wir kurz Rudimentärformen, diese Analogieformen nennen.

I. Primärformen.

Wir teilen die Primärformen ein in kinetische und statische Ausdrucksformen. Die kinetischen Ausdrucksformen bestehen in Körperbewegungen, die statischen in Formen oder Haltungen des ruhenden Körpers.

1. Kinetische Ausdrucksformen.

Wir unterscheiden innerhalb der kinetischen Ausdrucksformen Reflex-, Reaktiv- und Aktionsformen.

a) Reflexformen.

Unter Reflexen verstehen wir, wie allgemein üblich, unwillkürliche motorische Reaktionen auf sensorische Reize. Sie werden zu Ausdrucksformen dann, wenn bestimmte seelische Erlebnisse mit ihnen gekoppelt sind, und sie infolgedessen einen entsprechenden Ausdruckscharakter annehmen. Das ist z. B. der Fall, wenn ein Störungsreiz im Kehlkopf empfunden und durch einen Hustenreflex beantwortet wird, oder bei dem Schreckreflex, der sich einstellt, wenn man plötzlich mit kaltem Wasser in Berührung kommt. Der Beschauer empfängt dabei unmittelbar den Eindruck des Behindertseins im Kehlkopf bzw. des schreckhaften Berührtseins.

b) Reaktivformen.

Unter Reaktivformen wollen wir solche ausdruckshaltigen Reaktionen verstehen, die gekennzeichnet sind durch eine Bewegungsfolge von objektiver Zweckordnung, die also einen biologischen „Zweck“ tatsächlich

erfüllen, ohne daß das tätige Individuum mit bewußter Planung daran beteiligt ist. Ausdruckshaltig sind sie wiederum, insofern die mit ihnen gekoppelten seelischen Erlebnisse einen entsprechenden Ausdruckscharakter zur Folge haben.

Auch Reflexe sind Reaktionen, auch sie dienen z. T. tatsächlich einem biologischen Zweck. Die Reaktivformen unterscheiden sich aber von ihnen, wie ausgeführt, durch ihre zweckmäßige Ordnungsfolge.

Als Beispiel nennen wir die „Bitterreaktion". Hat ein Individuum, das seine Gefühlsäußerungen nicht zu unterdrücken gewohnt ist, einen unlustvoll empfundenen (bitteren) Geschmack auf der Zunge, so führt es eine Reihe von Bewegungen aus, die den objektiven Zweck erfüllen, weitere Unlusterregungen zu verhindern, ohne daß dieses Ergebnis doch von dem Individuum geplant wäre. So wird der Mund geöffnet, um den bitter schmeckenden Gegenstand auszustoßen oder ihn herausfallen zu lassen. Es werden die Mundwinkel gesenkt, so daß der mit dem bitteren Geschmack behaftete Speichel bequem an den Seiten herausfließen kann. Gleichzeitig werden die Lippen nach außen umgestülpt, um jede unnötige Berührung mit dem verabscheuten Gegenstand zu vermeiden. Diese ganzheitliche Bewegungsfolge vermittelt infolge ihrer Koppelung mit dem Erlebnis der Unlust den unmittelbaren Eindruck dieses Zumuteseins.

Ferner ein Beispiel aus der Mimik[3]):

Ähnlich verhält es sich mit dem Zukneifen der Augen als Reaktion auf einen grellen Lichtreiz oder auf einen in die Augen gelangten Fremdkörper. Es handelt sich dabei nicht mehr um einen bloßen Reflex, wie beim Lidschlag, sondern bereits um ein regulierbares, zweckmäßig geordnetes Verhalten, ohne daß der Endzweck jedoch von dem Individuum ausdrücklich geplant wäre. Der Vorgang trägt den Ausdruckscharakter einer mit Unlustempfindungen gekoppelten Schutzmaßnahme gegen eine Blendung bzw. gegen einen körperlichen Störungsreiz. Im letzteren Fall wird durch den Druck auf die Tränendrüsen eine Flüssigkeitsabsonderung hervorgerufen, die den biologischen „Zweck" erfüllt, den Fremdkörper fortzuspülen. Die im Zukneifen der Augen gelegene Unlustäußerung wurde bisher in der Literatur nicht genügend beachtet.

---

[3]) Da wir die Mimik aus den auf Seite 28 genannten Gründen nicht speziell behandeln, beschränken wir uns auf gelegentliche Anmerkungen, wenn wir glauben, Erscheinungen erklären zu können, die in den bisherigen Arbeiten über Mimik nicht oder nur unzulänglich gedeutet worden sind.

c) Aktionsformen.

Darunter verstehen wir Bewegungsfolgen von subjektiver Zweckordnung, also solche, deren Abfolge einer Absicht und Planung des tätigen Individuums gleichmäßig und regelmäßig entspricht, und die dadurch zur Ausdruckserscheinung der korrelaten zwecksinnhaften Erlebnisse werden.

Eine Aktionsform ist z. B. in dem einfachen Greifen nach einer Frucht gegeben. Diese Bewegungsfolge und ihre ersichtliche Beziehung zu dem Zweckgegenstand bringt die auf ihn gerichtete Absicht, nämlich sich in den Besitz der Frucht zu setzen, und das entsprechende, zielgerichtete Verhalten unmittelbar anschaulich zum Ausdruck.

In ähnlicher Weise verrät das Ballen der Faust während einer Schlägerei unmittelbar die Absicht, den Gegner zu stoßen oder zu schlagen.

2. Statische Ausdrucksformen.

Diese teilen wir ein in Organ-, Zustands- und Haltungsformen.

a) Organformen.

Die mit bestimmten Organen des Körpers, Sinnesorganen und Gliedmaßen verbundenen psychischen Funktionen bilden die Grundlage dafür, daß die genannten Organe den unmittelbaren Charakter des Behaftetseins mit jenen psychischen Funktionen tragen.

So ist das Auge für den Beschauer unmittelbar ein „sehendes" Auge, ein Gesichtsorgan, die Hand u. a. ein Greiforgan. So ist der athletische Körperbau „kräftig", womit nicht gesagt sein soll, daß wir um die Kraft dieses Körpers nur wissen, sondern von ihm unmittelbar den Eindruck des „Kraftvollen" empfangen.

b) Zustandsformen.

Die expressiven Zustandsformen sind den Reaktivformen analog. Es sind unwillkürliche zuständliche Verhaltungen, die zugleich Ausdruck eines entsprechenden seelischen Ruhezustands sind. So erweckt z. B. das unwillkürliche, zuständliche Verhalten eines Schlafenden unmittelbar den Eindruck desjenigen seelischen Ruhezustands, der erfahrungsgemäß damit gekoppelt ist. Ähnlich verhält es sich mit den Zuständen der Ohnmacht und der Narkose.

c) Haltungsformen.

Diese, den Aktionsformen analog, sind willkürliche zuständliche Verhaltungen, „Haltungen", die eine entsprechende seelische Haltung zum Ausdruck bringen. Als Beispiel nennen wir die beherrschte Bewegungslosigkeit des Jägers, der angesichts des Wildes jede Bewegung unterdrückt, die ihn verraten könnte, und gleichzeitig seine Kräfte für die von ihm weiterhin geplante Handlung gesammelt hält. Seine gespannte Haltung trägt den Ausdruckscharakter der gewollten Beherrschung und einer latenten, willensmäßig regulierbaren Dynamik. Ein anderes Beispiel bietet das entspannte Verhalten eines Menschen, der sich ausruht und sich von der Sonne bestrahlen läßt. Es ist ihm unmittelbar anzusehen, daß er ruhen und sich „sonnen" will.

3. Primäre Mischformen.

Die primären Ausdrucksformen treten nicht immer in reiner Ausprägung auf, sie tragen vielmehr zumeist einen Mischcharakter, dem mehrere Züge der aufgezählten sechs Grundformen als unselbständige Ausdrucksmomente immanent sind. Eine solche Mischform zeigt z. B. derjenige, der während des Schlafes im Gesicht von einer Fliege gekitzelt wird. Er reagiert darauf mit einer leichten Zuckung, ohne doch den Schlafzustand als solchen aufzugeben. In seinem Verhalten kombiniert sich also eine Zustandsform mit einer Reflexform, und man empfängt den Eindruck eines mehr oder weniger gestörten seelischen Ruhezustandes. — Den Übergang von einer Form in eine andere zeigt der Sichsonnende, wenn sein zunächst absichtliches Verhalten allmählich in einen mehr unbewußten Ruhezustand übergeht.

II. Sekundärformen.

Die sekundären Ausdrucksformen: Analogie- und Rudimentärformen können als aus den Primärformen entstanden aufgefaßt werden. Der Ausdruckscharakter der ersteren hat dabei eine Modifikation erfahren. Von dem ursprünglichen Erlebnis ist zwar der emotional-voluntative Gehalt im wesentlichen erhalten geblieben, es bezieht sich aber nicht mehr auf den ursprünglichen Gegenstand als Ursache, sondern auf einen analogen, mehr vorstellungsmäßigen, „geistig sublimierten" Gegenstand,

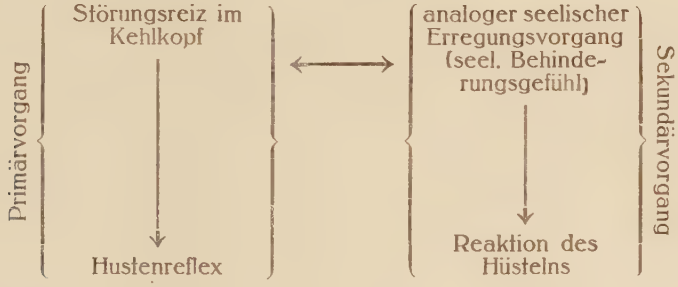
der das Erlebnis auslöst. Darum kann der Ausdruckssinn der Sekundärform nach Analogie des Ausdruckssinnes der Primärform gedeutet werden, wodurch zugleich eine Erklärung für das Zustandekommen der Sekundärform gewonnen wird.

A. Analogieformen.

1. Kinetische Analogieformen.

a) Reflexanalogien.

Gewissen reflexartigen Ausdrucksformen fehlt ein adäquater Reiz. Trotzdem werden sie als Ausdruck eines bestimmten seelischen Vorgangs unmittelbar verstanden. Sie beziehen sich auf einen vorstellungsmäßigen Gegenstand, der dem primären Gegenstand und seiner Reizwirkung analog ist. Zur genetischen Erklärung machen wir die Fiktion des Primärreizes. Folgendes Schema soll die Beziehung zwischen Analogie und Primärform veranschaulichen.



Das Schema besagt: Das Husten stellt als primäre Erscheinung die Reflexreaktion auf einen Störungsreiz im Kehlkopf dar. Es ist damit ein seelischer Zustand des Behindertseins gekoppelt, und der Reflex wird darum als dessen Ausdruck unmittelbar verstanden. Tritt nun das Hüsteln auf, ohne daß mechanische Reize die Ursache davon wären, so behält es trotzdem den Ausdruckscharakter des seelischen Behindertseins. Dieses fassen wir dem unmittelbaren Eindruck nach, in analoger Weise als „Ursache" des Hüstelns auf, als ob es durch einen adäquaten Störungsreiz im Kehlkopf verursacht worden wäre: Der spezielle Grund, der in einem solchen Fall das seelische Behinderungsgefühl hervorruft, ergibt sich aus der Situation, er ist in dem Ausdruckscharakter selbst nicht mitenthalten.

Ein anderes Beispiel für eine Reflexanalogie bietet das Verhalten desjenigen, der überraschend eine peinliche Nachricht erhält und darauf mit einem schreckhaften Zusammenfahren reagiert, als ob er mit kaltem Wasser übergossen worden wäre. Der Ausdruckscharakter eines schreckhaften Erlebnisses ist dabei unmittelbar mitgegeben, und die Analogie zum Primärvorgang gibt eine befriedigende genetische Erklärung der Verhaltungsweise.

Anmerkung zur Mimik: Das Augenblinzeln.

Dem in regelmäßigen Zeitabschnitten wiederkehrenden Lidschlag kommt keine Ausdrucksbedeutung zu. Wohl aber ist das der Fall, wenn ein oder mehrere Lidschläge auf eine wirkliche oder vermeintliche Augenbedrohung hin erfolgen. Diese Reflexe sind von einer, wenn auch geringfügigen Unlustempfindung begleitet. Das gleiche ist sekundär gegeben, wenn ein Blinzeln deshalb erfolgt, weil sich jemand durch einen fixierenden Blick belästigt fühlt. Tickartiges Blinzeln findet sich als Zeichen einer nervösen Ansprechbarkeit auf Unlustreize.

b) Reaktivanalogien.

Gewisse Bewegungsfolgen entsprechen den unbewußten ausdruckshaltigen Reaktivformen, ohne daß durch sie ein biologischer Zweck tatsächlich erfüllt würde. Sie richten sich nicht gegen einen konkreten, sondern nur vorgestellten, dem primären analogen Gegenstand.

Dies ist z. B. der Fall, wenn jemand die oben geschilderte Bitterreaktion ausführt, ohne daß ein bitter schmeckender Gegenstand tatsächlich mit den Geschmacksnerven in Berührung gekommen wäre und durch die Bewegungsfolge entfernt werden sollte. Die Reaktion ist also im objektiv teleologischen Sinn inadäqual, sie ist lediglich Ausdruck eines „bitteren" seelischen Erlebnisses, mag dieses nun durch ein anderes Sinnesorgan oder auf geistigem Wege vermittelt worden sein. Das Erstere veranschaulichen die Vpn. I/1* und 22 des im Anhang beigefügten Bildmaterials[4]). Sie führen die Bitterreaktion als Antwort auf einen elektrischen Strom aus und bekunden damit, daß er ein unlustvolles, „bitteres" Erlebnis in ihnen auslöst. Die Vp. I./1* kneift außerdem noch die Augen zu, als ob sie sich gegen einen grellen Lichtreiz schützen wollte. Auch dieses Verhalten ist eine sekundäre Ausdrucksform der Unlust. Bei einer

[4]) Die mit einem Sternchen (*) versehenen Bilder sind der Arbeit „Gesicht und Seele" von Ph. Lersch, München 1932, entnommen bzw. den Vorarbeiten dazu.

Steigerung der Reaktion und bestimmter Druckverteilung würde sich Tränenfluß einstellen, als ob ein Fremdkörper aus dem inneren Augenwinkel fortgespült werden sollte. Mit dem Zurückgreifen auf diese Primärfunktion der Tränensekretion ist ein wesentliches Moment für die bisher vergeblich gesuchte Erklärung des Unlustcharakters gefunden, der dem Weinen anhaftet. Das Beispiel zeigt weiterhin, wie ein und dasselbe Unlustgefühl von den verschiedenen Sinnesorganen auf ihre spezifische Weise zum Ausdruck gebracht wird.

Anmerkung zur Mimik.

Auch die Vp. I./12 reagiert auf den elektrischen Strom mit Zukneifen der Augen. Gleichzeitig beißt sie die Zähne kräftig aufeinander, was nach Piderit und Lersch[5]) als Ausdruck eines starken Energieeinsatzes zu werten ist. Ihre von einem Unlustaffekt (Wut) getragene Abwehr ist also zwar kräftig, aber „blind", denn ihre Augen sind geschlossen. In dem Verzicht auf optische Orientierung liegt nun häufig schon der Beginn des Verzichtens überhaupt, „blinde Wut" schlägt leicht in „blinde Angst" um. Dementsprechend sehen wir auf dem nächsten Bild (I/13), wie die Spannung im Untergesicht, und damit die aktive Gegenwehr nachzulassen beginnt, und sich in der Mundpartie die Bitterreaktion durchsetzt. Die Vp. sucht sich dem Reiz jetzt nur noch zu entziehen: Zukneifen der Augen, um sich gegen „optische" Reize zu sperren; Öffnen des Mundes, um den „bitteren" Gegenstand aus der Mundspalte herausfallen zu lassen.

c) Aktionsanalogien.

Gewisse ausdruckshaltige Bewegungsfolgen entsprechen den Aktionsformen, ohne daß die subjektive Planung des tätigen Individuums einem realen Gegenstand gilt. Seine Absicht richtet sich vielmehr auf einen analogen Gegenstand, der bloß in seiner Vorstellung gegeben ist. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn jemand eine angenehme Neuigkeit erfährt und die Hände öffnet, als ob er einen Gegenstand in Empfang nehmen wollte. Ein anderes Beispiel ist das Fäusteballen auf Grund einer zornerregenden Nachricht. Die Analogie zu den entsprechenden Primärvorgängen erklärt den Eindruck der Freude bzw. der Wut, den die beiden Ausdrucksformen hervorbingen.

---

[5]) Vgl. Piderit „Mimik und Physiognomik" 4. Auflage, Detmold 1925, Seite 100 ff. Ph. Lersch l. c., S. 104 ff.

2. Statische Ausdrucksanalogien.

a) Analogien zu den Organformen.

Gewisse körperliche Organe, z. B. Sinnesorgane, mit denen bestimmte seelische Funktionen regelmäßig verbunden sind, können einen sekundären Ausdruckscharakter gewinnen dadurch, daß ihre Funktionen nicht auf einen konkreten, sondern bloß vorgestellten Gegenstand bezogen und analog gedeutet werden. So wird das Auge zu einem „sehenden", als auf geistige Sachverhalte gerichteten Auge.

b) Zustandsanalogien.

Stellen sich unwillkürliche zuständliche Verhaltungsweisen ein, ohne daß sie unmittelbar physiologisch verursacht erscheinen, sind sie mehr seelisch bedingt, wie etwa die Apathie eines Trauernden, so können wir das Verhalten zu physiologisch bewirkten Zuständen in Analogie setzen und dadurch rational verständlich machen. Hier ist es die Erscheinungsweise einer rein körperlichen Erschlaffung, die denselben Ausdruckscharakter trägt, wie die Äußerung des niederdrückenden seelischen Zustandes der Trauer.

c) Haltungsanalogien.

Gewisse Haltungen werden längere Zeit von einem Individuum beibehalten, ohne daß damit ein unmittelbarer praktischer Zweck verfolgt würde. So bleibt z. B. derjenige, der in einer schwierigen Verhandlung vorsichtig bemüht ist, sich keine Blöße zu geben und seine Position zu halten, längere Zeit mit etwas gespanntem Körper unbeweglich sitzen. Seine psychische Vorsicht überträgt sich unwillkürlich auf den Körper, dieser bleibt gespannt, obwohl gar keine körperliche Aktion geplant ist, er bleibt bewegungslos, obwohl die Bewegungslosigkeit an sich hier keinen unmittelbaren Nutzen bringt. Gleichwohl haftet dem Verhalten auch hier der Ausdruckscharakter vorsichtiger Bereitschaft an. — Ein weiteres Beispiel bietet derjenige, der sich in Art eines Tagtraumes seinen freisteigenden Vorstellungen überläßt und sich zu diesem Zweck in ähnlicher Weise entspannt, als wollte er sich angenehmen äußeren Reizen, etwa der Sonnenbestrahlung hingeben.

B. Rudimentärformen.

Die zweite Art von Sekundärformen haben wir als Rudimentärformen bezeichnet. Sie entstehen aus den Primärformen durch Abschleifung. Die Rudimentärform ist in manchen Fällen eine mehr oder weniger abgeschwächte Andeutung der ganzen Primärform, z. B. eine Andeutung der totalen Bitterreaktion. In anderen Fällen enthält sie nur ein einzelnes, ganzheitliches Gliedstück der komplexen Primärform. Dies trifft beispielsweise zu, wenn auf Grund einer unangenehmen Geschmacksempfindung nicht die ganze Bitterreaktion ausgeführt wird, auch nicht andeutungsweise, sondern sich das Individuum darauf beschränkt, lediglich die Mundwinkel zu senken. Aufgabe der Deutung ist es, die nur im Keime oder im Gliedstück gegebene Ausdruckserscheinung in Gedanken zur ausgereiften Totalform auszugestalten. Dadurch gewinnt man die Erklärung für den selbst noch in der abgeschwächten Form oder im vereinzelten Gliedstück enthaltenen, wenn auch minder deutlichen Ausdruckscharakter, hier in unserem Beispiel für den Ausdruckscharakter des „Bitteren" oder allgemein gesagt: der Unlust.

Die Rudimentärformen können in doppeltem Sinne Sekundärerscheinungen sein, nämlich dann, wenn sie sich nicht auf adäquate Reize, sondern nur auf gedachte Gegenstände beziehen, d. h., wenn sie rudimentäre Analogieformen sind. Dies ist z. B. gegeben, wenn jemand lediglich aus einer unfrohen Stimmung heraus die Mundwinkel hängen läßt, als ob sein Speichel mit unangenehmem Geschmack behaftet wäre und er ihn an den Seiten heraustropfen lassen wollte. Dies veranschaulichen die Vpn. I/8*, 8 und 9* gelegentlich einer Unterhaltung mit dem Vl. Aktiver ist der Vorgang dann, wenn die Mundwinkel nicht einfach herunterhängen, sondern durch eine Innervation des Triangularis heruntergezogen werden. Eine solche aktive Ablehnung zeigt die Vp. I/3* in derselben Situation[6]).

Zur Gegenprobe für unsere Deutung wollen wir kurz die entgegengesetzte Ausdrucksform, nämlich das Hochziehen der Mundwinkel

---

[6]) Anmerkung zur Mimik. Daß die gesenkten Mundwinkel ein Gliedstück der Bitterreaktion sind, wurde in der Literatur bis jetzt nicht genügend beachtet. Nur Darwin erwähnt sie im Zusammenhang mit dem komplexen Vorgang des kindlichen Weinens, ohne aber eine Erklärung dafür zu geben[7]). Die Funktion der gesenkten Mundwinkel, den Speichelabfluß zu fördern, wird nirgends erwähnt, darum blieb auch die entwertende Tendenz, die ihnen als Ausdruckscharakter zukommt, unerklärt.

[7]) Darwin „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen", S. 169. 6. Auflage, Stuttgart 1910.

und seine Primärfunktion betrachten. Es findet sich primär dann, wenn ein süßer Geschmack ausgekostet werden soll, und darum die Zunge von innen an die Zähne gelegt und die Lippen an die Zahnreihe gepreßt werden. Durch das Hochziehen der Mundwinkel wird der Speichelausfluß verhindert. Das ist auch dann der Fall, wenn diese mimische Teilform sich beim Lächeln einstellt, sogar dann, wenn dabei die Mundspalte etwas geöffnet wird. Das kann leicht nachgeprüft werden. Man braucht nur etwas Wasser in den Mund zu nehmen und die Lippen nacheinander hoch, seitwärts und nach unten zu ziehen. Schon das Seitwärtsziehen, noch mehr das Hochziehen der Mundwinkel besagt also, daß das Individuum mit der augenblicklichen „Geschmacksempfindung" zufrieden ist und sie beibehalten möchte. (Vgl. Vp. I/4*, 4'*). Besonders deutlich wird das in der Form des „süßlichen" Lächelns (Vgl. Vp. I/5*). Aus der Primärfunktion der Mundwinkelstellung ergibt sich demnach der bejahende Charakter, der beim freien Lächeln jedesmal eindrucksmäßig mitgegeben ist, was bisher ebenfalls noch nicht erkannt worden ist.

Wir betonen ausdrücklich, daß mit dieser Deutung das Lächeln als solches, d. h. die Tatsache, daß bei gewissen seelischen Vorgängen überhaupt eine Verbreiterung der Mundspalte stattfindet, noch nicht erklärt ist, sondern lediglich die Stellung der Mundwinkel beim Lächeln.

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich bei der Deutung von Rudimentärformen dann, wenn die zugehörige Primärform im Laufe der Entwicklung mehr oder weniger verlorengegangen ist, so daß sie unter der Schwelle des Bewußtseins sowohl des Ausdrucksträgers wie des Ausdrucksempfängers liegt und erst wieder ins Bewußtsein gehoben werden muß. Das trifft z. B. zu für das von Darwin erwähnte Zähnefletschen[8]). Zeigt sich eine Andeutung davon im Mienenspiel eines Menschen, so empfängt man den Eindruck der Wut. Zur Erklärung dieser atavistischen Rudimentärform wird man auf frühere Entwicklungsstufen verweisen dürfen, wo die Wut vermutlich den Drang zum Beißen ausgelöst hat.

III. Tertiärformen.

Unter Tertiärformen verstehen wir solche Ausdrucksformen, an deren Ausgestaltung außer den stets damit gekoppelten seelischen Vorgängen noch mehr oder weniger bewußte Zweckabsichten mitbeteiligt sind.

---

[8]) Darwin, l. c., S. 213.

A. Kundgabeformen.

Jede expressive Ausdrucksform hat schon, insofern sie dem Beschauer einen Eindruck des mit ihr gekoppelten Erlebnisses vermittelt, einen Kundgabecharakter. Darauf beruht ihre sozial wichtige Funktion, die Karl Bühler[9]) als „gegenseitige Steuerung des Verhaltens" bezeichnet hat. Die Kundgabefunktion ist bei völlig naiven Ausdrucksformen oft eine ungewollte Begleiterscheinung, oft schwingt sie nur undeutlich im Bewußtsein des Ausdrucksträgers mit, wie bei der naiven Bittbewegung, wirkt aber hierbei schon gestaltend mit. Zum eigentlichen Kundgabemittel aber wird die Ausdrucksform dann, wenn ihr Träger sein Zumutesein entweder bewußt mitteilen will (z. B. Augenzwinkern oder Zukneifen eines Auges) oder es bewußt verheimlichen möchte. Die ursprüngliche Ausdrucksform erfährt dann eine, dem beabsichtigten Zweck entsprechende Modifikation. Wir nennen die resultierende Form eine Kundgabeform. Der naive Ausdruck kann durch die Kundgabeabsicht gesteigert oder i. S. der Beherrschung gedämpft werden, er kann in der Absicht einer Verstellung verändert oder durch konventionelle Rücksichten abgewandelt werden. Ein Beispiel für eine infolge der Absicht der Kundgabe verstärkte Ausdruckserscheinung ist das Schreien eines Kindes, wenn es nicht bloß naiv und reflektorisch infolge eines Schmerzgefühles schreit, sondern auf Grund seiner Erfahrung damit gleichzeitig Hilfe und Tröstung herbeirufen will.

B. Symbolische Ausdrucksformen.

Unter symbolischen Ausdrucksformen i. e. S. verstehen wir diejenigen Ausdrucksformen, die insofern der Verständigung dienen, als entweder die Form als solche oder ihre Bedeutung zum Symbol für einen gemeinten Sachverhalt wird. Die ersteren sind pantomimische Ausdrucksformen, die letzteren Gesten.

So ist eine pantomimische Ausdrucksform dann gegeben, wenn durch sie eine andere Bewegung, eine Handlung oder die Gestalt eines Gegenstandes nachgeahmt wird. Pantomimisch ist z. B. die gerundete Haltung beider Hände, welche die Gestalt einer Kugel veranschaulichen, oder die tänzerische Bewegung, die einen Vorgang versinnbildlichen soll.

Die Geste dagegen ist eine expressive Analogieform der Ausdrucksbedeutung nach. Sie unterscheidet sich von der einfachen Analogie-

[9]) Karl Bühler „Die Krise der Psychologie" Jena 1927, § 4, 5, 6, 9.

form dadurch, daß bei ihr die Analogiebedeutung in einen Sinnzusammenhang zweckmäßig eingegliedert ist. So wird die hinweisende Bewegung zur Geste, wenn ein Redner damit auf einen Gegenstand deuten will, den er eben sprachlich bezeichnet, oder das Hochstoßen des Armes unter gleichzeitigem Hochrufen.

C. Stilisierte Ausdrucksformen.

Stilisiert sind diejenigen Ausdrucksformen irgend welcher Art, die eine ästhetische, insbesondere künstlerische Formung erfahren haben, oder die nach einem Leitbild gestaltet sind. Zu den ersteren gehören z. B. die auf schöne Form abzielenden Tanzbewegungen. Auch die tertiären Ausdrucksformen tragen vielfach Mischcharakter.

Historische Grundlagen.

Ähnliche methodische Ideen finden wir zuerst vertreten bei Piderit und Darwin.

Die beiden „Fundamentalsätze", mit denen Piderit[10]) den „Schlüssel zum Verständnis aller mimischen Muskelbewegungen" gefunden zu haben glaubt, lauten:

1. „Da jede Vorstellung dem Geist gegenständlich erscheint, so beziehen sich die durch Vorstellungserregungen veranlaßten mimischen Muskelbewegungen auf imaginäre Gegenstände."

2. „Die durch angenehme oder unangenehme Vorstellungen verursachten mimischen Muskelbewegungen beziehen sich auf harmonische (angenehme) oder disharmonische (unangenehme) Sinneseindrücke; d. h., die durch angenehme Vorstellungen veranlaßten mimischen Muskelbewegungen sind derart, als sollte durch sie die Aufnahme harmonischer Sinneseindrücke erleichtert und unterstützt werden, die durch unangenehme Sinneseindrücke hervorgerufenen Sinneseindrücke sind derart, als sollte durch sie die Aufnahme disharmonischer Sinneseindrücke erschwert und verhindert werden."

Das von Darwin[11]) aufgestellte erste Prinzip der „zweckmäßig assoziierten Gewohnheiten" lautet:

---

[10]) Piderit, l. c. S. 35 und 37. — Piderit hat seine Prinzipien zuerst im Jahre 1858 veröffentlicht.

[11]) Darwin l. c. S. 24.

„Gewisse komplizierte Handlungen sind unter gewissen Seelenzuständen von direktem oder indirektem Nutzen, um gewisse Empfindungen, Wünsche usw. zu erleichtern oder zu befriedigen, und sobald nur immer derselbe Seelenzustand herbeigeführt wird, so schwach dies auch geschehen mag, so ist infolge der Macht der Gewohnheit und der Assoziation eine Neigung vorhanden, dieselben Bewegungen auszuführen, wenn sie auch in dem gegebenen Fall nicht von dem geringsten Nutzen sind. Einige in der Regel durch Gewohnheit mit gewissen Seelenzuständen assoziierten Handlungen können teilweise durch den Willen unterdrückt werden, und in derartigen Fällen sind die Muskeln, welche am wenigsten unter der Kontrolle des Willens stehen, diejenigen, welche am meisten geneigt sind, doch noch tätig zu werden und damit Bewegungen zu veranlassen, welche wir als expressive anerkennen. In gewissen anderen Fällen erfordert die Unterdrückung einer gewohnheitsmäßigen Bewegung andere unbedeutende Bewegungen, und diese sind gleicherweise ausdrucksvoll."

Die von Piderit aufgestellten beiden Fundamentalsätze enthalten zwei Deutungsmomente ein und desselben Deutungsprinzips: Dem seelischen Erleben, das in einer mimischen Bewegung des Gesichts zum Ausdruck kommt, ist allemal irgend ein, wenn auch abstrakter Gegenstand bewußtseinsimmanent, auf den sich das Erleben richtet. Von hier aus läßt sich zum Zwecke der erklärenden Deutung der betreffenden Ausdrucksform eine Analogie zu den entsprechenden angenehmen oder unangenehmen Sinneseindrücken auffinden, die gleiche Ausdrucksformen hervorrufen. Das Deutungsprinzip ist also grundsätzlich dasselbe, wie das von uns für die Erklärung von Reaktiv- und Aktionsanalogien benutzte. Reflexanalogien hat Piderit nicht behandelt, ebensowenig rudimentäre Ausdrucksformen, insbesondere nicht, sofern sie als ganzheitliche Gliedstücke eines komplexen Totalausdruckes selbständig auftreten. Piderit hat seine Prinzipien nur auf die Mimik, d. h. die Vorgänge in der Gesichtsfläche angewandt, wir haben ihre Verwendung auf das körperliche Gesamtverhalten ausgedehnt. Um das mit den verschiedenen mimischen Vorgängen gekoppelte seelische Erlebnis zu erklären, ist Piderit von der Funktionsweise der Sinnesorgane ausgegangen, etwa der Fähigkeit des Mundes, die Einwirkung von Geschmacksreizen zu fördern (Süßreaktion) oder sie zu behindern (Bitterreaktion). Die gleichen Mittlerdienste leisten uns bei Deutung der Körperbewegungen i. e. S. die Funktionen der Gliedmaßen und Körperteile, etwa die Fähigkeit der Hand, Gegenstände zu ergreifen oder abzuwehren. Wir werden finden, daß sich sogar die Funktionen

motorischer Unterganzheiten geringeren Grades zur Deutung heranziehen lassen. So wird z. B. aus der Funktion einer Muskelspannung, Widerstände zu überwinden, das damit gekoppelte Erlebnis der Kraftentfaltung verständlich.

Die Deutungsprinzipien Darwins haben methodologische Bedeutung nicht so sehr durch das aus der Psychologie seiner Zeit hervorgegangene Prinzip der durch Gewohnheit entstandenen Assoziationen zwischen Ausdrucksform und seelischem Erlebnis, als vielmehr durch die genetische Ableitung gegenwärtiger Ausdrucksformen aus ursprünglichen. Ursprünglich zweckhafte Bewegungen werden nach seiner Meinung vielfach heute noch ausgeführt, obwohl die Zweckerfüllung weggefallen ist, und zwar dann, wenn „derselbe Seelenzustand" wie früher eintritt. In sachlicher Interpretation heißt das, daß die jetzt zur sekundären Ausdrucksform gewordene frühere Zweckbewegung sich dann einstellt, wenn ein dem früheren zweckhaften Verhalten analoges seelisches Geschehen auftritt. Dabei läßt Darwin, wie seine Beispiele zeigen, sowohl ein objektiv, also biologisch zweckmäßiges, wie auch ein subjektives, „mit Bewußtsein ausgeführtes", also teleologisches Verhalten als Erklärungsgrund gegenwärtiger Ausdrucksformen zu. Das Erklärungsprinzip Darwins findet sich in den von uns für sekundäre Ausdrucksformen und für Rudimentärformen angewandten Deutungen. Endlich sind in den von uns aufgestellten Erklärungsgesichtspunkten auch die reflexartigen Ausdrucksformen, die Darwin erwähnt, aufgenommen worden, und zwar nicht nur, wie bei Darwin als primäre, sondern auch als sekundäre, reflexanaloge Ausdrucksformen.

Methodologische Bemerkungen.

Für unsere Darstellung empfiehlt es sich nicht, die oben getroffene prinzipielle Einteilung der Ausdrucksformen als Einteilungsgrund zu nehmen, weil eben die Ausdruckserscheinungen vielfach Mischformen darstellen. Wir werden daher die Ausdrucksformen systematisch in der durch die Körpergliederung natürlich gegebenen Reihenfolge (Kopf, Hals, Rumpf usw.) beschreiben und zu deuten versuchen. Dabei soll uns die prinzipielle Einteilung zur methodischen Orientierung dienen.

Wie aber oben schon gesagt worden war, ist uns der ursprüngliche Zwecksinn oft gerade der geläufigsten Ausdrucksformen ganz oder teilweise verlorengegangen. Um ihn wieder ins Bewußtsein zu heben, ge-

nügt es nicht immer, nur nach der primären Funktion des komplexen Vorganges zu fragen, den wir in einer Körperregion, etwa der Kopf-, Schulterregion, antreffen, und anschließend nach dem mit der Primärfunktion gekoppelten seelischen Vorgang, sondern es ist erforderlich, die Analyse noch ein Stück weiterzutreiben. Sie muß ausgedehnt werden auf die einfachen, allgemeinen Merkmale, die als gestaltbildende Momente beim Zustandekommen der Ausdrucksformen wirksam sind. Solche sind: Spannung und Lösung, Richtung, Geschwindigkeitsgrad, Verlaufscharakter usw. Wir werden also auch, und zwar zu allererst, nach dem Sinn der gestaltbildenden allgemeinen Merkmale fragen. Der methodische Weg ist dabei derselbe, den wir bisher beschritten haben. Wir gehen aus vom Ausdruckscharakter, den das Merkmal für sich genommen trägt, fragen dann weiter nach der physiologischen Funktion, die ihm zukommt, und gelangen so zu einer Erklärung des regelmäßig mit ihm gekoppelten Erlebnisses. Durch den Nachweis, den wir erbringen werden, daß der Piderítsche Grundgedanke sich auch auf die letzten sichtbaren motorischen Unterganzheiten anwenden läßt, ergibt sich, daß das gesamte Ausdrucksverhalten ein und derselben einfachen Deutungsregel unterliegt. Bezüglich des Ausdruckscharakters der allgemeinen Merkmale und der mit ihnen gekoppelten seelischen Erlebnisse wäre noch zu sagen, daß sie eben der Allgemeinheit der Merkmale wegen, von allgemeinerer und unbestimmterer Art sind, als das bei den komplexen Ausdrucksformen der Fall ist.

Indem wir so ein einzelnes allgemeines Merkmal aus dem besonderen komplexen Erscheinungsbild und die mit ihm gekoppelte allgemeine Erlebniskomponente aus dem besonderen und komplexen Gesamterlebnis vorübergehnd herausheben, tun wir nichts anderes, als was der geübte Eindrucksempfänger gelegentlich ebenfalls tut, wenn er in einer Art analysierender Schau ein Einzelmerkmal besonders beachtet[12]).

Nach Behandlung des systematischen Teils werden wir versuchen, auf Grund des beigegebenen Bildmaterials einzelne Vpn. ganzheitlich zu beurteilen. Da das Bildmaterial nur beschränkt ist und manche Merkmale, wie Tempo und Bindungsformen gar nicht oder nur unvollkommen wiedergibt, können auch die Persönlichkeitsbilder nur un-

---

[12]) Darauf beruhen z. B. die überraschend sicheren Urteile des erfahrenen Sportpublikums, das schon nach den einleitenden Bewegungen etwa eines Boxers herausfindet, ob er für seinen Gegner zu langsam ist oder nicht.

vollkommen ausfallen. Dies ist um so mehr der Fall, als Versuchssituationen der Vielfalt des Lebens nie ganz gerecht werden können. Um trotzdem zu zeigen, welchen Wert die Ausdrucksdeutung für die praktische Charakterologie gewinnen kann, wollen wir zum Schluß auf Grund freier Beobachtung, und darum nur anhangsweise, die ganzheitlichen Erscheinungsweisen einiger komplexer Charakterzüge zu schildern versuchen.

Die Mimik als Inbegriff der Ausdruckserscheinungen in der Antlißfläche und die Ausdruckserscheinungen des übrigen Körpers bilden eine unteilbare Ganzheit. Wenn wir gleichwohl nur die letzteren behandeln, so geschieht es deshalb, weil die Mimik im Rieffertschen Arbeitskreis bereits eine Sonderbehandlung[13]) gefunden hat. Da die Einzelerscheinung immer erst vom Gesamtverhalten her ihren besonderen, einmaligen Sinn erhält, werden wir auf die Ergebnisse der genannten Habilitationsschrift häufig verweisen müssen.

Untersuchungsanordnung.

Als empirische Unterlage für unsere Untersuchungen dienten uns neben der Selbstbeobachtung Beobachtungen, die wir unter stets gleichbleibenden Bedingungen an einem umfangreichen Menschenmaterial anstellen konnten. Es waren Personen männlichen Geschlechts im Alter von 17—21 Jahren, die sich vor einer wissenschaftlichen Kommission (zwei Psychologen, einem Psychiater) einer zweitägigen charakterologischen Eignungsprüfung zu unterziehen hatten. Dadurch wurde unsere Arbeit insofern gefördert, als wir unsere, unabhängig von dem Prüfungsausschuß gewonnenen Urteile nachträglich mit dem charakterologischen Gutachten des Prüfausschusses vergleichen konnten. Teilweise konnten wir sie außerdem, nach beruflicher Einstellung der Vp., an den im Sinne einer Bewährungskontrolle einlaufenden Berichten überprüfen.

Die Untersuchungsanordnung war durch die Prüfsituationen gegeben. Es war möglich, einige davon, ohne die Prüfung zu stören, im Film festzuhalten. Die Aufnahmen wurden aus einem Nebenraum heraus ohne Kenntnis der Vp. gemacht, um möglichst naive Reaktionen zu erzielen. Die gefilmten Situationen waren folgende:

Station I: 1. Der Vl. (stehend) unterhält sich mit der Vp. (sißend).
2. Die Vp. hat mit äußerster Kraftanstrengung an einem Expander zu ziehen, der an einem Ende festgemacht ist.

[13]) Ph. Lersch „Gesicht und Seele", München 1932.

3. Die Vp. wird elektrisiert.
4. Der Vp. wird gesagt, daß sie jetzt photographiert wird.
5. Die Vp. hat mit entspanntem Gesicht die Augen zu schließen. Diese Maßnahme dient der Feststellung etwaiger anatomischer Unregelmäßigkeiten, z. B. einer zu kurzen Oberlippe, die das Eindrucksurteil mitbestimmen und dadurch zu falschen Deutungen Anlaß geben könnte. Die verschiedene Ausführung des Auftrages erwies sich aber auch als psychologisch ergiebig.

Station II: 1. Die Vp. erzählt, auf einem Stuhle sitzend, ihren Lebenslauf.
2. Die Vp. hält stehend und mit möglichst lauter Stimme einen Vortrag, der ihr inhaltlich keine Schwierigkeiten bietet.
3. Die Vp. soll ein energisches Kommando geben.

Station III: 1. Der Vp. sind vier Personen zugeteilt, die sie i. S. einer Arbeitsgemeinschaft bei einer praktischen Tätigkeit anweist.
2. Die Vp. bespricht mit den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft ein Thema.
3. Die Vp. bespricht in der gleichen Weise ein Bild.

Kapitel I.

Allgemeine Merkmale des körperlichen Verhaltens.

Die allgemeinen Merkmale teilen wir ein in solche, die an Einzelbewegungen und -haltungen angetroffen werden, und solche, die man von dem körperlichen Gesamtverhalten aussagen kann.

A. Allgemeine Merkmale der Einzelbewegung und -haltung.

Wir unterscheiden zwischen dynamischen und figuralen Merkmalen.

I. Dynamische Merkmale.

1. Variationen der Geschwindigkeit.

Haben wir irgendeine Bewegung ausgeführt und fragen wir uns nachträglich, welches Erlebnis mit ihr gekoppelt war, so treffen wir auf einen Impuls, der uns die Bewegung ausführen ließ. Fragen wir nun weiter, ob und in welcher Weise dieser Impuls eine besondere Bestimmung erhält lediglich dadurch, daß die Bewegung schnell oder langsam ausgeführt wurde, so können wir nur sagen, daß sein Ablauf je nachdem als schnell oder langsam und damit z. T. auch als mehr oder weniger intensiv empfunden worden ist. Auch der Beschauer empfängt durch den Schnelligkeitsgrad der Bewegung einen unmittelbaren Eindruck von dem Ablaufstempo des in ihr sich verwirklichenden Antriebs.

Ähnlich verhält es sich, wenn wir eine sekundäre Ausdrucksbewegung auffassen, etwa dann, wenn jemand infolge einer freudigen oder erschreckenden Nachricht eine unwillkürliche Bewegung vollzieht. Das, was

man dem Schnelligkeitsgrad seiner Reaktion ansieht, ist das Tempo und damit z. T. auch die Intensität des psychischen Ablaufs. Daß es das einemal mit einer freudigen Erregung zusammenhing, das anderemal mit einem Erschrecken, ist dem Geschwindigkeitsmodus als solchem nicht anzumerken.

Die Geschwindigkeit kann nun während des Bewegungsverlaufes annähernd dieselbe bleiben, sie kann zunehmen oder abnehmen.

Annähernd gleichbleibendes Tempo zeigen z. B. die zweckvoll geregelten Bewegungen (Aktionsformen), die ein Gärtner ausführt, der rein geschäftsmäßig eine Frucht nach der anderen pflückt, um sie in seinen Korb zu legen. Seine Geschwindigkeitsregulierung beruht auf Erfahrung. Sie ist so bemessen, daß sich mit geringem Kraftaufwand ein großer Arbeitseffekt erzielen läßt. Das damit verkoppelte Erlebnis ist allgemein gesprochen das einer äußerst geringfügigen, aber gleichmäßigen und ausdauernden Willensspannung. Das sieht man dem gleichbleibenden Tempo seiner Motorik an, es haftet ihm der Ausdruckscharakter methodischer Sachlichkeit an und der eines konstanten, darauf gerichteten Willens, der von erregenden Momenten freibleibt. Dieselbe Sicherheit und sachliche Nüchternheit der seelischen Gesamthaltung bringt das Gleichmaß des Tempos zur Anschauung, wenn es als Merkmal sekundärer Ausdrucksformen auftritt, etwa bei den Gesten, den Zu- und Abwendungen eines Sprechenden. In diesem Sinne war gleichmäßiges Tempo für unsere Vpn. H, S, T und U charakteristisch.

Ein Sonderfall gleichbleibenden Tempos ist dann gegeben, wenn eine Bewegung ungefähr mit der Höchstgeschwindigkeit einsetzt, z. B. die Hand von einem Gegenstand, an dem sie sich verbrannt hat, mit einem kurzen Ruck zurückgezogen wird. Wir wollen von der begleitenden Schmerzempfindung absehen und lediglich fragen, was der Ruck, für sich betrachtet, erlebnismäßig bedeutet. Er wird als ein Geschehen erlebt, das ohne unser Zutun als Reflex erfolgt. Als solcher wird die Bewegung auf Grund ihres eigenartigen Verlaufes auch vom Beschauer unmittelbar aufgefaßt gleichzeitig mit der biologischen Notwendigkeit des Vorgangs. Es ist ohne weiteres verständlich, daß der kürzeste sensomotorische Weg eingeschlagen werden muß, um die Hand in Sicherheit zu bringen, daß der Umweg über das Großhirn und den motivierten Entschluß zu lange dauern würde.

Derartige abrupte Reflexformen finden sich auch im sekundären Ausdrucksverhalten, etwa beim „Zusammenfahren" im Schreck, der durch

eine bloße Mitteilung hervorgerufen worden ist. Hier fehlt die biologische Notwendigkeit für die Reaktion. Ein reflexartiger Vorgang ohne adäquaten Reiz als Ursache vermittelt den Eindruck eines nicht zureichend begründeten nervösen Geschehens. Treffen wir solche Reaktionen häufig im Gebaren eines Individuums an, so haben wir es mit einem nervösen Defekt zu tun, der ererbt (Nervosität) oder erworben (Neurasthenie) sein kann. Kretschmer[14]) hebt hervor, daß die zur Erregung neigenden Schizothymen gerne in dieser Weise reagieren. Damit im Einklang stehen unsere Beobachtungen, wonach sich derartige Reflexanalogien im Verhalten körperlich Leptosomer, psychisch Empfindsamer fanden. Wir verweisen als Beispiel auf unsere Vpn. E und W.

In der Beschleunigung einer Bewegung kommt die Steigerung des Antriebs zum Ausdruck. So etwa bei der Bewegung eines Kindes, das, von steigendem Verlangen erfüllt, nach einer Frucht greift. Man merkt es der anschwellenden Geschwindigkeit an, daß der Wunsch immer stärker wird, je näher die Hand dem Zielgegenstand kommt. Man „sieht" deutlich, daß hier keine automatische Reaktion im Sinne des Reflexes vorliegt, sondern eine Art triebhaften, von emotionalen Impulsen gespeisten Willens. Derartige Beschleunigungen sind bezeichnend für die Motorik des Impulsiven, und zwar, wie unsere Vp. F veranschaulicht, auch für seine sekundären Aktionsformen.

Die Verlangsamung einer Bewegung bzw. Bewegungsfolge bekundet dagegen, daß ein Antrieb unterwegs erlahmt, entweder auf Grund seiner eigenen Kurzatmigkeit oder infolge innerer Hemmungen bzw. äußerer Widerstände. Das Letztere beweist ein bekanntes Tierexperiment, auf das Kafka[15]) hinweist: Amöben, die an eine Temperatur von + 39° C gewöhnt sind, reagieren auf jede Abkühlung mit einer deutlichen Verlangsamung ihrer Bewegungen. Den Ausdruckscharakter innerer Hemmungen tragen die zögernden Bewegungen eines Kindes, dem es verboten wurde, eine Frucht zu pflücken, das aber trotzdem nach ihr greift, wenn auch langsam und mehrfach stockend. Durch die unorganischen Pausen, die oft noch mit kleinen Richtungsänderungen verbunden sind, wird die Ganzheitlichkeit des Geschehens zerstückt. Man glaubt die innere Unsicherheit und Unentschlossenheit direkt wahrzunehmen. Als Beispiel für ähnliche sekundäre Ausdrucksbewegungen nennen wir die Gestik der Verlegenheit. Sie wird dadurch bestimmt, daß

[14]) Kretschmer, „Körperbau und Charakter", Tübingen 1914.
[15]) Zit. bei Hempelmann „Tierpsychologie", Leipzig 1926, S. 27.

ihr Träger sich der peinlich empfundenen Situation entziehen möchte, er aber gleichzeitig durch andersartige Rücksichten auf seinem Platz festgehalten wird. Infoge des Gegeneinanders der Strebungen und ihrer Schwäche kommt er über das Intendieren in der einen oder anderen Richtung nicht hinaus. Vollziehen sich die Bewegungsfragmente mit abrupt einsetzender, hoher Geschwindigkeit, so handelt es sich um den Ausdruck nervös-ängstlicher Erregtheit mit ihrem ungeordneten Hin und Her von halben Flucht- und Abwehrimpulsen.

2. Spannung und Lösung.

Allen Bewegungen ist das Merkmal der Spannungsänderung gemeinsam. Es zeigt sich in der Form einer Spannungssteigerung, einer Spannungsminderung oder lediglich in einer örtlichen Spannungsverschiebung. Spannungssteigerungen haben die biologische Funktion, lebenswichtige Arbeit zu leisten, auch im menschlichen Handeln kommt ihnen die Aufgabe zu, Widerstände zu überwinden. Darum ist mit ihnen stets das Erlebnis der Energieentfaltung verknüpft. Dies empfindet auch der Beschauer, und zwar ist sein Eindruck davon um so stärker, je intensiver die Spannung ist und je mehr Muskelgruppen an ihr beteiligt sind.

a) Zentrierte Spannungen (Aktionsspannungen) als Ausdruck zielgerichteter Strebungen.

Manche Spannungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie deutliche Spannungszentren besitzen, nämlich in den Muskelgruppen, die für die eigentliche Aktion ausersehen sind. Bei Handlungen im engeren Sinn gruppiert sich beispielsweise eine stärkere Spannung um Arm und Hand, bei der Tätigkeit eines Sinnesorganes, etwa einer optischen Apperzeption, umfaßt die Spannung dagegen hauptsächlich die das Sinnesorgan bedienende Muskulatur. Wenn auch von den Spannungszentren eine Art Innervationsstrahlung (Irradiation) ausgeht, die dem Gesamtkörper eine vermehrte Haltungssicherheit verleiht, so bedeuten doch die Zentrierungsvorgänge eine Aufgliederung der Körpermuskulatur in ganzheitliche Wirkungsgruppen im Sinne einer Arbeitsteilung. Wir nennen solche Spannungen zentrierte oder Aktionsspannungen. Die Erfahrung lehrt, daß sie der jeweiligen Aufgabe um so besser angepaßt sind, je geübter wir in einer Tätigkeit sind und je weniger wir uns um die Bewegungsvorgänge als solche kümmern. Dem Sportgeübten gelingt die

Zentrierung und funktionale Abstimmung der verschiedenen Spannungsgebiete aufeinander mühelos, während der Anfänger nicht eigentlich zentriert, sondern sich ziemlich diffus versteift. Der Grund dafür liegt darin, daß der Erstere sich ganz auf die Zielvorstellung konzentrieren kann, da sein Körper „von selbst", d. h. infolge der nicht gestörten Korrelation des Muskelapparates, das Richtige tut, der andere dagegen seine Aufmerksamkeit zersplittert. Der Anfänger ist nicht nur auf die Zielvorstellung eingestellt, sondern mehr noch auf die Ausführung, ja sogar in zerstückendem Sinne auf deren einzelne Phasen, oft auch noch auf die peinliche Vorstellung, selbst Gegenstand abfälliger Kritik zu sein. Darum erweckt auch die funktionsadäquate Spannungszentrierung des Geübten den Eindruck einer zielklar gerichteten Kraftentfaltung, die auf Grund innerer Freiheit und Situationsüberlegenheit zustande kommt, die unvollkommene Spannungsverteilung des Anfängers dagegen den Eindruck einer durch Unsicherheit gehemmten, zielunklaren Willensbemühung.

Einengung des Bewußtseins.

Aus der intentionalen Gerichtetheit auf eine bestimmte Zielvorstellung ergibt sich, daß die zentrierten Energien in der Zielrichtung einigermaßen festgelegt sind, und zwar um so mehr, je intensiver die Spannung ist. Stemmt man sich mit aller Kraft gegen eine Tür, und gibt diese unerwartet nach, so neigt man dazu, in der Stemmrichtung zu fallen. Es ist nicht möglich, einen plötzlichen Richtungswechsel vorzunehmen. Der Grund dafür ist nicht nur ein mechanischer, man ist auch geistig nicht darauf vorbereitet, sondern auf sein Willensziel eingeengt.

Dieselben psychophysischen Verknüpfungen sind auch für das sekundäre Ausdrucksverhalten maßgebend. Auch hier gilt die gleichsinnige Relation zwischen Intensität der Muskelspannung und Intensität des Impulses. Die örtliche Verteilung der Spannungszentren gibt wieder einen Fingerzeig über die Art der Impulse ihrem allgemeinen Zielcharakter nach. So treten rein gedankliche Antriebe in Analogie zur optischen Reizaufnahme vornehmlich in Spannungen des Obergesichts zu Tage (Vgl. die Vpn. II/35, II/48, III/54, III/67*), während Vorstellungen, die zum eigentlichen Handeln drängen, außerdem noch Spannungsherde in den Gliedmaßen, besonders den Armen und Händen, hervorrufen (Vgl. die Vpn. F/14, O/1, T/13, V). Demzufolge ertappen wir uns zuweilen während des Gehens nicht nur bei einer unbeabsichtigten Tempobeschleunigung, sondern stellen überdies fest, daß wir Hand und Arm seltsam gespannt halten oder

ein leichtes Paket mit ungerechtfertigtem Kraftaufwand tragen. Der Zusammenhang zwischen Tempobeschleunigung und Spannungszunahme einerseits und den erregenden, zur Aktion drängenden Vorstellungen, die uns eben noch beherrschten, andererseits ergibt sich bei nachträglicher Besinnung meistens zwangslos, wenn auch die körperlichen Vorgänge gelegentlich über die psychischen eine Weile hinaus perseverieren mögen. Mit rein geistiger Intentionalität verbundene Spannungsvorgänge bietet jeder Aufmerksamkeitsakt. Vor allem werden die Augen gespannt festgehalten und zentriert, als ob wir einen leibhaftigen Gegenstand vor uns fixieren würden. O. Löwenstein[16]) hat die durch Aufmerksamkeit hervorgerufenen Spannungsvorgänge gemessen und graphisch festgehalten. Er sagt u. a. darüber: „Insbesondere sahen wir, daß mit jeder Form geistiger Spannung, besonders mit jeder zielbewußten Arbeit, eine Vermehrung der Haltungssicherheit verbunden war." Während solcher sekundärer Ausdrucksspannungen erfahren wir wiederum, daß der Wille einigermaßen festgelegt ist und es schwer fällt, ihm schnell und elastisch eine andere Richtung zu geben.

Gleichzeitig mit dem Willen geraten nun aber auch andere psychische Funktionen, z. B. das Wahrnehmen, Denken und Fühlen, in eine intentionale Bindung. Der Konzentrierte hat nur seinen Gegenstand im Auge, er hört und sieht nicht, was sonst um ihn herum vorgeht, und man merkt ihm das ohne weiteres an. Was mit der Spannung an psychischer Intensität gewonnen wird, geht an Umfang und Wendigkeit verloren. Zentrierte Spannung ist ganz allgemein mit einer gewissen Einengung und Starrheit des Bewußtseins verbunden. Von dem Einengungsmechanismus machen wir oft unbewußt Gebrauch. Wenn wir Schmerzen fühlen, spannen wir uns an. Beim Zahnarzt ballen wir die Fäuste. Durch die intentionale Gerichtetheit auf diesen Akt wird die Aufmerksamkeit eingeengt und von dem schmerzhaften Erlebnis abgelenkt. Auch das Aufeinanderbeißen der Zähne während des Elektrisierens, das die Vp. I/12 vollführt, ebenso wie ihr krampfhaftes Umklammern der Elektroden hat einen ähnlichen Sinn.

Differenzierungen.

Die Modi der Geschwindigkeit erlaubten uns bereits eine grobe Unterscheidung der Willensregungen ihrer Zusammensetzung nach. Wir schieden den rational gelenkten Willen im engeren Sinn (die gleichmäßigen, methodischen Bewegungen des Gärtners) von dem stark gefühlshaltigen (dem

[16]) O. Löwenstein, „Experimentelle Hysterielehre", Bonn 1923, S. 230.

triebhaften Greifen des Kindes nach einer Frucht) und dem nervös hemmungslosen (dem reflexartigen Zurückziehen der verbrannten Hand). Weitere Unterscheidungsmerkmale dieser Impulsarten werden wir noch kennenlernen. Aber auch schon die verschiedenen Spannungsgrade der Bewegungen lassen sich für eine genauere Differenzierung verwenden. Vollziehen sich die ruhigen Hantierungen des Gärtners mit mäßiger, der Aufgabe gerade angepaßter Spannung, so dürfen wir eine ruhig-gelassene Willenshaltung annehmen.

Weisen sie jedoch Spannungen auf, die das für die Tätigkeit erforderliche Maß überschreiten, ohne den Leistungseffekt zu steigern, so muß angenommen werden, daß die ihnen entsprechenden Energien für eine intraphysische Arbeit gebraucht werden. Die Hantierungen werden ungern ausgeführt, der Arbeitende zwingt sich, widerstrebende Impulse niederzukämpfen. In der Regel drückt sich der innere Kampf nicht nur in unwirtschaftlich gesteigerten Spannungen aus, sondern außerdem noch in einer Verlangsamung des Tempos und in gelegentlichen Stockungen. Man empfängt durch diesen Merkmalskomplex unmittelbar den Eindruck einer Willenshaltung, die sich dauernd gegen innere Widerstände durchzusetzen hat.

Negative Bestimmungen.

Je besser es gelingt, die ganz allgemein in Spannungen sich manifestierenden Strebungsakte mit Hilfe von anderen motorischen Merkmalen ihrer psychischen Zusammensetzung nach voneinander zu trennen, desto deutlicher wird die in dem Handelnden jeweils aktuelle Bewußtseinslage auch hinsichtlich ihrer negativen Bestimmungen. Die Enge des Bewußtseins als solche schließt schon aus, daß eine gewisse Anzahl von Inhalten in einem bestimmten Augenblick überschritten wird. Da, wie wir gesehen haben, mit zunehmender Spannung sich eine weitere Einengung des Bewußtseins vollzieht, ist die methodische Frage nach dem, was im Augenblick nicht bewußtseinsgegenwärtig ist, besonders ergiebig.

Aus Erfahrung wissen wir, daß bei Affekthandlungen die Gemütsbewegung und ihr Strebungsziel so sehr im Zentrum des Bewußtseins stehen, daß für andere psychische Vorgänge kein Raum bleibt. Jede Vorsicht wird im Affekt außer acht gelassen, der Intellekt scheint „verdrängt" zu sein. Man spricht in diesem Sinne von „blindem Eifer", „blinder Wut", „blinder Angst". Außer den Intelligenzleistungen ist dabei auch die Reizempfindlichkeit stark herabgesetzt. Demzufolge wird eine im Kampfeseifer erlittene Verwundung zunächst kaum oder gar nicht wahrgenommen.

Beobachten wir darum an einem Menschen lebhafte, sich beschleunigende („emotionale") Bewegungen mit starkem Spannungsanstieg oder gar abrupte („nervöse") Bewegungsstöße, so dürfen wir die genannten Ausfallserscheinungen bei ihm als gegeben annehmen. Zeigen sich dagegen die ruhigen, gleichmäßigen Bewegungen, die wir als Ausdruck besonnen regulierten Willens kennengelernt haben, so lehrt nicht nur der Eindruck, sondern auch die Selbstbeobachtung, daß Gefühlserregungen im Augenblick nicht wirksam sind. Vollziehen sich die Bewegungen einigermaßen unter Beibehaltung von Ruhe und Gleichmaß mit mehr als nötiger Spannung, so heißt das, daß Gefühle im Interesse eines bestimmten Zweckes in den Hintergrund gedrängt und nervöse Erregungen beherrscht werden.

Es fragt sich nun, ob wir ohne diese Unterscheidung eines „emotional gespeisten", eines „nervösen" und eines „besonnen geleiteten" Willens eine negative Bestimmung treffen können, die gleicherweise für alle Willensregungen oder, von außen gesehen, für alle Spannungssteigerungen gilt. Wir glauben, daß dies möglich sei. Das wollende Individuum erlebt sich intentional gerichtet. In seinem gegenwärtigen Bewußtseinsbestand ist nichts anzutreffen, was als passives Erleben (passive Hingabe an Außenreize, Hingabe an Stimmungen oder Vorstellungsbilder) angesprochen werden könnte. So selbstverständlich diese Feststellung erscheint, ihre methodische Anwendung ist doch praktisch von Nutzen. Bewahrt z. B. ein Mensch in einer Situation, die für alle übrigen Teilnehmer die Aufforderung enthält, sich einem Eindruck passiv zu überlassen, sich einer Stimmung hinzugeben, unentwegt seine starr gespannte Haltung, so besagt dies, daß er im Gegensatz zu allen anderen einen willensgespannten Zustand beibehält, sich von ihnen isoliert und an dem gemeinsamen pathischen Erlebnis nicht teilnimmt. Zeigt sich ein solches Verhalten häufig an einem Menschen, wie wir das später bei den Kontaktscheuen finden werden, so ist es für ihn geradezu bezeichnend, daß er in bestimmten Lebenslagen die Fähigkeit, sich vorbehaltlos hinzugeben, nicht besitzt. Darum sei als allgemeine negative Bestimmung festgehalten: Spannungen verraten in jedem Fall, daß rein pathisch erlebte Zustandsgefühle nicht aktuell sind.

Spannungsverläufe.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich für den Spannungsverlauf folgendes: Ein steiler Anstieg der Spannungskurve entspricht einem plötzlichen, starken Willenseinsatz, ein flacher, gleichmäßiger einer allmählich anwachsenden Strebung, ein längeres Verweilen auf ein und derselben Span-

nungshöhe einer Willenshaltung, die man vergleichsweise beharrend nennen kann. Die Spitzengrade der Spannung können immer nur im Steilanstieg erklommen und nur kurze Zeit gehalten werden. Darum folgen ihnen auch regelmäßig ebenso steile Spannungsstürze, manchmal sogar unmittelbar. Ein Beispiel der letzteren Art werden wir bald im „Trotzgestus" kennenlernen. Die Spannungskurve ist dabei spitzwinklig (⩘) und verrät einen zwar stoßkräftigen, aber kurzatmigen Impuls. Meistens ist es jedoch so, daß zwischen Spannungsanstieg und -abfall die Höchstspannung nahezu unverändert eine Weile gehalten wird, so daß die Kurve das in der Klammer beigefügte Aussehen hat (⩘). Das ist bei unserem Beispiel der ruckartig zurückgezogenen Hand in der zweiten Phase der Fall. Das vorübergehende Festhalten der Spannung, nachdem die Hand zurückgezogen ist, entspricht psychisch der schreckhaften Erwartungsspannung (einer relativ beharrenden inneren Haltung) und wird als solche unmittelbar verstanden. Erst wenn dann keine weitere Reizwirkung erfolgt, vollzieht sich die rasche Lösung der Spannungsstauung.

Was die erste Phase des Gesamtvorganges, nämlich das Zurückziehen der Hand betrifft, so kombinieren sich in ihr zwei uns bis jetzt bekannte Merkmale zu einem einheitlichen Eindruck: Steilanstieg der Spannung und abruptes Einsetzen der Geschwindigkeit. Bei dem impulsiven Greifen des Kindes dagegen verbindet sich allmählich anwachsende Geschwindigkeit mit allmählich anwachsender Spannung, während die automatisierten Bewegungen des Gärtners annähernd gleichbleibende Geschwindigkeit mit annähernd gleichbleibendem Spannungsquantum zeigen und sich die Spannung lediglich innerhalb der Muskulatur verschiebt.

Einige dynamische Gestalten.

Der dynamische Merkmalskomplex, worin Geschwindigkeit und Spannung in verschiedenen Mischungsverhältnissen und Ablaufsvariationen zu einer Einheit verschmelzen, enthält, wie die Beispiele der „impulsiven", „nervösen" und automatisierten Bewegungen schon erkennen ließen, wesentliche Züge des seelischen Geschehens, das mit dem jeweiligen körperlichen Vorgang gekoppelt ist. Dies zeigt sich besonders deutlich, wenn es gelingt, einen Bewegungsvorgang in seiner ganzen dynamischen Gliederung klar aufzufassen. In bestimmten Fällen genügt es zur Sinndeutung vollständig, diese dynamische Gestalt zu kennen, es ist nebensächlich, ja gleichgültig, in welcher Körperregion sich der Vorgang abspielt. Dies ist immer dann der Fall, wenn der Ausdruck eines seelischen Geschehens nicht

an die Mitwirkung eines bestimmten körperlichen Organs gebunden is
z. B. beim Ausdruck des Trotzes. Man kann Trotz durch eine Bewegung m
dem Kopf oder durch eine Bewegung mit der Schulter-Ellbogenpartie zur
Ausdruck bringen, man kann es durch Aufstampfen mit dem Fuße tun un
noch auf verschiedene andere Arten. Die besondere Lokalisierung de
Trotzbewegung ist für die psychologische Deutung gleichgültig, es genüg
zu wissen, daß es sich um eine Ausdrucksform eben des Trotzes handel
Den Nachweis, daß der Sinngehalt „Trotz" an eine bestimmte dynamische Ge
stalt gebunden ist, und nur an diese, hat Auguste Flach[17]) erbracht. Zwe
der von ihr entdeckten dynamischen Gestalten wollen wir hier, als a
ihrem systematischen Ort kurz anführen.

Die Trotzbewegung. Für die Trotzbewegung fand Auguste Flach
stets folgenden dynamischen Verlauf: Zuerst eine kurze, ruckartige Be-
wegung mit sehr steilem Anstieg der Spannungskurve bis zum Höhepunkt
Hierauf gleitet die bewegte Körperpartie, und zwar sofort und von selbst
d. h. infolge der Korrelation der Muskulatur, zurück, wobei die Spannung
fast eben so steil abfällt. Die Ausgangsstellung wird aber nicht ganz er-
reicht, sondern die Bewegung kurz vorher abgebremst. Diese Endstellung
wird längere Zeit in einer Art statischen Spannung beibehalten. Die
Spannung ist gering, aber doch um einiges höher als der vor Beginn der
Bewegung innegehabte Innervationsgrad.

Wir stimmen mit dieser Darstellung ganz überein, doch wollen wir
den komplexen Vorgang, phasenweise aufgegliedert, noch kurz unter den
oben von uns gewonnenen, differenzierenden Gesichtspunkten betrachten.
Wir hoffen durch eine solche, im Dessoirschen Sinne „produktive Analyse"
noch etwas tiefer in die Struktur des Vorganges einzudringen.

Die erste Phase des kurzen Rucks zur Höchstspannung entspricht dem
innerlichen Sichaufbäumen des Trotzigen gegen eine als ungerechtfertigt
empfundene Zumutung. Die abrupt einsetzende Höchstgeschwindigkeit be-
kundet, daß er dabei nicht ganz Herr seiner Nerven ist.

Zweite Phase: Der unmittelbar folgende, schnelle und steile Span-
nungsabfall sagt, daß der stoßartige Abwehrimpuls nur äußerst kurz-
atmig ist.

Dritte Phase: Es wird nicht ganz in die Ausgangsposition zurück-
gekehrt, sondern der selbsttätige Lösungsvorgang wird kurz vorher will-
kürlich abgestoppt. Es bleibt eine erhöhte Spannung bestehen. D. h., es

---

[17]) Auguste Flach, „Die Psychologie der Ausdrucksbewegung", Wien 1928, S. 78, — außerdem Ar.Ges.Ps.Bd. 65, 1928.

wird nicht der vor dem Protest vorhandene, neutrale Seelenzustand wieder hergestellt, sondern es bleibt von der gesteigerten Willenshaltung ein stagnierender Rest zurück. Die Endspannung ist nur wenig zentriert, ähnlich wie die Versteifung des ungeübten, sich selbst behindernden Sportlers. Darin drückt sich der Mangel an klarer Zielrichtung aus, der psychologisch die Endphase des trotzenden Verhaltens mit ihrem dumpfen Groll und sterilen Sichversagen charakterisiert.

Die Bittbewegung. Den dynamischen Verlauf der Bittbewegung beschreiben Auguste Flach bzw. ihre Vpn. als „einen Zug, der von mir zum andern geht und den Körper allmählich zu ihm hindehnt", als einen „Strom, der durch meinen Körper geht", der „sich kontinuierlich steigert". Die Bewegung endet mit einem „Anhalten der Spannung am Höhepunkt", wie „um zu warten, was nun geschehen wird".

Auch die Bittbewegung wollen wir in aufgliedernder Weise noch kurz betrachten. In der ersten Phase des Hindehnens sehen wir die allmähliche Zunahme an Spannung und Geschwindigkeit, die wir als Ausdruck einer gefühlsgetragenen Strebung kennen. Daß die Bewegung langsam und gedehnt vor sich geht und die Spannung in mäßigen Grenzen bleibt, besagt, daß ihr keine Aggression innewohnt und der Ablauf der Gefühle ebenfalls ein langsamer, getragener ist, ohne daß sie sich zum Affekt steigern. Später werden wir noch ein Merkmal kennenlernen, das ihr den speziellen Charakter des Werbenden verleiht. Das zweite Stadium der annähernd gleichbleibenden Endspannung bezeichnet infolge der deutlichen Zentrierung die zielgerichtete Erwartungsspannung des Bittenden auf das, was „nun geschehen wird". Diese Erwartung gewinnt an Eindringlichkeit, je länger die Spannung dauert und je stärker sie ist.

Zusammenfassung:

Zusammenfassend seien als psychische Korrelate der zentrierten Spannung herausgestellt: eine deutlich zielgerichtete Strebung, die im Vordergrund des Bewußtseins steht[18]). Eine Folgebestimmung davon ist eine Einengung des Bewußtseins. Das jeweils nicht Bewußtseinsgegen-

[18]) Wie unlösbar der Eindruck eines wollenden Verhaltens mit Spannungen verknüpft ist, erhellt daraus, daß der Naiv-Schauende selbst leblose Dinge als kraftbegabt empfindet, sofern sie Merkmale an sich tragen, die infolge von Spannungen aufzutreten pflegen wie etwa scharfe Konturen. Je nachdem die Begrenzungslinien geradlinig gestreckt verlaufen wie bei der Säule oder in klarer Rundung wie bei der Kugel, wird die Dynamik als bereits wirksam oder als latent erlebt. Die magischen Vorstellungen der Primitiven bieten dafür viele Beispiele.

wärtige ergibt sich aus anderen motorischen Merkmalen. Mit jeder stärkeren Spannung ist eine Einbuße an psychischer Wendigkeit und an Empfänglichkeit für Reize, die nicht unmittelbar von dem Zielgegenstand ausgehen, verbunden. Außerdem läßt das Vorherrschen der Willensfunktionen eine rein pathische Erlebnisweise nicht aufkommen. Die Lokalisierung der Spannungszentren gibt Anhaltspunkte, um die allgemeinen der Strebung immanenten Zwecke zu bestimmen.

b) Diffuse Spannungen.

a) Schockspannung.

Bisher hatten wir es mit Spannungen zu tun, denen ein vorwiegend aktives Verhalten des Individuums entsprach. Daneben gibt es noch solche, die reaktiv in dem Maße sind, daß dabei das Individuum, soweit seine höheren Persönlichkeitsschichten in Frage kommen, völlig passiv bleibt. War bei den ersteren sein eigenes Wollen entscheidend, so ist es bei den nunmehr zu besprechenden die Kraft der Eindrücke, die sich, Beachtung heischend, dem Individuum aufdrängt. Es handelt sich, am Beispiel der Aufmerksamkeit veranschaulicht, um den Gegensatz von willkürlicher und unwillkürlicher Aufmerksamkeit. Um das Wesen des Vorgangs zu erfassen, wollen wir seine extremste Form betrachten, die von Preyer als „Schreckstarre“[19]) bezeichnet worden ist. Der in ihr endende Spannungsvorgang zeigt keine stetige Entwicklung, sondern springt mit einem Ruck auf sein Maximum. Diese abrupte Plötzlichkeit hat er mit den nervösen Erregungsstößen gemeinsam, woraus man ihre gleichartige Beziehung zum Nervensystem ersehen kann. Auf der Spannungshöhe angelangt, erfolgt nun kein sofortiger Abfall, sondern die Dynamik wird unterbrochen. Es tritt unter Beibehaltung der Höchstspannung eine mehr oder weniger lange dauernde, annähernd statische Phase ein (Beispiel: die Atemstockung des Erschreckten). Die Bewegung kann für eine Weile weder vor noch zurück, sie ist „festgefahren“, bis dann die Erstarrung einer plötzlichen Erschlaffung weicht oder, wie wir später sehen werden, die psychophysische Stauung sich in lebhafter, ungeregelter Motorik Luft macht.

Suchen wir zur Schreckstarre die analoge, biologisch zweckvolle Primärform, so zeigt sich, daß sie im menschlichen Verhalten nicht oder nicht mehr anzutreffen ist. Wir müssen dazu schon in die Tierreihe

[19]) W. Preyer, „Die Katalepsie und der tierische Hypnotismus“, Jena 1878.

hinabsteigen, und zwar ziemlich tief. Dort finden wir als ihren Verwandten den Totstellreflex[20]). Sein biologischer „Zweck" ist im wesentlichen der, das Beutetier beim plötzlichen Auftauchen eine Feindes unbeweglich zu machen und es dadurch seiner Aufmerksamkeit und seinem Zugriff zu entziehen. Es fragt sich nun, ob eine ähnliche Schutzfunktion auch bei der menschlichen Schreckstarre noch erhalten ist und ob sie in ihrem Ausdruckscharakter deutlich wird. Vorher aber seien Totstellreflex und Schreckstarre einander kurz gegenübergestellt, um ihre Wesensverwandtschaft darzutun.

Beide Phänomene treten als komplizierte Reflexe auf. In beiden Fällen fehlen die für Aktionsspannungen charakteristischen Spannungszentren, vielmehr umfaßt die Starre den Gesamtkörper ziemlich gleichmäßig. Babak[21]), der ausgedehnte Untersuchungen über den Totstellreflex bei Fischen angestellt hat, fand, daß die in der Verkrampfung befindlichen Tiere gegen optische und akustische Reize unempfindlich waren. Auch der schreckerstarrte Mensch zeigt keinerlei Reaktion auf Licht- und Schallreize. Er hält die Arme vor dem Körper und spreizt die Finger. In ähnlicher Weise spreizten die Fische ihre Flossen. Sie waren nur durch starke mechanische Reize und erst nach geraumer Zeit aus ihrer Starrheit zu lösen und zu normalen Bewegungen zu veranlassen. Mit Menschen, die einen schweren Schock erlitten haben, verhält es sich ebenso. Gelegentlich von Erdbeben und Kriegen wurden genaue Beobachtungen darüber angestellt. Die Verunglückten wußten nachher nicht das geringste über ihre Erlebnisse während des Unfalls auszusagen. Sie erwachten aus einem Zustand der Beziehungslosigkeit, so daß als psychisches Korrelat für die Schreckstarre eine Art Dämmerzustand, ja Bewußtseinsleere angenommen werden muß, was auch durchaus dem unmittelbaren Eindruck entspricht. Da dieser Zustand von einem äußeren Reiz ausgelöst wird, durch den die Psyche gleichsam gefesselt wird, trifft die von Lersch für die Schreckstarre vorgeschlagene Bezeichnung als „apperzeptiver Schock"[22]) psychologisch das Richtige.

In der Unempfindlichkeit, die das Nervensystem gegen lebensbedrohende

---

[20]) Vgl. u. a. F. Hempelmann, „Tierpsychologie", Leipzig 1926. E. Kretschmer, „Hysterie", Leipzig 1927.

[21]) E. Babak, „Bemerkungen über die Hypnose, den ‚Immobilisations-' oder ‚Sich-Totstellen'-Reflex..." in Pflügers Ar. 1917, Bd. 166, ferner Schaefer in „Biolog. Zentralblatt" 1921, Bd. 41.

[22]) P. Lersch, l. c., S. 44.

Reizwirkungen schützt und den Menschen in die Lage versetzt, Katastroph zu überdauern, hat sich etwas von der biologischen Funktion d Totstellreflexes erhalten. Hin und wieder kann die Schreckstarre vi leicht sogar noch heute den Menschen vor Nachstellungen schützen, et im Kriege, wo ein derartig Erstarrter für tot gehalten werden mag. In d weitaus meisten Fällen jedoch zeigt sich die Kehrseite, die allen Primit reaktionen eigen ist. Sie sind starr auf typische Situationen abgestellt, h noch dazu auf solche einer weit zurückliegenden Entwicklungsstufe, ve mögen sich darum nicht dem Sonderfall anzupassen und wirken darum fa durchweg geradezu schädlich. Der Schock macht den Menschen b wegungslos in Augenblicken, wo er besser daran täte, zu fliehen oder si zur Wehr zu setzen. Trotzdem ist der Ausdruckscharakter ein Schutzreaktion in der Schreckstarre noch erhalten geblieben. Es steckt dem Bewegungsvorgang ein Rudiment der Abwehr (Zurückweichen v Kopf und Rumpf, leichtes Anheben und Vorstrecken der Hände, Spreiz der Finger), außerdem die Andeutung einer passiven Schutzmaßnahm (Hochziehen der Schultern, Einwärtsbewegung der Ellenbogen).

Reagiert nun ein Individuum mit einem Schock in einem Augenblic wo eine andersartige Reaktion zweckmäßiger gewesen wäre, so liegt d daran, daß ihm ein vernunftgemäßes Handeln nicht möglich war. Ma mag sich das so vorstellen, daß die Großhirnrinde durch die von de Reizanprall aktivierten Energien überflutet und vorübergehend gelähmt wa Statt der Großhirnrinde traten nachgeordnete, entwicklungsgeschichtlic ältere Zentren in Tätigkeit und gaben ihre automatische Antwort in Gesta eines Reflexes. Der Eintritt eines apperzeptiven Schocks besagt demnac daß der psychische Oberbau sich einem Reiz gegenüber als z schwach erwiesen hat.

Nun ist zugegeben, daß es auch für starke Persönlichkeiten ein Grenze der psychischen Belastung gibt, jenseits der sie zu Primitiv reaktionen ihre Zuflucht nehmen. Ihre charakterologische Be deutung erlangen die schockähnlichen Erscheinungen, die wir im Alltags leben und im Versuch beobachten, darum erst durch ihre Beziehung zu Situation. Treten sie schon bei Reizwirkungen auf, die vom „normalen Individuum leicht verarbeitet werden, so ist der Schluß auf seelisch Labilität, geringe psychische Widerstandskraft, nervöse Stör barkeit berechtigt.

Bei unseren Versuchen zeigten sie sich vorwiegend in de Elektrisiersituation. Die Wirkung des elektrischen Stromes hängt nun er

heblich davon ab, ob jemand trockene oder feuchte Hände hat. Ob davon abgesehen die individuelle Widerstandsfähigkeit gegen elektrische Reize rein physiologisch zu werten ist oder ob das physiologische Verhalten gleichzeitig Ausdruck für den Grad der psychischen Widerstandskraft ist, erscheint noch ungeklärt. Deshalb wurden aus dem Verhalten beim Elektrisierversuch keine charakterologischen Schlüsse gezogen. Wohl aber ergab es rein sachlich eine wertvolle Bestätigung für die Kausalbeziehung: Grenze der Widerstandskraft — Schockwirkung. Die Erscheinungsweise eines leichten apperzeptiven Schocks während des Elektrisierens veranschaulichen die Bilder I/6 und I/7*.

Geringfügige Schockerscheinungen stellten sich gelegentlich auch bei der sogenannten Exploration ein. Diese Prüfstation besteht in einer vertraulichen Aussprache mit der Vp. in Analogie zur psychiatrischen Exploration. In ihr versucht man, nach psychologischen und charakterologischen Gesichtspunkten nicht nur die Vorgeschichte der Vp. mit ihren Milieuwirkungen aufzuhellen, sondern auch Einblicke in die Gesinnung und Weltanschauung der Vp. zu gewinnen, den Grad ihrer Selbständigkeit festzustellen und ähnliches mehr. Wurde hierbei überraschend eine der Vp. peinliche Frage gestellt, so ergab sich mitunter die bekannte Examenssituation, wobei das eben noch Gewußte plötzlich verlorengeht. Es entstand eine deutliche Stockung im Gedankenablauf mit anschließender Verwirrung. Dabei zeigten sich abgeschwächt die üblichen Schockmerkmale: Leichte Erstarrung, aufgerissene Augen, Innervation des frontalis.

Die Vp. M. erlitt einen apperzeptiven Schock während einer Körperleistungsprüfung, als ihr ein schwerer Gegenstand aus den Händen entglitt und polternd zur Erde fiel. Sie erwies sich denn auch, ebenso wie die übrigen zum Schock neigenden Vpn., als seelisch labil und nervös störbar.

β) Versteifung.

Bei manchen Vpn. zeigte sich gelegentlich ein leichter, relativ statischer Spannungszustand, der in einem Mißverhältnis zur Situation zu stehen schien, insofern diese eine Bereitstellung von Energien nicht erforderte. Er wirkte als körperliche Versteifung und erweckte den Eindruck einer leichten psychischen Sperrung.

Die Vp. J. veranschaulicht in den Bildern 1—10 das Gemeinte. Ihr Kopf, Hals und Oberkörper sind gespannt und steil aufgerichtet, die ge-

kreuzten Arme gleichmäßig innerviert, das Auge sieht starr ins Le
Füße und Beine sind geschlossen und steif gehalten. Das Ganze bleibt
unbewegt. Dieselbe Vp. saß während der Exploration 25 Minuten lang,
ohne andere als Sprechbewegungen auszuführen. Nur hin und wieder
ein Bewegungsansatz, etwa der Versuch eines Lächelns, wahrzunehm
der aber merkwürdig leer und beziehungslos anmutete. Bezeichnend
die Versteifung ist, daß sie keine deutlichen Spannungszentren erken
läßt. Sie erinnert an das Primärverhalten desjenigen, der sich bei
lernung eines Sports ungeschickt anstellt. Die mangelnde Koordination
Muskulatur, die keinerlei bestimmte Aktion vorbereitet, Bewegungen vi
mehr eher zu hemmen scheint, macht den Eindruck psychischer U
sicherheit. Der Versteifte aktiviert zwar, wie die Spannung verrät, En
gien, aber ohne klare Zielrichtung. Man weiß deshalb nicht recht, wozu
das tut.

Aufschluß über die Genese der Versteifung geben die Situation
in denen sie von uns zu beobachten war. Während sich die in Frage ko
menden Vpn., sobald sie für sich ungestört eine Arbeit zu verrichten hatte
körperlich durchaus funktionsgemäß verhielten, d. h. sich der Leistung en
sprechend zentriert spannten und lösten, traten Versteifungsphänomene a
wenn sie sich beobachtet glaubten, oder gar, wenn sie sich noch obendre
mit dem VI. unmittelbar auseinanderzusetzen hatten. Dann erwies es sich
schwierig, mit ihnen einigermaßen in Kontakt zu kommen, ein frei schwi
gender Gefühlskontakt war überhaupt nicht herzustellen. Sie waren n
ganz bei der Sache, sondern irgendwie gesperrt, ihre Reaktionen i
adäquat. Der Grund für dies eigentümliche Verhalten scheint in folgende
zu liegen: der VI. wird im allgemeinen von den Vpn. als eine mehr ode
weniger autoritative Persönichkeit empfunden. Manche Vpn. reagiere
darauf, indem sie sich ihm freiwillig unterwerfen, andere, indem sie sic
neben ihm selbständig behaupten. Wenn nun aber eine Vp. nicht da
richtige Verhältnis zu ihm gewinnen kann, da ihre Geltungsansprüche ein
gefügige Unterordnung verhindern, andererseits ihr Eigenwille mangel
klarer Zielvorstellung nicht fähig ist, sich voll durchzusetzen, dann fühl
sie sich durch den fremden Willen bedroht und wird unsicher. Sie be
findet sich in einer ähnlich unbestimmten und peinlichen Erwartungs
spannung wie derjenige, der sich die Hand verbrannt und sie an sich ge
zogen hat. Während dieser aber nach einem Augenblick der Verblüffung
die Situation gleich wieder klar überschaut und seine Selbstsicherheit
zurückgewinnt, bleibt bei jener das Bedrohtseinsgefühl bestehen. Sie rette
sich wie der Gebrannte vor einer unbestimmten Gefahr in eine un-

bestimmte Schuß- und Abwehrhaltung und verharrt untätig in ihr. Da bei dem Sichversteifenden der physische Reiz für diese Reaktion fehlt, müssen die genannten psychischen Sachverhalte als „Ursache" angenommen werden.

Wie wir wissen, ist mit Spannung und der auf sie gerichteten Aufmerksamkeit eine Einengung des Bewußtseins, insbesondere eine gewisse Sperrung gegen Außenreize und damit eine Schußfunktion verknüpft. So haben wir oben gezeigt, daß man sich durch Spannungen oft gegen Unlustreize zu sperren sucht. In ähnlicher Weise trachtet der Sichversteifende offenbar darnach, sich gegen Fremdsuggestionen zu sichern, durch die sich sein labiles Selbstgefühl bedroht sieht. Hinter dem „Schuß" der Versteifung kann das Selbstgefühl, innerhalb individuell verschiedener Grenzen, intakt gehalten werden. Daß dies der Vp. J. in der auf den Bildern 1—10 geschilderten Situation gelingt, verrät ihre selbstbewußt aufgerichtete Haltung. Die isolierende Wand, die mit der Versteifung zwischen dem Ich und der sozialen Umwelt aufgerichtet wird, erklärt zwanglos die Kontaktschwierigkeiten, die im Verkehr mit versteiften Individuen entstehen.

Entsprechend der psychischen Dynamik, die wir als Ursache der Versteifung annehmen, erwiesen sich die mit Versteifung reagierenden Vpn. ausnahmslos als empfindsame Naturen, die gleichzeitig ein gewisses Geltungsbedürfnis besaßen. Daß die Vp. J. durch den Vl. ihre innere Selbständigkeit bedroht fühlt, verrät u. a. der geflissentlich an diesem vorbeigerichtete Blick, selbst während sie mit ihm spricht (Bild 1—6). Sie vermeidet den Kontakt, der ihr angesichts ihrer Empfindlichkeit nur wirkliche oder vermeintliche Niederlagen einbringen kann und damit eine Verminderung ihres schwankenden Selbstgefühls. Sie ist kontaktscheu und bemüht sich um Isolierung, ohne aber ihre unklaren Durchsetzungswünsche ganz aufzugeben. Die Tendenz zur Isolierung wird noch deutlicher werden, wenn wir später das Verhalten der Vp. J. auch auf ihre Richtungscharaktere hin prüfen können.

Verglichen mit der Schockspannung wäre zu sagen, daß der Sichversteifende sich von den Außenreizen nicht einfach vergewaltigen läßt. Er unternimmt etwas gegen sie, zwar nicht in der aktiven Weise der Aktionsspannung, die angreift, abwehrt, flieht oder etwas Derartiges vorbereitet, sondern lediglich passiv, indem er sich abschließt. Er rettet sich in die Versteifung wie hinter einen Panzer. Die Versteifung kann demnach bezeichnet werden als eine unbestimmte Schußhaltung gegen unbestimmte Unlustreize, der die Tendenz zu einem geistigen,

emotionalen und voluntativen Sichversagen[23]) innewohnt. Ein Ve
steifungsphänomen haben wir bereits kennengelernt in der Endphase d
Trotzbewegung. Auch sie entsteht auf der Basis derjenigen komplexe
Grundhaltung, die durch eine Verquickung von Empfindsamkeit und Ge
tungsbedürfnis charakterisiert ist. Die Versteifung bildet auch häufig ein
Komponente in den Verhaltungsweisen, die als Ausdruck von Schwer
fälligkeit und Verlegenheit aufgefaßt werden.

Empfindsame Persönlichkeitstypen: dem Grade ihre
Geltungsdranges nach ist die Gruppe der Empfindsamen abstufbar. De
schwächste Typ schließt sich durch Versteifung lediglich passiv ab
Er kommt über den Negativismus und die passive Selbstbehauptung selte
hinaus. Auf Angriffe antwortet er nur mit vermehrter Versteifung evtl
mit Trotzgesten, die ihrerseits wieder eine Kombination aus nervöser Ab
wehr und versteifter Schutzhaltung darstellen. Der weiche Untergrund, au
dem sich das Sekundärgebilde seiner Deffensivspannung aufbaut, wird
dann offenbar, wenn seine geringen Kräfte plötzlich versagen, und der eben
noch Widerstrebende plötzlich zahm und fügsam wird. Dieser Wechsel er
innert an das Verhalten eines verzärtelten Kindes, das zwischen Eigensinn
und Fremdwilligkeit hin- und herpendelt, und an das Krankheitsbild des
Schizophrenen mit seinem „sturen Negativismus" und seiner „wächsernen
Biegsamkeit". Die Vp. J. führte auch sehr schön den Übergang zur Füg
samkeit vor, indem sie, gelegentlich einer Körperleistungsprüfung durch
einen unbeabsichtigt schroffen Zuruf erschreckt, ihre lahme Versteifung
aufgab und sich beflissen unterwarf.

Manchen von den innerlich Empfindsamen, äußerlich Kühlen und Ver
steiften gelingt es, sich im Leben durch gelegentliche, meist unerwartete
Abwehrstöße zu behaupten und den Schein von Festigkeit und spröder
Unnahbarkeit zu wahren.

Die stärksten Temperamente dieser Art werden darüber hin
aus von ihrem Geltungsdrang sogar zu einer sekundären Aktivität
im Sinne der Adlerschen Kompensation aufgestachelt. Teils infolge von
konstitutionell spärlicher Ausstattung mit emotionalen Kräften erlangen bei
ihnen Intellekt und Wille ein beträchtliches Übergewicht. Ihr Ehrgeiz geht

[23]) Ein Beispiel für Versteifung führt Hempelmann an (l. c., S. 590). Er bringt das Bild eines steif dastehenden Hundes, dessen eines Vorderbein durch eine lose um den Hals gelegte Lederschlinge gesteckt ist. Sich selbst überlassen, ist es dem Hund ein leichtes, sich daraus zu befreien. Er vermag es aber nicht, sobald eine Fremdsuggestion erfolgt, sobald man mit ihm spricht und ihn dadurch „spannt", wie Hempelmann sagt. Er gerät durch die empfundene Beachtung in Verlegenheit, er wird befangen und eingeengt.

meistens auf klar begrenzte Ziele. Diese Einengung verleiht ihnen eine große, geradlinige Stoßkraft. Sie verstehen es oft, sich rücksichtslos durchzusetzen. Allerdings führt ihre mangelnde Resonanzfähigkeit für die Gefühlsbedürfnisse anderer leicht dazu, daß sie Anstoß erregen und daran schließlich scheitern, wenn sie auch mit Hilfe ihres Intellekts oft das auszugleichen versuchen, was ihnen an unmittelbar gefühlsmäßigem Mitschwingen abgeht. Entsprechend ihrer sekundären Aktivität finden sich in ihrer Motorik aufgepfropft auf die allgemeine Versteifung und gelegentlich etwas gewaltsam daraus hervorbrechend, mehr oder weniger kräftige Aktionsspannungen. Sie machen den Eindruck einer „erregt gespannten[24]), nicht immer ganz nachfühlbaren Willenshaltung. Merkmale, die außer der Versteifung diesen Eindruck mitbedingen, werden wir noch zu besprechen haben.

Gemeinsam ist den drei Spielarten der Empfindsamen und zugleich Geltungsbedürftigen, daß sie gegen die als feindlich erlebte soziale Umwelt dauernd auf dem qui vive sein und ihre Energien bereithalten müssen, oder psychologisch gesprochen: daß sie verstärkt innervieren müssen. Da die von ihnen erlebte Bedrohung eine unbestimmte ist, ist auch ihre Gegenmaßnahme, die steife Spannung unbestimmt, d. h. undeutlich zentriert. Wärmere Regungen können bei der Grundsituation der inneren Unfreiheit nicht aufkommen. Es können sich auch solche Fähigkeiten nicht recht entwickeln, die des emotionalen Antriebs und der inneren Freiheit bedürfen, wie z. B. schöpferische Phantasie, Einfühlungsgabe, Humor. So geartete Persönlichkeiten befriedigen ihre Gefühlsbedürfnisse auf eine mehr asoziale Weise in der Natur, Tieren gegenüber oder allenfalls in einem engen, sorgfältig ausgewählten Freundeskreis. Hierbei legen sie ihre „Rüstung" ab und sind auch im Tonus aufgelockert. Im Verkehr mit anderen Menschen erscheinen sie zugeknöpft, hart und kalt. Sie halten streng an ihren Prinzipien fest, oft bis zum Fanatismus. Deshalb wird ihre ursprüngliche Weichheit selten erkannt und man hört nachträglich mit Staunen, daß ein Robespierre sentimentale Lyrik verfaßte und ein stilles, gemütvolles Privatleben führte. Ähnliche Tatbestände ergaben sich regelmäßig in der Exploration, wenn es gelang, die versteiften Vpn. einigermaßen aufzulockern.

Die Versteifung findet sich als Entwicklungserscheinung im Stadium der Pubertät. Beim Pubertierenden sehen wir besonders schön die dazu ge-

[24]) Vgl. Max Simoneit: „Beiträge zur Charakterologie des Wollens" in den „Charakterologischen Arbeiten auf Grund heerespsychologischer Praxis" (Manuskript). —

hörige seelische Dynamik: Innere Unsicherheit — Sperrung — Minderwertigkeitsgefühle — Bedürfnis nach Kompensation und Überkompensation[25]). Biologisch gesehen dient die Absperrung des Jugendlichen dem „Zweck", ihm Gelegenheit zu geben, erst einmal ungestört den Wirrwarr im eigenen Innern zu ordnen.

Ueberblick:

Überblicken wir noch einmal das über die verschiedenen Formen der Spannung Gesagte, so ergibt sich: Spannung entspricht stets der Wirksamkeit von Energien. Die zentrierte Spannung verwirklicht oder symbolisiert ein echtes Handeln, ist also Ausdruck zielgerichteter Aktivität. Die Versteifung dient hauptsächlich der schützenden Isolierung. In ihr äußert sich eine unbestimmte, wesentlich negativistische und egozentrische Willenshaltung. Die Schockspannung ist weder auf eine Wirkung nach außen noch auf ein Sichabschließen gerichtet. Die mobilisierten Energien sind der Persönlichkeit aus der Hand geglitten und haben sich gleichsam selbständig gemacht. Die Persönlichkeit selbst ist passiv.

Außerdem finden wir stets mit Spannungen verknüpft eine gewisse Einengung und Starrheit des Bewußtseins. Bei der Aktionsspannung ist es konzentrisch auf das Ziel eingeengt, bei der Versteifung durch den Gedanken einer unbestimmten Gefahr auf allgemeine Isolierung gerichtet. während es der apperzeptive Schock völlig erstarren läßt.

In Anwendung auf die Kretschmerschen Typen[26]) könnte man sagen: die ursprüngliche, situationsgemäße Aktionsspannung entspricht der zyklothymen Reaktionsweise, die Versteifung und darauf aufgepfropfte, weniger situationsgemäße Aktionsspannung mehr der schizothymen. Die beiden Spannungsarten bezeichnen also grob gesagt, den Gegensatz zwischen Stimmungs- und Erregungsmenschen. Die Schockspannung ist eine Folge nervöser bzw. vitaler Schwäche. Sie verteilt sich auf beide Typen.

c) Lösung.

Freiwillige Entspannung.

Wir entspannen uns dann, wenn uns keine Impulse zum Handeln drängen, und die Möglichkeit zum Ausruhen gegeben ist. Die damit verbundene passive Seelenhaltung sieht man einer gelösten Körperhaltung

[25]) Daß die mangelhaften Zentrierungen des Jugendlichen, z. T. auch Folge körperlicher Mißverhältnisse sind, darf nicht übersehen werden.

[26]) E. Kretschmer, „Körperbau und Charakter", Tübingen 1914.

unmittelbar an, am deutlichsten der eines Schlafenden, der sogar die Innervation der Augendeckelheber aufgegeben hat. Der Eindruck mangelnder Tatbereitschaft ist ebenso psychologisch wie physiologisch begründet. Denn entspannte Muskulatur ist nicht ohne weiteres aktionsfähig, sie muß erst stärker innerviert werden, bevor exakte Bewegungen ausgeführt werden können. Wird sie vorher plötzlich passiv beansprucht, wie z. B. beim Ausgleiten, so stellen sich leicht Gefäßzerreißungen ein. In Analogie dazu führt eine passive psychische Beanspruchung (Schreck) leichter zum apperzeptiven Schock, wenn man seelisch und körperlich entspannt war, als wenn das nicht der Fall gewesen ist. Die oben behandelte Versteifung erweist sich also, auch von hier aus gesehen, als eine zweckvolle Schutzmaßnahme.

Unfreiwillige Entspannung.

Eine Entspannung tritt ferner ein, und zwar diesmal ohne unsere Absicht, wenn wir erschöpft sind. Diese unfreiwillige Entspannung wird mit dem Gefühl niederdrückender Schwere, eigener Unzulänglichkeit und Wehrlosigkeit erlitten. Darum finden sich vielfach Unlustäußerungen (Bitterreaktion, hängende Mundwinkel, Horizontalfalten oder „Not"-falten[27]) und Gesten der Resignation in unfreiwillige Entspannungsvorgänge eingebettet, während die mit Absicht erfolgte Entspannung von Ausdrucksformen der Befriedigung oder solchen eines neutralen, inhaltsarmen Seelenzustandes begleitet wird.

Der Übergang von Spannung zur Lösung, von aktivem Verhalten zur Passivität zeigt sich sehr schön, wenn eine Erwartungsspannung in Enttäuschung umschlägt. Genau mit Eintritt der Lösung und in derselben Steilkurve fällt die psychische Intentionalität in sich zusammen. Der Vorgang zeigt noch mehr: die Entspannung bleibt nicht nur auf diejenigen Körpergebiete beschränkt, die an dem Aufmerksamkeitsakt in erster Linie beteiligt waren, etwa die Augenpartie und den vorher gespannt vorgestreckten Kopf, sondern sie verbreitert sich anschließend immer mehr, bis sie schließlich den Gesamtkörper umfaßt. Das heißt, daß nicht nur die in dem Aufmerksamkeitsakt selbst steckende spezielle Intentionalität aufgegeben wird, sondern im Anschluß daran jede Intentionalität überhaupt. Dem entspricht vollkommen der Verlauf des psychischen Vorgangs. Denn die Enttäuschung ist ein Geschehen, das von einem deprimierenden Einzel-

[27]) Lersch, l. c., S. 97.

fall ausgehend, schließlich in einer Stimmung allgemeiner Resignation ausmündet. Der Endzustand der Enttäuschung ist phänomenal ausgezeichnet durch Spannungsarmut und Bewegungslosigkeit, er trägt den Ausdruckscharakter der Passivität aus psychischer Erschöpfung.

Spannungsarmut.

Wollen wir neben der Entspannung als Vorgang die Spannungsarmut als Zustand diagnostisch verwenden, so wird es notwendig, diesen Begriff näher zu bestimmen. Eine Schwierigkeit liegt darin, daß es für die Beurteilung von Spannungsgraden wesentlich ist, in welcher Lebenssituation wir sie antreffen. In Lebenslagen, die hohen Willenseinsatz erfordern, wären Innervationsgrade als spannungsarm zu bezeichnen, die neutralen Situationen durchaus angepaßt sind. Abgesehen von dieser relativen Spannungsarmut soll derjenige Tonus als spannungsarm schlechthin gelten, der nicht ausreicht, den Körper zwanglos zu halten und zu tragen; damit ist schon angedeutet, woran diese „absolute" Spannungsarmut zu erkennen ist. Infolge ungenügender Gegenwirkung gegen die Erdanziehung tritt im äußeren Bild ein Zug nach unten in Erscheinung: Gliedmaßen und Weichteile hängen schlaff herunter, die Körperumrisse, die während der Spannung scharf konturiert waren, erscheinen nunmehr weich und verschwommen. Unsere Vp. M. bietet ein Beispiel für schlechthin spannungsarme Haltungen.

Typisch passive Verhaltungsweisen.

Wir werden nun an Hand einiger passiver Seelenhaltungen zu prüfen haben, ob sie tatsächlich immer mit körperlicher Spannungsarmut verbunden sind. Wir teilen sie ein in solche, die auf einer Unfähigkeit zum Krafteinsatz (unfreiwillige Entspannung) beruhen, und solche, die zufolge einer Abneigung des Individuums gegen Willenseinsatz (freiwillige Entspannungen) eintreten. Dabei hoffen wir, noch ein weiteres psychisches Merkmal aufzeigen zu können, das stets mit entspannter Muskulatur zusammen anzutreffen ist.

Unfähigkeit zum Krafteinsatz.

Sie kann in ererbter oder erworbener Nervenschwäche begründet sein. Wir haben bereits erwähnt, daß für den Nervösen und Neurastheniker gelegentliche Erregungsstöße und leichte Versteifungen charakteristisch sind. Da aber seine Kräfte gering sind, werden seine gespannten

Haltungen und Bewegungen regelmäßig von längeren Strecken unfreiwilliger Spannungsarmut abgelöst. Wir verweisen auf unsere Vpn. I/9, E und W.

Vollends beherrschend ist die Spannungsarmut im Verhalten derer, die ohne spezielle Defekte des Nervensystems einfach triebschwach sind. Hierher gehören die Schwächlich-Fügsamen, die Unselbständigen (vgl. Vpn. N, Q), aber auch die affektlahmen, zur Resignation neigenden Skeptiker (vgl. Vp. C).

Auf vitaler Schwäche, modifiziert durch Geltungsbedürfnis, gründet auch die eigentümliche Haltung der Blasiertheit. Der Blasierte ist dem Leben nicht recht gewachsen. Darum versucht er erst gar nicht, es zu meistern. Andererseits möchte er seine Schwäche bemänteln und bemüht sich deshalb, das Leben zu entwerten, sich und anderen einzureden, daß es gar nicht lohne, sich ernsthaft mit ihm auseinanderzusetzen. Dadurch erweckt er den Eindruck, als wäre seine aus der Schwäche stammende Zurückhaltung eine freiwillige, er versucht, aus seiner Not eine Art Tugend zu machen. Indem er sich in eine künstliche, selbstgenügsame Überlegenheit hineinsteigert, macht er sich von der Meinung anderer unabhängiger als der eigentlich Empfindsame. Er braucht darum weniger als dieser den Schutz der Versteifung, wenn auch Versteifungsphänomene gelegentlich bei ihm auftreten. Im allgemeinen bevorzugt er lockere, gelöste Haltungen und langsam-gelassene Bewegungen, die seine Uninteressiertheit an der Umgebung zum Ausdruck bringen sollen. Dadurch, daß er sich außerdem um lässig-elegante Formgebung bemüht, bekundet er seine Überlegenheit über das rein Inhaltliche der Lebenswerte. Die Kundgabeabsicht spielt bei seiner Ausdrucksgestaltung eine große Rolle, wenngleich er den Anschein erwecken will, daß das ganz und gar nicht der Fall sei.

Vorübergehend unfähig zum Willenseinsatz fühlen wir uns unter dem Einfluß niederdrückender Erlebnisse. Deshalb zeichnet sich das Verhalten des Traurigen, Hoffnungslosen, Resignierten und Sentimentalen durch Spannungsarmut aus. Sie verbindet sich bei ihnen, wie wir vorausgreifend sagen können, stets mit Bewegungsarmut und Monotonie, entsprechend der stagnierenden, impulsschwachen und impulsarmen Stimmungslage. Treffen wir diesen Symptomenkomplex als dauernde oder periodisch wiederkehrende Erscheinung bei einem Individuum an, so ist sie konstitutionell bedingt (vgl. Vp. M). Dann sprechen wir von depressiver Grundstimmung oder Melancholie, die zu den Formen des depressiven Irreseins hinüberführt.

Eine spezielle Form des deprimierenden Erlebens haben wir bereits im Vorgang der Enttäuschung besprochen. Treten nun die niederdrückenden Ereignisse mit besonderer Wucht und Plötzlichkeit auf und treffen sie auf eine widerstandsschwache Psyche, so stellt sich auch die Entspannung mit großer Plötzlichkeit ein und gelangt zu einem äußersten Tiefpunkt. Sie mündet im Idealfall in eine motorische Lähmung. Ihr entspricht psychisch eine Lähmung des Vorstellungslebens. Dieser als Ohnmacht bekannte Vorgang scheint mit der hypotonischen Akinese mancher Tiere verwandt zu sein[28]). Ohnmachtähnliche Erscheinungen traten bei zweien von unseren Vpn. auf, bei einer sogar zweimal in verschiedenen Prüfsituationen. Beide Vpn. wurden von der Prüfkommission als psychisch weich und unausgereift bezeichnet, außerdem findet sich im Schlußurteil der psychiatrische Vermerk: „Mangel an nervöser Stabilität".

Abneigung gegen Kraftentfaltung.

Abneigung gegen Kraftentfaltung spüren wir im Zustand der Langeweile, den z. B. das Gesicht der Vp. I/9* ausdrückt. Findet sich dieser Ausdruck häufig im Gebaren eines Menschen, so darf auf geistige Dumpfheit geschlossen werden.

Abneigung gegen anstrengende Kraftentfaltung ist auch ein wesentliches Merkmal derjenigen komplexen Verhaltungsweise, die als Trägheit bezeichnet wird. Beschauliche, weiche, träge Naturen sind oft zu bequem, auch nur soviel Spannung aufzubringen, wie nötig wäre, den eigenen Körper zu tragen (vgl. Bild I/10*).

Die Trägheit hat eine Affinität zur Genußsucht. Daß wir im Zustand hingebenden Genießens die Neigung haben, uns zu entspannen, lehrt die Erfahrung. Unter der Einwirkung einschmeichelnder Musik z. B. oder im warmen Bade sind wir gerne bereit, geistig und willensmäßig „abzurüsten" und uns lediglich beeindrucken zu lassen. Dabei machen wir die Beobachtung, daß wir gleichzeitig mit der körperlichen Entspannung die Annehmlichkeit der Situation stärker erleben, daß wir intensiver fühlen, während Empfindungen und Vorstellungen diffuser werden. Das letztere ist eine Folge davon, daß die Aufmerksamkeitsspannung nachgelassen hat. Die Intentionalität ist nunmehr so stark herabgesetzt, daß sie

[28]) Hempelmann, l. c., S. 577.

bloß noch in einer allgemeinen Willigkeit besteht, Reize auf sich wirken zu lassen, sie rein pathisch zu erleben, ohne Absicht, zu differenzieren, eine Auswahl unter ihnen zu treffen und sie zu verarbeiten. Die Einzelempfindungen liegen knapp über der Reizschwelle. Sie werden darum nicht einzeln aufgefaßt. Ihre Gesamtheit wirkt vielmehr nur unmittelbar stimulierend auf die Gefühlssphäre und erzeugt eine unbestimmte und passive, eine „einlullende" Stimmung.

Geringe Spannungen begegnen uns auch im Gebaren des Robust-Unbekümmerten. Er fühlt sich der Situation meist so überlegen, daß er es nicht für nötig hält, seine Energien in Bereitschaft zu halten. Er leistet es sich, sich körperlich und psychisch gehen zu lassen (vgl. Vp. O). Neben bequem gelösten Haltungen und Bewegungen treten aber bei ihm oft auch unerwarteter Weise starke Aktionsspannungen auf. Darin kommen seine triebhaften Energien und seine naive Willkür zum Ausdruck.

Zusammenfassung:

Am Beispiel des genießenden Verhaltens wurde ersichtlich, daß Entspannung mit einer Art der Reizaufnahme verbunden sein kann, bei der die Einzelreize kaum über die Schwelle des Bewußtseins treten, sie vorwiegend gefühlsmäßig erlebt werden und sich stimmungsbildend auswirken. Möglicherweise ist das immer so. Soll diese Vermutung richtig sein, dann müsssen sich Stimmungen als wesentliche Bestandsstücke aller der Seelenhaltungen aufweisen lassen, die wir eben als Korrelate für spannungsarme Verhaltungsweisen dargestellt haben. Das ist nun tatsächlich der Fall. Für den Traurigen und den Enttäuschten sind depressive Stimmungen bezeichnend. Der Sentimentale kostet seine Stimmungen aus. Auch das dumpfe Brüten des Stumpfen ist ein stimmungsgetragener Zustand unbestimmten Charakters. Der Triebschwache, der Ängstliche leben unter dem ständig gefühlten Druck eigener Unzulänglichkeit, und überdrüssig-resignierte Stimmungen lähmen den Blasierten. Die Hingabe an behagliche Stimmungen kennzeichnet den Trägen, den Beschaulichen, den passiven Genießer, den Träumer, und selbst noch der Unbekümmerte überläßt sich in seinen spannungsarmen Phasen ohne Rücksicht auf die Umwelt seinen Zustandsgefühlen. Damit haben wir zu der negativen Bestimmung, daß mit Spannungsarmut niemals Willensregungen verknüpft sind, die positive gefunden, daß Spannungsarmut stets ein Aus-

druck einer passiven, stimmungsgetragenen Zuständlichkeit ist[29][30].

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Ausdrucksformen der geschilderten Seelenhaltungen, so muß gesagt werden, daß der Eindruck passiv erlebter Stimmungen darin durchaus mitgegeben ist. Er ist aber nicht immer so deutlich, daß er uns jedesmal bewußt würde. Indem wir die Regelmäßigkeit der Verknüpfung feststellen, treffen wir für alle spannungsarmen Ausdrucksformen, insonderheit die zuständlichen, die Bestimmung, daß ein Hingegebensein an Stimmungen aktuell ist. Daraus folgt von selbst die methodische Frage nach ihrem spezifischen Gefühlston.

d) Zustand der Gehaltenheit.

Wenn auch der lebendige Körper nie in völliger Ruhe verharrt, sondern dauernd unwillkürliche Kräfteverschiebungen stattfinden, so können sie doch so geringfügiger Art sein, daß praktisch von einer körperlichen Zuständlichkeit gesprochen werden darf. Wir haben solche Erscheinungen bereits in der Erwartungsspannung und der Versteifung, außerdem in der diffusen Gelöstheit kennengelernt. Bei jenen dominiert zugleich mit dem Erlebnis des Haltens einer Spannung das intentionale Moment, bei dieser überwiegt mit dem Erlebnis der außerindividuellen Schwerkraft das Gefühl, ihr hingegeben bzw. ihr ausgeliefert zu sein. Zwischen beiden Extremen ist eine dritte Art körperlicher Zuständlichkeit möglich, die dadurch zu bestimmen wäre, daß sich die feindlichen Kräfte der Schwere und der individuellen Gegenwirkung einigermaßen die Waage halten. Wir wollen diesen Zustand mit Auguste Flach[31] als Gehaltenheit oder Getragenheit bezeichnen. Man pflegt ihn während der zwanglosen Bewegungspausen im Sitzen und Stehen innezuhalten, ferner mit Kopf und Rumpf beim un-

---

[29] Deutlich wird die mit Spannungsarmut einhergehende Ansprechbarkeit der Gefühlssphäre erlebt, wenn man ganz passiv ein heroisches Kunstwerk, etwa eine Symphonie, auf sich wirken läßt. Dann widerfährt es einem zuweilen, daß man durch die suggestive Kraft der Musik völlig reaktiv gespannt wird, und es sei auch nur in Form von Schauern, die über den Rücken rieseln. Sehr viel seltener geschieht das, wenn man dem Werk mit intensiver Aufmerksamkeitsspannung (Aktionsspannung) gegenübertritt.

[30] Anmerkung zur Mimik: Die in der muskulären Entspannung gelegene Bereitschaft, sich gefühlsmäßig beeindrucken zu lassen, enthält einen Ansatzpunkt zur Erklärung des „aufgelockerten" Lächelns, speziell seines emotional mitschwingenden Charakters. Oppenheim nennt in seinem „Lehrbuch der Neurologie" eine solche Entspannung „affektiven Tonusverlust".

[31] A. Flach, l. c., S. 78.

gezwungenen Gehen. Fragen wir nun nach der funktionellen Bedeutung der Gehaltenheit und ihren daraus sich ergebenden psychischen Korrelaten, so wollen wir uns noch einmal an das erinnern, was wir in dieser Hinsicht für den gespannten und gelösten Zustand gefunden haben. Im gespannten Zustand sind die psycho-physischen Kräfte in einer Zielrichtung festgelegt und dadurch in ihrer Wendigkeit beeinträchtigt. Im gelösten Zustand sind keinerlei Energien mobilisiert, so daß dies erst nachgeholt werden muß, bevor exakte Bewegungen ausgeführt werden können. Demgegenüber ermöglicht die Gehaltenheit Aktionen in jeder beliebigen Richtung, Spannungssteigerungen und -lösungen in jeder erforderlichen Nüancierung, sie erweist sich als ein Zustand größter Anpassungsfähigkeit. Im Unterschied von den bereits eingesetzten Energien der gespannten Muskulatur, im Unterschied von den in Ruhe befindlichen des gelösten Zustandes, stehen sie während der Gehaltenheit gleichsam in Alarmbereitschaft. Infolge des annähernden Gleichgewichts zwischen Schwerkraft und individueller Gegenwirkung kommen beide Kraftwirkungen nicht recht zum Bewußtsein. Zugleich mit dem körperlichen Gefühl der Leichtigkeit und allseitigen Verwendungsbereitschaft entsteht das Gefühl der inneren Freiheit und Sicherheit. Dieses Zumutesein spiegelt sich darum auch im Erscheinungsbild der Gehaltenheit wider.

II. Figurale Merkmale.

1. Umfang.

Zwischen Impulsstärke und Bewegungsumfang besteht eine gleichsinnige Relation, d. h. die Bewegungen werden mit anwachsenden Impulsen umfangreicher. Große Bewegungen ziehen aber die Aufmerksamkeit der Mitmenschen in dem Maße auf sich, daß der Bewegungsumfang mehr als jedes andere Merkmal durch soziale Rücksichten reguliert wird.

Große Bewegungen finden sich darum im Gebaren des Unbekümmert-Triebhaften, der keine besondere Rücksicht auf seine Mitmenschen zu nehmen geneigt ist, außerdem im Verhalten des Impulsiven (vgl. Vp. F) und des Hemmungslos-Erregbaren. Beide sind von ihren Erlebnissen so erfüllt, daß sie gegen die „steuernde" Wirkung der Umwelt ziemlich unempfindlich sind, außerdem fehlt ihnen die Fähigkeit, ihre starken Impulse zu beherrschen.

Eine andere Menschengruppe will gerade die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das kann zu einem bestimmten isolierten Zweck geschehen, etwa

von einem Redner, der durch suggestive Gesten auf seine Hörer wirken will (vgl. Vp. F). Habituell ist dies Bestreben beim Hysteriker, der sich durchaus und möglichst immer zum Mittelpunkt machen möchte. Da ihm das durch Leistungen in der Regel nicht gelingt, weicht er ernsthaften Kraftproben instinktiv aus und sucht durch wirkungsvolle Ausdrucksbewegungen nicht nur darüber hinwegzutäuschen, sondern sich noch obendrein wichtig zu machen. Mehrere der genannten Ursachen können sich zu einer Gesamtwirkung vereinigen, z. B. im Gebaren mancher Angetrunkener.

Kleine Bewegungen kennzeichnen dagegen die Motorik der Impulsschwachen: der Affektlahmen, Gedrückten (Vp. M), Resignierten (Vp. C), aber auch der stillen, schlichten Menschen mit ruhigem Temperament (Vp. H) und der Beherrschten (Vp. T). Kleine Bewegungen produzieren außerdem alle, die es ängstlich vermeiden, Aufmerksamkeit zu erregen: die Kontaktscheuen, die Ängstlichen (Vp. N), die Bescheidenen. Die kleinen Bewegungen der genannten Typen unterscheiden sich durch den Spannungsgrad, den Grad der Durchformung und das Tempo voneinander.

2. Richtung.

a) Lineare Richtungen.

Die Bewegungsrichtung nach vorn mit voller Zuwendung zum Gegenstand bekundet, daß er Interesse erweckt hat. So berichtet W. Köhler[32]) von seinen Schimpansen: „Im starken Affekt ohne Lösung muß das Tier etwas in der Raumrichtung tun, in der sein Wunschobjekt sich befindet." Kurz aufeinanderfolgende Zuwendungen zu verschiedenen Gegenständen sind in der Regel ein Zeichen für leichte Ablenkbarkeit oder innere Unsicherheit (Vorsicht) und werden in diesem Sinne auch unmittelbar verstanden, längere Dauer einer Zuwendung verrät nachhaltiges Interesse, besonders, wenn sich außerdem noch Spannungen bemerkbar machen.

Auch die bloß gedankliche Beschäftigung mit einem idealen Gegenstand hat eine volle frontale Zuwendung zu einem imaginären Punkt im Raum zur Folge, wobei die Augen zentriert werden. Ja, man spürt sogar einen leichten Zug in dieser Richtung, der sich verstärkt, je schneller man nach anfänglicher Schwierigkeit zum Ziele gelangt. Im gleichen Maße verstärkt sich auch die Konvergenz der Augachsen. Taucht plötzlich

[32]) Wolfgang Köhler: „Intelligenzprüfungen an Menschenaffen", 2. Auflage 1921 Berlin, S. 64.

ein neuer Gedanke im Bewußtsein auf, so äußert sich die Ablenkung vom bisherigen darin, daß wir uns dem neuen Einfall mit einer Kopfdrehung wiederum gleichsam frontal zuwenden, worauf das Spiel von vorn beginnt.

Erlahmt das Interesse an einem Gegenstand, so wenden wir uns von ihm ab. Ähnliches geschieht, wenn wir uns von einem Gedankengang gleichgültig, enttäuscht oder verärgert abwenden. Die dabei meistens eintretende Stockung im Vorstellungsablauf zeigt sich daran, daß die Augen nach vollzogener Abkehr nicht mehr konvergieren, sondern parallel stehen (leere Augen). Man wartet auf eine neue Vorstellung, gewissermaßen wie auf einen äußeren Reiz, dem man sich dann wieder voll zuwenden kann. Eine solche vorübergehende Bewußtseinsleere drücken die Augen auf den Bildern III/58 und III/65 aus.

Eine besondere Form der Ablehnung besteht in einer Folge wiederholter Abkehrbewegungen nach beiden Seiten, die in ihrer Gesamtheit eine Schüttelbewegung ergeben. Man verhält sich dabei wie bei der Verscheuchung eines lästigen Insekts und gibt unbewußt zu erkennen, daß es nicht ganz leicht fällt, die aktuelle Vorstellung loszuwerden. Die konventionelle Verneinung des Kopfschüttelns ist aus dem primären Verhalten gegen unliebsame, abschüttelbare Gegenstände entstanden.

Wird von einem Gegenstand deutlich Abstand genommen, so entspricht dies einem Fluchtimpuls. Ihn veranschaulicht Vp. I/22, die sich vor dem elektrischen Strom zu retten sucht. Kombinieren sich Flucht- und Angriffsbewegungen zu einem ganzheitlichen Bewegungsvorgang, so ergibt sich eine Abwehrbewegung. Wie aus der Zusammensetzung schon ersichtlich ist, haben die beiden Teilbewegungen entgegengesetzte Richtungen: die eine geht aktiv auf den Gegenstand zu, die andere flieht vor ihm. So strecken wir die Arme abwehrend nach vorn, indem wir gleichzeitig mit dem Kopf, dem Rumpf oder dem ganzen Körper nach hinten ausweichen. Simultan ausgeführte expressive Gegenbewegungen erwecken im Beschauer, auch ohne daß ein objektiver Zweck damit verbunden ist, den Eindruck des Abwehrens, des Sichfreimachens, gleichgültig ob das eigentliche Abwehren nach vorne oder nach hinten, nach oben oder nach unten gerichtet ist. Die Versuche von Auguste Flach[33]) haben gezeigt, daß das subjektive Erlebnis des abwehrenden Verhaltens an den Eintritt der Gegenspannung geknüpft ist. Rudimentär ist die Abwehrbewegung bei der Vp. I/20* gegeben. Sie weicht mit dem Kopf vor dem VI. zurück, ihr fester

[33]) Auguste Flach, l. c., S. 17.

Blick wendet sich ihm jedoch mutig zu. Die Spannung im Nacken besag daß die Vp. bereit ist, sich nötigenfalls durch Abwehr zu behaupten.

Bei der sich ähnlich verhaltenden Vp. II/37 überwiegt die Neigung zu Flucht diejenige zur Abwehr gemäß ihrer geringeren Gespanntheit und de größeren Abstandnahme vom VI. Noch mehr trifft das auf die Vp. II/43 zu deren Augen nur noch schnell sichernd aus den Augenwinkeln zurück blicken. Das spannungsarme, die Bitterreaktion andeutende Gesicht der Vp II/44 vollends zeigt bereits ein Schwanken zwischen Flucht- und Unterwer fungsbereitschaft.

Die Bewegungsrichtungen in der Vertikalen haben eine vorwiegen wertsymbolische Ausdrucksbedeutung, die ihrerseits wieder auf funktional Momente zurückführbar ist. So kann von der hohen Ausgangsposition eine gestreckten Körpers ein Schlag mit mehr Wucht geführt werden als vo unten, vor allem aber gewährt der hohe Blickpunkt bessere Übersicht al der Tiefe. Die Streckung des Körpers nach oben wird daher derjenige vor nehmen, der die Überblick erfordernde Leitung einer gemeinsamen Arbei übernehmen will, die Beugung hingegen der, dem die Ausführung de Einzelheiten obliegt. Auf diese Weise wird das eine zum Ausdruck de Machtgefühls, des Stolzes, des Beschützens, aber auch des Hochmuts das andere zum Ausdruck von Unterordnung, Demut, Ängstlichkeit. Vgl hierzu die Bilder F/26, X/7—12, N/23 und 25. Daß die niederziehende Wir kung der Schwerkraft bzw. ihre siegreiche Überwindung mit dazu beitragen die Richtungen nach oben und unten verschieden zu erleben und dem entsprechend zu bewerten, haben wir bereits früher erwähnt.

b) Andere Richtungscharaktere.

(Einwärts und auswärts gerichtete Bewegungen.)

Neben den linear gerichteten Bewegungen gibt es noch solche, deren Richtungscharakter sich nur ganz allgemein dahin bestimmen läßt, daß e nach außen bzw. nach innen weist, daß es sich bei ihm um eine körperliche Erweiterung oder Verengung handelt. Manche der artigen Bewegungen scheinen zwar einen deutlichen Ausdruckscharakte zu besitzen. So glauben wir in der Weitung der Brust unmittelbar den Ein druck von Selbstbewußtsein und Unternehmungslust zu empfangen, in de zusammengeschrumpften Haltung des Trauernden dagegen den Eindruck seelischer Vereinsamung. Da die beiden Bewegungsrichtungen aber in rech komplexe Geamtverhaltungen eingebettet sind, haftet der Eindruck mög licherweise gar nicht am Richtungscharakter (er tut es auch bestimmt nicht

allein), sondern an ganz anderen Merkmalen. Um nun zu erfahren, ob den in Frage stehenden, unbestimmten Bewegungseinrichtungen überhaupt eine psychische Gerichtetheit entspricht, und wie sie beschaffen sein mag, wollen wir das Phänomen an der Stelle betrachten, wo es uns die Natur, gleichsam auf sein einfachstes Schema reduziert, selbst darbietet. Dies ist der Fall bei der Bewegungsweise einzelliger Lebewesen, die bekanntlich aus einer regelmäßigen Folge von Zusammenziehungen und Ausdehnungen besteht.

Gemäß unserer Methode fragen wir zunächst nach dem biologischen „Zweck", den ein Ausdehnungs- bzw. Zusammenziehungsvorgang für den Einzeller haben kann. Die durch Ausdehnung entstehende Volumenvergrößerung bringt es mit sich, daß die Oberflächenberührung mit der umgebenden Luft vermehrt wird. Dieses Ergebnis ist biologisch wichtig, wenn der Einzeller erhitzt ist, und Abkühlung geboten erscheint, oder wenn die umgebende Luft eine lebensfördernde Temperatur aufweist, und Wärme aufgenommen werden soll. Auch im Verhalten zu anderen Lebewesen wohnt der Ausdehnung eine Berührungstendenz inne, sei es in freundlichem oder feindlichem Sinne, sie ist gleichsam eine generelle Zuwendungsbewegung. Umgekehrt führt die Zusammenziehung eine relative Isolierung von der belebten und unbelebten Außenwelt herbei, sie ist gleichsam eine generelle Fluchtbewegung. Biologisch zweckvoll ist sie bei lebensbedrohendem Umweltcharakter, etwa bei zu kalter Luft oder Anwesenheit feindlicher Individuen. Tatsächlich verhält sich der Einzeller so, als ob er seine Reaktionen zweckvoll vornehme, als ob er von einem dumpfen Gefühlsdrang beherrscht wäre, der ihn zur Ausdehnung veranlaßt, wenn Kontaktnahme angezeigt ist, zur Zusammenziehung, wenn Isolierung nützlich erscheint[34]).

Nun befindet sich aber der Einzeller in einer Dauerbewegung, die aus einem rhythmischen Wechsel von Zusammenziehungen und Ausdehnungen besteht. Die auf Grund eines Unlustreizes sich einstellende Zusammenziehungstendenz kann sich darum nur so auswirken, daß eine Zeitlang die Zusammenziehungen betont werden, d.h. die einzelnen Kontraktionen werden annähernd bis zu derjenigen Verengung ausgeführt, die dem Tier über-

---

[34]) Hempelmann, l. c., S. 27: „Im allgemeinen passen sich die Amöben in bezug auf die Temperatur einem Optimum an, und das mag der Grund dafür sein, daß sie jede Abweichung davon mit der negativen Reaktion (Zusammenziehung) beantworten ..."

Seite 24: „Auf sehr starke Berührungsreize ziehen die Amöben ihre Pseudopodien ein und kugeln sich vollständig ab, um dann mehr oder weniger lange Zeit in diesem Zustande zu verharren."

haupt möglich ist, während die darauffolgenden Ausdehnungen sich in b
scheidensten Grenzen halten. Umgekehrt kann man von betonten od
akzentuierten Ausdehnungen sprechen, wenn sie maximal e
folgen, und die Zusammenziehungen immer nur eben angedeutet werde
Eine andere Art der Akzentuierung besteht darin, daß die eine Bewegung
phase schneller und damit intensiver ausgeführt wird als die ande
Derartig verschieden akzentuierte Bewegungsweisen treffen wir beim Ei
zeller in den oben genannten Lebenslagen auch wirklich an. So dehnt
sich bei Erhitzung maximal aus und behält diesen Zustand relativ bei, inde
er die jeweils folgende Kontraktion nicht zu Ende führt, sondern vorher ab
bremst, so lange, bis der biologische „Zweck" der Abkühlung erreicht is

Wir können, von der Einzellerbewegung ausgehend, auf ihre Analog
bei höheren Tieren schließen und als Vermutung aussprechen: „Die ak
zentuierte Ausdehnung fördert den Umweltkontakt, di
akzentuierte Zusammenziehung vermindert ihn." Be
höherstehenden Tieren wird es sich ähnlich verhalten. Nur daß gemäß ihre
entwickelteren Psyche dann die eine Bewegungsart von einem Innenzustand
einer „psychischen Resonanz", begleitet sein dürfte, die zum Umweltkontak
geneigt ist, die andere von Isolierungsbestrebungen[35]).

Zwecks Überprüfung unserer Annahme wenden wir uns zunächst de
Betrachtung des Zellenorganismus von höheren Lebewesen zu. Auch
hier finden wir, daß Erhitzung durch betonte Ausdehnung, Kälte durch be
tonte Zusammenziehung beantwortet wird. Das Resultat ist wieder eine
Vergrößerung bzw. Verkleinerung der mit der umgebenden Luft in Berüh
rung stehenden Oberfläche. Außerdem wird der Kontakt der Zellen unter
einander inniger bzw. loser.

Den Übergang vom primären, biologisch zweckvollen Ausdrucks
verhalten zum sekundären Ausdrucksverhalten vermitteln uns u. a. Kruken
berg[36]) und Lehmann[37]) durch ihre Feststellung, daß im Zustande der
Freude Gefäßerweiterung, im Zustand des Kummers Gefäß
verengung eintritt. D. h. die Zellen verhalten sich untereinander

---

[35]) Vgl. verwandte Ansichten bei Münsterberg, Lit.Ber.Ar.Gs.Ps., Bd. 119.
„Lust und Unlust sind Akte, in denen das Subjekt zustrebend oder gegenstrebend
zu den Objekten Stellung nimmt, wobei sich die antagonistische Wirkung sche
matisch auf den Gegensatz von Beuge- und Streckmuskulatur zurückführen läßt."
J. B. Porta, „Die Physiognomie des Menschen". Neu erschienen Dreden 1931.

[36]) Krukenberg: „Der Gesichtsausdruck des Menschen", Stuttgart 1923, 165.

[37]) Lehmann, zit. bei Froebes: „Lehrbuch der experimentellen Psychologie",
S. 383.

ebenso, wie es die Menschen zu tun pflegen. In freudiger Stimmung besteht die Neigung, Kontakt mit seinesgleichen aufzunehmen, „aus sich herauszugehen", in depressiver Stimmung ziehen wir uns auf uns selbst zurück. So wird in dem einen Fall der „soziale" Kontakt im Zellenstaat erhöht und dadurch die Gemeinschaftsarbeit gefördert (physiologisch: Steigerung der Zirkulation, des Stoffwechsels usw., psychologisch: Belebung des Vorstellungsablaufs usw.), im zweiten Fall tritt infolge der relativen Isolierung der Einzelzellen eine Herabsetzung der Gemeinschaftsleistung ein (physiologisch: Störung des Blutkreislaufs, der nervösen Funktionen, psychologisch: stockender Vorstellungsablauf, Herabsetzung der Empfindungsfähigkeit). Die Erweiterung der Gefäße findet in Rötung der Haut ihren Ausdruck, die Verengung in einem Blasserwerden.

Das psychogene Erröten und Erblassen.

Damit scheint uns unerwartet eine Erklärung für das psychogene Erröten und Erblassen in den Schoß gefallen zu sein. Psychogen errötet der Mensch erfahrungsgemäß in Zuständen der Erregung, die die besonderen Formen der Freude, der Wut, der sexuellen Erregung, der Scham und der Verlegenheit annehmen können. Der Freude, der Wut und der sexuellen Erregung des Mannes wohnt die Tendenz zu aktiver Kontaktaufnahme inne, der sexuellen Erregung des Weibes der Wunsch nach passiver Berührung. Schwieriger ist es, die Gefäßerweiterung bei Verlegenheit und Scham mit unserer These in Einklang zu bringen. Der Verlegene fühlt sich durch neugierige, kritische, boshafte Blicke betastet, der Beschämte fühlt sich innerlich bloßgelegt. Beiden ist die Berührung unangenehm, sie müßten also negativ reagieren, d. h. sich zusammenziehen, sich isolieren. Das tun sie auch, wie wir vorgreifend sagen können, soweit ihre Körperteile und Gliedmaßen in Frage kommen. Sie senken Blick und Kopf, sie machen sich „klein" und versuchen, ihr Gesicht zu verhüllen, oder vollführen doch Bewegungen, die nach W. Hellpach[38]) als Fragmente von Verhüllungsbewegungen aufgefaßt werden können. Im Widerspruch dazu steht die im Erröten gelegene Ausdehnung, insofern wir sie als eine „kontaktsuchende" Bewegung bezeichnen müssen. Dieser Gegensätzlichkeit im Verhalten scheint eine innere Gegensätzlichkeit zu entsprechen. Es scheint so zu liegen, daß Menschen, die leicht in Beschämung oder Verlegenheit geraten, den Kontakt zwar mit ihrer „offiziellen" Persönlichkeit,

[38]) W. Hellpach: „Der Ausdruck der Verlegenheit", Ar.Gs.Ps. 27, 1913.

dem „Zensor" Freuds, ablehnen, daß aber gleichzeitig ein geheimer K
taktwunsch in ihnen lebendig ist. Er mag in einer uneingestandenen Ur
werfungsbereitschaft bestehen, in einem als peinlich empfundenen Bedü
nach Anlehnung, Wohlwollen, Zärtlichkeit, in Regungen masochistis
oder exhibitionistischer Art.

Für diese Annahme spricht die häufige Verkoppelung von Scham
Verlegenheit mit der weiblichen Sexualerregung, z. B. beim Anhören ei
obszönen Witzes, der oft nur offiziell abgelehnt wird. Dafür spricht g
allgemein, daß schamhaftes oder verlegenes Erröten vorzüglich bei solc
Individuen angetroffen wird, die anlehnungsbedürftig sind, ohne ihre K
taktwünsche jedoch zeigen zu wollen: bei halbwüchsigen Kindern, b
weiblichen Geschlecht und bei solchen Männern, die entweder im gan
oder auf gewissen Gebieten unselbständig sind. Vor allem aber ist es a
fallend, daß im Zustand der Freude, der Wut und der männlichen Sexu
erregung das Erröten selbst keineswegs als peinlich empfunden wi
Hierbei gibt man die darin gelegene Kontaktsuche ohne Scheu zu, sie st
im Einklang mit dem Gesamtverhalten. Das mit Scham und Verlegenh
auftretende Erröten wird dagegen als höchst peinlich empfunde
gerade so, als käme darin ein Kontaktwunsch zum Ausdruck, den man si
selbst nicht eingesteht, geschweige denn andern offenbaren will.

Man wird demnach sagen dürfen: das psychogene Erröten ist
Ausdruck für einen diffusen Erregungszustand, der mit dem Gefühl erhöhi
Umweltkontaktes[39]) verbunden ist. Derselbe kann aktiver oder passiver Na
sein. Die nähere Differenzierung, ob es sich um Freude, Wut, sexuelle E
regung, Scham oder Verlegenheit handelt, ist aus dem Rotwerden alle
nicht zu treffen, dazu bedarf es zusätzlicher Symptome und Kenntnis d
Situation. Es zeigt sich hier, worauf eingangs hingewiesen worden war, da
die allgemeinen Merkmale seelischen Verhaltungsweisen zugeordnet sin
die einen vergleichsweise unbestimmten Charakter tragen.

Das psychogene Erblassen fügt sich mühelos in unsere Thes
ein. Es ist eine Begleiterscheinung des Schrecks und der Angst, als

---

[39]) Die Bezogenheit auf die soziale Umwelt nimmt Darwin sogar dann a
Ursache des Errötens an, wenn sie realiter gar nicht besteht, sondern nur in de
Vorstellung eines Individuums, das abgesondert für sich allein ist. Er sagt: „Wen
aber das Erröten im Alleinsein erregt wird, so bezieht sich die Ursache beinah
immer auf Gedanken anderer über uns, auf Handlungen, die in ihrer Gegenwa
ausgeführt oder von ihnen vermutet wurden; oder wir erröten ferner, wenn w
uns überlegen, was andere von uns gedacht haben würden, wenn sie von unsere
Handlungen gewußt hätten."
Darwin, l. c., S. 294.

solcher Zustände, wobei die Außenwelt für das Individuum einen drohenden Charakter annimmt, so daß es sich von ihr zurückzuziehen bestrebt ist. Mit den psychogenen Zusammenziehungen des Erblassens sind ebenso Unlustgefühle verbunden, wie mit den Kontraktionen, die auf Grund physischer oder chemischer Reize erfolgen.

Variationen der Atmung.

Die primitiven Bewegungsarten der Zusammenziehung und Ausdehnung haben sich beim Menschen in der Funktionsweise einiger Organe erhalten. Für die Analyse des Gebarens ist diejenige von Wichtigkeit, die von außen wahrgenommen werden kann. Es ist die Funktion der Lungen. Hierbei kann die Einatmung als betont betrachtet werden, wenn sie sehr tief erfolgt, die Exspiration aber immer nur einen Teil der eingeströmten Luft abgibt, so daß jedesmal am Ende der Ausatmung ein erheblicher Teil Residualluft in den Lungen zurückbleibt. Das Individuum verfügt dann selbst in dem Schwächemoment nach der Ausatmung noch über eine ausreichende Menge Sauerstoff, um aktionsfähig zu sein. Äußerlich zeigt sich das daran, daß die Brust auch nach der Ausatmung relativ geweitet bleibt (relative Inspirationshaltung als Dauerhaltung). In dieser Haltung ist es gar nicht möglich, die Lungen annähernd zu entleeren, sie werden durch jeden Einatmungszug immer nur neu aufgefüllt, mehr oder weniger bis zu ihrer vollen Kapazität.

Wir pflegen derartig betont einzuatmen und die Brust zu weiten, wenn wir eine Leistung in Angriff nehmen, z. B. das Wort ergreifen wollen, aber auch, ohne unmittelbaren Übergang zu einer Handlung, wenn wir uns einer Lage gewachsen fühlen und bereit sind, uns mit ihr auseinanderzusetzen. Das sieht man der damit verbundenen Haltung auch an, wie man aus den Bildern 9—12 der Vp. X entnehmen mag. Damit können wir die oben offen gelassene Frage, ob die Weitung der Brust mit dazu beitrage, den Eindruck von Selbstbewußtsein und Unternehmungslust hervorzurufen, in positivem Sinn beantworten. Die allgemeine Korrelation zwischen Ausdehnung und Kontaktaufnahme gilt also auch für den Atmungsprozeß[40]).

---

[40]) Andere Beispiele betonter Einatmung finden wir bei folgenden Autoren: Suter: „Die Beziehungen zwischen Aufmerksamkeit und Atmung", Ar.Gs. Ps. 25, 78 ff.: „Das Ideale für die Aufmerksamkeit wäre die vollständige Hemmung der Atmung, was natürlich nur für kurze Zeit geht. Das wichtigste Symptom der Aufmerksamkeit ist der Quotient aus Inspiration und Exspiration, J./E., der den Grad der Aufmerksamkeit gesetzmäßig mißt. Für die Norm" (d. h. ohne Aufmerksamkeitsspannung) „war der Quotient in Prozenten ausgedrückt 90, bei leichter Aufmerksamkeitsspannung 70, bei stärkerer 35—40. Die Inspirationsdauer wird in

Atmet ein Individuum dagegen mit flacher Brust, hängen die Schult dabei nach vorn oder zwängen sie gar den Thorax ein (relative Exspiratio stellung als Dauerstellung), so können keine tiefen Inspirationen ausgefü werden, während die Ausatmung eine vollständigere ist. Die durchschni lich vorhandene Sauerstoffmenge ist also in allen Phasen eine geringe als bei dem obigen Atmungstypus. Besonders fühlbar wird das in d Schwächemoment nach dem Ausatmen, da nur noch ein kleiner Vor Residualluft verblieben ist. Wir atmen so, wenn uns die Atemluft mißfä oder wenn wir körperlich erschöpft sind, also dann, wenn wir die Außenw ihrer selbst wegen ablehnen oder mittelbar in Rücksicht auf unseren Z stand, der eine Auseinandersetzung mit ihr nicht wünschenswert erschein läßt. Wir tun das gleiche im Zustand der Trauer, der Enttäuschung, Mu losigkeit, Passivität. Dies aber sind eben Modi einer Seelenverfassung, der das Individuum bestrebt ist, sich zu i s o l i e r e n. Die relative Exspira tionsstellung als Dauerstellung veranschaulichen die Vpn. M und N.

Abgesehen davon, daß der Atmungsvorgang längere Zeit im Sinne d Zusammenziehung oder Ausdehnung betont sein kann, finden sich beio Bewegungsrichtungen auch als E i n z e l a k z e n t e. So pflegen wir d Auftauchen eines befreienden Gedankens mit einem einzelnen tiefen Insp rationszug zu begleiten. Dies zeigt Vp. L beim Übergang von 6 zu Andererseits werden einzelne Ausatmungsstöße betont, wenn wir uns resig niert mit einer Sache abgefunden haben, keinen Widerstand mehr zu leist vermögen und uns zu isolieren bemüht sind. Solche Ausatmungsstöße trete häufig als S e u f z e r in Erscheinung. Eine andere Art wird als S c h n a u b e n durch die Nase hörbar. Man symbolisiert damit unbewußt die Aus stoßung schlechter Atemluft und bringt seine Geringschätzung vor Persone und Dingen zum Ausdruck, von denen man Distanz zu halten wünscht Schließlich gibt es noch ein isoliertes Ausatmen durch den Mund, das al

---

der Regel verkleinert, die Exspirationsdauer ausnahmslos vergrößert." — Auf unseren Betrachtungsgesichtspunkt angewandt heißt das: Die Einatmung (Ausdehnung) wurde um so schneller, also intensiver ausgeführt, je intensiver das Interesse an dem Aufmerksamkeitsgegenstand (das Kontaktverhältnis zu dem Reiz) war.

B e n u s s i: „Die Atmungssymptome der Lüge" Ar.Gs.Ps. 31, 1914. Die laut Versuchsanordnung zu einer falschen Aussage verpflichteten Vpn. hatten einen kleineren Atmungsquotienten als die, welche schlicht die Wahrheit sagen durften. Ihre Einatmung (Ausdehnung) war betont gemäß ihrer intensiveren Bemühung, im Sinne der Lüge auf den Fragesteller einzuwirken, einen Suggestivkontakt herzustellen.

Ganz im Einklang damit steht die Erfahrung, daß während des S c h l a f e s das Ausatmen etwas verkürzt wird. D. h., im Zustand weitgehender Abschließung wird die isolierende (verengende) Bewegung betont.

Pfeifen oder Blasen wahrzunehmen ist. Es hat eine ähnliche Bedeutung. Die Verächtlichmachung liegt zum Teil darin, daß der Gegenstand, dessen Berührung man ablehnt, für so geringfügig gehalten wird, daß er sich wegblasen läßt. Im Zusammenhang damit steht die Redensart „auf etwas pfeifen".

Subjektiv erlebt werden betonte Einatmungen immer mit dem Gefühl aktiver Kontaktnahme, die Sonderform der annähernd maximalen Einatmung im Unterschied zu den in der Anmerkung zitierten Akzentuierungsformen außerdem noch mit einer Steigerung des Lebensgefühls. Ein Grund dafür liegt darin, daß die Einatmung eine Spannung darstellt, die nicht nur als solche mit dem Erlebnis der Kraftentfaltung einhergeht, sondern hier auch noch Sauerstoff, d. h. Betriebsstoff, zuführt, ein anderer offenbar darin, daß in der Erweiterung des Brustkorbes unmittelbar körperlich ein Übersichhinauswachsen und Raumerobern erlebt wird.

Maximale Ausatmungen hingegen verbinden sich stets mit dem Erlebnis der Loslösung. Dieses tritt nun aber in drei Modifikationen auf, je nachdem die Ausatmung eine aktive Kontraktion darstellt oder lediglich eine Erschlaffung der Atmungsmuskulatur, und je nachdem die letztere als eine freiwillige oder eine aufgezwungene empfunden wird.

Eine „aufgezwungene" Erschlaffung ist subjektiv gegeben beim Seufzer des Enttäuschten. Er fühlt sich durch die Ereignisse überwältigt und fällt kraftlos in sich zusammen. Dabei reißt der Kontakt nach außen ab, gleichsam ohne sein Zutun.

Endet aber eine anstrengende Erwartungsspannung damit, daß sich eine Erwartungshoffnung erfüllt, so ergibt sich ebenfalls eine starke Ausatmung, die in der Umgangssprache „Seufzer der Erleichterung" genannt wird. Die hierbei erfolgende Erschlaffung der Muskulatur findet die Zustimmung des Individuums, es überläßt sich der Entspannung und kostet sie aus. Auch hier liegt in dem Verengungsvorgang eine Loslösung vom Objekt. Denn durch die günstige äußere Wendung hat die Erwartungsspannung ihren Gegenstand verloren, es ist ein Augenblick der Erholung, des Für-sich-sein-könnens gekommen. Ein Unterschied im Erscheinungsbild zwischen dieser Art des Seufzens und dem „echten" Seufzen scheint, soweit es den Atmungsvorgang betrifft, nicht zu bestehen. Dagegen sind die Begleiterscheinungen verschieden. So verbindet sich das eine wohl stets mit einem Lächeln der Befriedigung (vgl. Vp. Q/20), während sich bei dem anderen gemäß der Unlustempfindung die Mundwinkel senken.

Die Ausatmung in der Form des Schnaubens, Blasens, Pfeifens geschieht nicht etwa durch eine Erschlaffung der Atemmuskulatur,

die Ausatmung wird dabei vielmehr durch eine Willkürspannung besch
nigt und verstärkt. Demgemäß handelt es sich um eine beabsichti
Loslösung von dem als verächtlich empfundenen Gegenstand und
über hinaus um eine Zuwendung zur eigenen Person. Der Vorgang ist
egozentrischer. Mit der verächtlichen Ablehnung des Gegenstan
ist gleichzeitig mitgegeben eine Steigerung des Selbstgefühls im Sinne
Überheblichkeit.

Auswirkung der primitiven Tendenz zur Ausdehnung und Zusammen ziehung auf das Verhalten der Gliedmaßen.

Mit der entwicklungsgeschichtlichen Differenzierung der Organism
scheinen nun die Funktionen der Zusammenziehung und Ausdehnung te
weise auf die neu entstehenden Sinnesorgane und Gliedmaß
überzugehen. Gemäß deren Sonderfunktionen haben aber ihre einwärts b
auswärts gerichteten Bewegungen nur eingeschränkte Bedeutung.
den Leib gezogene Arme und Hände, etwa gekreuzte Arme, entsprech
also nicht einer Isolierung schlechthin, sondern jener spezifischen Art
Isolierung, die der Funktionseinstellung gerade dieser Gliedmaßen
kommt. Sie besagen demnach, daß das praktische Handeln augenblickli
von ihrem Träger abgelehnt wird, daß er sich „zurückhält", sich „zusamme
nimmt" oder er einfach abwartend neutral bleibt. Sehr wohl kann e
solche partielle Isolierung mit einer anders gearteten partiell
Kontaktnahme gleichzeitig auftreten, z. B. mit der Geneigtheit zur optisch
Reizaufnahme (Zuwendung des Kopfes mit geöffneter Lidspalte). Es hand
sich bei dem komplexen Gesamtvorgang dann um antagonistische B
wegungen und antagonistische Intentionen, die sich in ihrer Wirkung unte
stützen. Denn der Verzicht auf praktisches Handeln fördert die Rezeptivit
indem dafür Kräfte frei werden.

Beispiele: Wir werden bei Besprechung der komplexen Einze
erscheinungen auf die darin enthaltenen partiellen Zusammenziehungen un
Ausdehnungen zurückkommen und begnügen uns vorläufig damit, an einige
Gesamtverhaltungen darzutun, daß die innere Haltung der Kontaktaufnahm
bzw. -ablehnung auch in den entsprechenden Bewegungen der Sinnes
organe und Gliedmaßen grundsätzlich vorhanden ist. So strecken und dehne
wir uns beispielsweise, wenn wir uns anschicken, zu handeln, oder auc
manchmal, wenn wir uns auf einen neuen Gedankengang vorbereiten. Wi
der Bittende seine Hände einer anderen Person entgegenhält und oft län

gere Zeit in dieser Stellung verharrt, so herrschen auch im Gebaren des Hoffenden, des Sehnsüchtigen, des Mitteilungsbedürftigen, des Freudig-Erregten Streckbewegungen und die daraus entstandenen Haltungen vor (z. B. weit geöffnete Augen). Hatte sich der Einzeller ausgedehnt, um zur Wärmeaufnahme seine Oberfläche zu vergrößern, so weitet auch der Mensch seine Glieder, um eine angenehme Bestrahlung möglichst vielen Stellen seines Körpers zugänglich zu machen. Ähnlich verhält er sich lustvoll empfundenen Tagträumen gegenüber, deren Bilder wie die Wärmestrahlen als von außen kommend erlebt werden. In diesem Sinne verkörpert etwa die durch viele Reproduktionen am meisten bekannte Magdalena von Guido Reni[41]) die mystisch-religiöse Kontaktbereitschaft. Ihre gleichzeitige Spannungsarmut bestimmt ihr Verhalten noch genauer als eine vorbehaltlose Hingebungsbereitschaft[42]). Der Derb-Unbekümmerte pflegt naiv-sorglos in fremde Lebensräume überzugreifen, behäbig und lässig zu sitzen (er macht sich breit), raumfüllend zu gehen und jedermann plump-vertraulich auf die Schulter zu klopfen. Die durch Weitung entstandenen Haltungen des Prahlerischen geißelt der Volksmund, indem er von ihm aussagt, daß er sich „blähe", ein „gespreiztes" oder „aufgeblasenes" Wesen zur Schau trage.

Unter unseren Versuchspersonen wird die breitbeinige Sitzweise des Unbekümmerten von den Vpn. O und R verkörpert. Unbekümmert ist auch das Verhalten der Vp. D, die während der Erzählung ihres Lebenslaufes die Hand ungeniert auf den Tisch des einen Psychologen legt und gemächlich spielend darauf verweilt. Die Umwelt hat für sie keinen Fremdheitscharakter, sie fühlen sich ihr verbunden, selbst in dieser Prüfsituation, die den meisten ihrer Kameraden eine beträchtliche Reserve aufzwang.

Im Gegensatz dazu überwiegt im Gebaren anderer Personen das kontraktive Element. Der Frierende kauert sich zusammen. Nicht nur seine Gefäße verengen sich, er holt auch Arme und Beine heran und preßt sie eng an seinen Körper. Ebenso benimmt sich der Ängstliche (vgl. Vp. N/49) und der Kontaktscheue als der Sozial-Ängstliche. Hält der im Umweltkontakt stehende Neugierige oder Erstaunte Mund und Augen weit geöffnet (vgl. Vp. I/20*), so pressen der Kontaktscheue und der Autistisch-Isolierte, etwa der Gekränkte, die Lippen fest aufeinander. Ihr Mund verweigert die

---

[41]) Original in Rom, Kapitol. Galerie. Dieses Bild wird von H. Wölfflin als Beispiel für die „offene Form" angeführt. „Kunstgeschichtliche Grundbegriffe", München 1921, S. 149.

[42]) Anmerkung zur Mimik: auch das Lächeln ist eine Ausdehnungs-, folglich kontaktsuchende Bewegung. Im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Auflockerung der Muskulaturr scheint uns darin eine Erklärungsmöglichkeit für die im Lächeln enthaltene Bereitschaft zur Anerkennung eines Fremdwertes zu liegen.

Auskunft (vgl. Vp. II/50*)[43]). Ebenso schließt der „Unangenehm-Berührte" die Augen (vgl. Vp. I/1* und 21). Er lehnt die Reizaufnahme ab[44]). Auch Traurige (Vp. M) und Enttäuschte engen ihren Lebensraum ein. Die Außenwelt ist ihnen gleichgültig geworden, sie erwarten nichts mehr von ihr und lassen den Kontakt mit ihr abreißen. Der Beschämte verhüllt sein Gesicht und das lesehungrige Kind verstopft sich die Ohren mit den Fingern, auch wenn keine störenden Reize vorhanden sind. Desgleichen bevorzugt der geistig Konzentrierte Haltungen, die als Endphasen von Zusammenziehungen aufgefaßt werden können. Nur sein Auge verrät einen partiellen Kontakt den mit seinem Vorstellungsgegenstand. Dabei wird aber, wenigstens in den Momenten angestrengten Nachdenkens, der Augenkreismuskel verengt, d. h. es werden alle Vorstellungen ferngehalten, die nicht unmittelbar zur Sache gehören. Schließlich wäre noch auf die eigentümliche, in sich hineinhorchende Stellung werdender Mütter hinzuweisen.

Differenzierung: Bei all den genannten Verhaltungsweisen ist, ebenso wie bei den akzentuierten Ausatmungen, darauf zu achten, ob die einwärts gerichtete Bewegung völlig entspannt, im Sinne der Erschlaffung erfolgt, oder ob sie mit einer Kontraktion verbunden ist. Im ersteren Fall handelt es sich um ein passives Abreißenlassen der Umweltbeziehung, im zweiten um eine gewollte Abkehr von der Umwelt und meistens auch eine egozentrische Wendung nach innen (vgl. Vp. II/50*). Das eine veranschaulicht z. B. die Haltung des Enttäuschten, das andere die des Gekränkten oder des Sich-Sammelnden.

Richtungscharaktere in den Zuständen der Versteifung und des apperzeptiven Schocks.

Einwärts gerichtete Tendenzen überwiegen bei der Versteifung, die ja ihres Tonus wegen schon eine Isolierung bedeutet. Wir verweisen auf die oft genannte Vp. J mit ihren gekreuzten Armen, geschlossenen Beinen und Füßen. Daß sich gleichzeitig auch Strecktendenzen bemerkbar machen (gestreckte Haltung), beweist, daß die Vp. nicht nur kontaktscheu ist, sondern andererseits auch ein Anspruch an die Umwelt im Sinne von Geltungswünschen wirksam ist.

---

[43]) Vgl. Lersch, l. c., S. 102 ff.

[44]) Daß bei der Bitterreaktion, die ja ihrem Sinne nach eine Kontaktablehnung darstellt, der Mund in scheinbarem Widerspruch zu unserer These geöffnet wird, erklärt sich daraus, daß der Reiz ja im Körperinnern wirksam ist, also daraus entfernt werden muß.

Beim apperzeptiven Schock gehen die Richtungstendenzen ziemlich unkoordiniert durcheinander: Mund und Augen stehen weit offen, die Hände sind gespreizt, andererseits zeigen sich in Schulter- und Ellenbogenpartie kräftige Verengungen, das sog. „Zusammenfahren im Schreck". Die Arme scheinen unschlüssig zu sein, wofür sie sich entschließen sollen. Dem Durcheinander der Richtungstendenzen entspricht die psychische Ratlosigkeit.

Ausdruckscharakter. Daß mit der Bewegungsrichtung unmittelbar ein Ausdruckscharakter in dem dargelegten Sinn verbunden ist, ergibt sich daraus, daß im menschlichen Gemeinschaftsleben die Ausdrucksbewegungen unterschiedliche Beachtung finden, je nachdem sie auswärts oder einwärts gerichtet sind. Der Leiter einer Versammlung z. B. erkennt daran (wenn auch nicht nur daran), ohne sich dessen bewußt zu werden, ob jemand das Wort ergreifen will oder nicht. Wer die Verbindung mit ihm aufnehmen möchte, erhebt Kopf und Rumpf und holt Atem, er macht sich „größer" und breiter, ruckt mit dem Kopf nach hinten, weitet das Auge, lockert die Mundpartie, um den Sprechkontakt vorzubereiten. Gelegentlich steht er sogar auf, stellt die Beine breit, hebt den Arm, die Hand oder wenigstens den Finger, kurzum, er führt eine Anzahl von Ausdehnungsbewegungen aus oder deutet sie wenigstens an. Wer dagegen eine drohende Worterteilung vermeiden möchte und ungestört für sich bleiben will, neigt zu Verengungsbewegungen. Er senkt den Kopf eher als daß er ihn erhebt, er lehnt sich vielleicht zurück, indem er gleichzeitig den Rücken wölbt, er verschränkt etwas die Arme oder legt die Hände zusammen. Mit Vorliebe zeigt er auch betonten Lippenverschluß. Es ist der gleiche Komplex nach innen gerichteter Bewegungen, den in gesteigertem Maße der Schüler produziert, wenn er, ungenügend vorbereitet, nicht aufgerufen werden will.

Auswirkung der beiden Bewegungstendenzen auf die Art der Bekleidung.

Die persönliche Vorliebe für Zusammenziehungen oder Ausdehnungen bleibt nun nicht auf den Körper beschränkt, sie macht sich auch in der Kleidung geltend, soweit sie individuell gestaltet wird. Den engen und verhüllenden Formen stehen die weiten und geöffneten gegenüber. Der bis an den Hals verhüllte Mensch pflegt auch in sozialer Beziehung „zugeknöpft" zu sein. Das Ideal der Reserviertheit findet in mancher Berufskleidung seinen Niederschlag (Uniform, geistliche Gewänder). Andererseits liebt es der Naturbursche und wahllos Gesellige, den Kragen offen zu tragen und den Hut in den Nacken zu schieben. Auch viele erotische Anlockungsformen des Kostüms, speziell solche, die auf exhibitionistische Neigungen zurückgehen, können mit Ausdehnungsbewegungen in Beziehung gebracht werden.

3. Verlaufsformen.

a) Die geradlinige Einzelbewegung.

Der Innehaltung einer geraden Bewegungslinie stellen sich Schwierigkeiten entgegen, insofern jeder lebendigen Substanz ein feines rhythmisches Vibrieren eigen ist. Um der Geradlinigkeit nahezukommen, müssen nicht nur diese kleinen natürlichen Ausschläge durch eine willkürlich regelnde Kraft, den Willen, eingeschränkt werden, sondern auch die Abweichungen, die durch störende emotionale und nervöse Erregungen hervorgerufen werden. L. Klages[45]) sagt darüber: „ . . . . Darin besteht die Anspannung des Willens, daß wir die rastlos weiterflutende Lebenswoge . . . in der Zweckrichtung festhalten, indem wir sie durch immer erneute Schrankensetzung hindern, in Nebenbetten auseinanderzustreben." Daß es in der Tat Willensspannungen sind, die den Bewegungen Geradlinigkeit verleihen, selbst dann, wenn die geradlinige Form als solche gar nicht angestrebt wird, hat J. Suter[46]) experimentell erwiesen. Er stellte fest, daß die Atemkurve dazu neigt, geradlinig zu werden, d. h. ihre natürliche Vibration einzubüßen, sobald die Vp. einen Aufmerksamkeitsakt vollzieht.

Eine geradlinige Körperbewegung wird darum um so eher zustandekommen, je stärker der Wille absolut genommen ist, je stärker er ist im Verhältnis zu störenden Impulsen, und je eingeengter die Zielvorstellung ist. Diese Bedingungen sind annähernd erfüllt bei der „idealen", nur von sachlichen Erwägungen geleiteten Zweckbewegung. Ihre ineinander verwobenen Merkmale: Geradlinigkeit, annähernd gleichbleibendes Tempo und annähernd gleichbleibende Spannung erwecken in dem Beschauer den Gesamteindruck eines nüchternen, überlegten Zweckwollens.

Geradlinig sind auch die nervösen, reflexartigen Bewegungen. Hierbei kann von einem Willensimpuls in engerem Sinne zwar nicht gesprochen werden, sondern nur von einer reaktiven Strebung. Es ist die absolute Stärke dieser Strebung und die Ausschließlichkeit, mit der sie für Augenblicke die Psyche beherrscht, welche die Geradlinigkeit der Bewegung erzeugen. Abschließend können wir nunmehr über die nervösen Reaktionen sagen, daß sie phänomenal gekennzeichnet sind durch abrupten

---

[45]) Ludwig Klages „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", Leipzig 1923, S. 80.

[46]) J. Suter, l. c., 25, 78 ff.

insatz, große Geschwindigkeit, starke Spannung und geradlinigen Verauf. Dieser ganzheitliche Symptomenkomplex hat den Ausdruckscharakter ines nervösen Vorgangs.

Geradlinig sind auch die im erregenden Affekt ausgeführten Willürbewegungen.

In allen den genannten Fällen erweist sich die Geradlinigkeit als Symptom für einen diktatorischen psychischen Vorgang, mag es sich um einen eigentlichen Willensakt handeln, um ein hemmungslos ervöses Geschehen oder um einen hemmungslos affektiven Vorgang.

b) Die gerundete Einzelbewegung.

Sind nun aber im Bewußtsein eines Menschen neben der Strebung noch räftige Zustandsgefühle gegenwärtig, wird die erstere von einer Stimmung, etwa einem allgemeinen Frohsein, getragen, so besteht eben dem Drang zum jeweiligen Strebungsziel hin noch die Neigung, das ktuelle Zumutesein expressiv ausleben zu lassen. Neben dem igentlich voluntativen Impuls müssen dann noch diffus mitschwingende motionale Regungen motorisch mitverarbeitet werden. Diese stellen einen on der Hauptrichtung ablenkenden Faktor dar, der sich dahin auswirkt, daß ie Bewegung ihre geradlinige Starrheit verliert. Die Intentionalität kann labei keine „punktuelle" sein, sie richtet sich lockerer auf einen mehr omplexen, oft nur gefühlsmäßig erlebten Gegenstand. Mit dem Fortfall der chroffen Einengung kommen nun außer dem Zielobjekt noch andere Außenreize zu einer gewissen Wirkung, die sich psychisch wie motorisch benfalls als ablenkende Faktoren geltend machen. Die Nebenreize finden n der Psyche nicht nur intellektuellen, sondern auch emotionalen Widerhall, ie stellen den Gefühlskontakt mit der Umgebung her. Der Bewegungsräger erfährt von dort her eine „Steuerung"[47]), das auf ihn eindringende luidum wirkt mit bei der Bewegungsgestaltung. Wenn ferner noch berücksichtigt wird, daß die natürliche Vibration sich um so leichter durchzusetzen ermag, je weniger ausschließlich die Intentionalität ist, so wird es verständlich, daß die unter den beschriebenen psychischen Voraussetzungen ntstehende Bewegung nicht starr geradlinig ausfällt, sondern jene chwankungsbreite besitzt, die als weiche Rundung aufgefaßt wird. Gleichzeitig mit ihr wird aber auch die darin zum Ausdruck kommende psychische Haltung als eine stimmungsgesättigte aufgefaßt. Es nimmt darum

[47]) Karl Bühler, l. c.

nicht wunder, daß sie im Partner ebenfalls stimmungsmäßige Regungen Schwingung versetzt im Unterschied von der „nüchternen" geradlinig Bewegung.

Als Beispiel für einen gerundeten Bewegungsablauf nennen wir Bittbewegung. „Auch wenn ich mit den Augen allein bitte, so spü ich eine Spannung . . . . wie im Bogen zum andern hin", berich charakteristischerweise eine der Flachschen Vpn. Ein anderes Beispiel wä das „gütige" Lächeln. Man sieht es allmählich in weicher Rundung si entfalten bis zum Höhepunkt und ebenso wieder abklingen. Es bildet ei organische, kontinuierlich fließende Ganzheit. Der gefühlsmäßige Z sammenklang mit der Umgebung wird darin deutlich.

Somit können wir formulieren: Die gerundete Bewegung ist Au druck eines Impulses, der nicht als scharf abgegrenzter, ausschließli zielgerichteter Vorgang in der Psyche selbstherrlich dominiert, sondern d in eine komplexe Stimmungslage eingebettet ist. Der Impu darf eine gewisse Stärke nicht überschreiten. Tut er es doch, steige sich die Gefühle zum Affekt, so stellt sich mit der Akzentverschi bung nach der Willensseite hin sofort wieder die Tendenz zur Gera linigkeit ein.

Beispiele aus den Typologien von E. R. Jaensch un E. Kretschmer: Die Genese der runden Bewegungen macht es ve ständlich, daß der integrierte Typus von E. R. Jaensch[48]) und die Z klothymen Kretschmers[49]) vorwiegend gerundete Bewegungen au weisen. Kretschmer beschreibt die Motorik der Zyklothymen als „ba rasche, bald langsame, aber stets runde, natürliche, dem Impuls ad quate Formen der Mimik und Körperbewegung".

Im Gegensatz zum Integrierten zeigen die Jaensch'schen Willens typen[50]) eine Motorik, von der gesagt wird, daß sie zweckmäßig bestim sei, „mechanisch arbeite", gelegentlich „mit der Regelmäßigkeit ein Maschine". Auch Kretschmer betont die sparsam verhaltenen, geradlinige Bewegungen der „Herrennaturen", der „kühl rechnenden Zweckmenschen und der „exakten Systematiker". Im Extrem findet sich die Geradlinigke bei den Erregungsstößen und den steifen Bewegungen der Schizophrene im Zwangslachen, im pathologischen Grimassieren als Symptom für isoliert

---

[48]) E. R. Jaensch und Lucke in „Grundformen des menschlichen Seins Berlin 1925.

[49]) N. Kretschmer „Körperbau und Charakter", Tübingen 1914.

[50]) E. R. Jaensch und Möckelmann, l. c.

von der Gesamtpsyche, besonders dem Gefühlsleben, abgespaltene Erregungsvorgänge. Beim Zwangslachen wird diese Abspaltung besonders fühlbar, da wir das Lachen als spezifische Gefühlsäußerung anzusehen gewohnt sind. Gelegentlich zeigt es sich auch beim „Normalen", z. B. in der Verlegenheit, die manche Menschen gelegentlich von Beileidsbezeugungen befällt. Ihm fehlt die runde Weichheit und Einheitlichkeit des Flusses. Man sieht es nicht eigentlich entstehen, sondern es springt auf, ist plötzlich da, verharrt eine Weile in lebloser Starrheit, um ebenso unvermittelt zu verschwinden. Man sieht es ihm an, daß es keinen adäquaten Inhalt hat, es wirkt mehr als Grimasse, denn als Gefühlsäußerung. Ähnlich, wenn auch weniger deutlich, ist der Verlauf eines in heuchlerischer Absicht „gemachten" Lächelns[51]).

Die Geradlinigkeit zeigt sich also besonders ausgeprägt einerseits als Äußerungsform isolierter Erregtheit, andererseits bei der nüchternen Zweckbewegung, so daß wir als negative Bestimmung herausstellen können: Sie entspricht einem psychischen Vorgang von relativ geringem Gefühlsgehalt. Erscheint sie in Situationen, die ein lebhaftes gefühlsmäßiges Echo auszulösen geeignet sind, so darf sie als Symptom für unechten Ausdruck gelten.

B. Allgemeine Merkmale der Gesamtmotorik.

I. Bewegungsfolgen.

Unter Bewegungsfolgen verstehen wir mehr oder weniger ganzheitliche Gruppen von Einzelbewegungen, die sich sowohl ihrem Formenreichtum wie ihrem Bindungscharakter nach voneinander unterscheiden.

1. Formen der Wiederholung.

a) Rhythmus.

Rhythmische Grundformen: Wie der den einwärts- und auswärts gerichteten Bewegungen immanente Zwecksinn unserem Bewußtsein teilweise verlorengegangen und ihr Ausdruckscharakter verblaßt ist, so

[51]) L. Klages, l. c., S. 7: „Da der Wille seiner Natur nach wählt und ordnet, so überträgt sich etwas davon auch unbewußt, ja gegen den Willen des Trägers auf jede Bemühung zur Gestaltung des Ausdrucks."

verhält es sich auch mit vielen rhythmischen Bewegungsabläufen. Um d Sinn jener Bewegungsrichtungen wieder deutlich zu machen, hatten wir d elementaren Bewegungsformen des tierischen Protoplasmas einer kurz Analyse unterzogen. Zur Klärung des Sinnes von rhythmischen Vorgäng scheint es angebracht, den gleichen Weg noch einmal einzuschlagen.

Hatten wir aber vordem Ausdehnung und Zusammenziehung als isolier Vorgänge behandelt, so sei nunmehr der komplexe Gesamtvorgang ins Au gefaßt, dessen Glieder sie sind. Er interessiert uns, sofern er eine rhyth mische Bewegung darstellt. Dabei verstehen wir unter rhythmischen Be wegungen solche kontinuierlichen Bewegungsfolgen, die durch Wiede holung gleichförmiger Bewegungen entstehen, und deren Phasen fließe ineinander übergehen.

Rhythmische Grundformen des menschlichen Orga nismus: Im Organismus des Menschen hat sich die primitive Bewegung weise des Einzellers u. a. in der Herztätigkeit, Atmung und Darmbewegu erhalten. Darüber hinaus läßt sich aber, wie Kretschmer[52]) hervorhebt, da Vordringen rhythmischer Tendenzen ein gut Stück höher in die seelische Ausdrucksformen verfolgen. „Sie nimmt zwar mit fortschreitender Kultu entwicklung zugunsten komplexer, arhythmischer Bewegungen ab, ohn aber selbst auf der bisher ausgereiftesten Entwicklungsstufe ganz zu ve schwinden".

Um nun ausfindig zu machen, welche psychische Zuständlichkeit in solchen rhythmischen Abläufen verkoppelt sein mag, wenden wir uns de Betrachtung der rhythmischen Musterbeispiele: Herztätigkeit, At mung, Darmtätigkeit zu. Diese Vorgänge sind relativ unabhäng von Impulsen des Zentralnervensystems, weshalb sie als „Eige bewegungen", häufig auch als „vegetativ" bezeichnet werden[53]). Wir habe damit als erste negative Bestimmung gewonnen: es ist für den Ab lauf rhythmischer Vorgänge nicht erforderlich, daß die höheren phys schen Instanzen in Tätigkeit treten.

Die rhythmischen Vorgänge während des Schlaf zustands: Daß es sich so verhält, bestätigt z. B. der Schlafzustand Seiner Motorik nach kann er aufgefaßt werden als ein Komplex rhyth

[52]) E. Kretschmer: „Medizinische Psychologie", Leipzig 1930, S. 80.

[53]) J. Froebes spricht im „Lehrbuch der Experimentellen Psychologie", Fre burg i. Br., 1922, S. 394, vom Atmen als „reflektorischer Selbststeuerung". „Da Zusammenziehen der Lungen erregt von selbst die Einatmung, das Aufblähen di Ausatmung."

nischer Geschehnisse reinster Ausprägung. Denn Herztätigkeit, Atmung und Darmbewegung erreichen während des Schlafes ihr Optimum an Regelmäßigkeit.

Die Aufnahmetätigkeit der Sinnesorgane ist während des Schlafens fast völlig stillgelegt, dem Sensorium werden nur wenige und schwache Reize zugeführt. Eine Reizverarbeitung und Reizbeantwortung kommt kaum in Frage. Soweit Derartiges überhaupt geschieht, vollzieht es sich nicht über die Großhirnrinde, sondern über den striären Apparat, also unbewußt. Können demnach schon die reaktiven Beziehungen zur Umwelt als ziemlich abgebrochen gelten, so trifft das auf die spontanen noch mehr zu. Das schlafende Individuum befindet sich mit allen seinen Funktionen bei sich selbst, gleichsam im eigenen Hause. Hier sind lediglich die organisch-rhythmischen Eigengesetze in Kraft, deren Vollzug, wie wir gesehen haben, der Überwachung und Leitung durch Willen und Intellekt nicht bedürfen. Ja, wir werden darüber hinaus zu der Vermutung gedrängt, daß die rhythmischen Vorgänge während des Schlafens gerade deshalb so gleichmäßig verlaufen, weil sich die höheren psychischen Funktionen der Einmischung enthalten.

Störungen des Rhythmus: Beobachtungen am wachen Individuum weisen auf diese Vermutung hin. Denn es zeigt sich, daß die den vegetativen Funktionen zugewandte Aufmerksamkeit das autonome biologische Geschehen ungünstig beeinflußt und dadurch beispielsweise die psychogenen Beschwerden Hypochondrischer hervorruft. Wir wissen ferner, daß die rhythmisierten Bewegungen der Gliedmaßen, wie das Gehen, Schreiben, Tanzen, unsicher und stockend werden, sobald wir auf ihren Ablauf ausdrücklich acht geben. Rhythmische Bewegungen können also nicht nur unbewußt vor sich gehen, die Nichtbeachtung durch das wache Bewußtsein gehört geradezu mit zu den Bedingungen für ihr Zustandekommen.

Ob wir dabei stehen bleiben dürfen oder gar noch feststellen müssen, daß vollkommene Rhythmik mit Intentionalität schlechthin, also auch einer solchen, die anderen Gegenständen gilt, unvereinbar ist, soll vorläufig noch nicht entschieden werden. Es seien aber doch einige Beobachtungen am Schlafenden angemerkt, die eine solche Annahme nahelegen: Das gleichmäßige Atmen eines Schlafenden erleidet Störungen, sobald Außenreize perzipiert werden, erregende Traumbilder auf ihn einwirken oder vitale Impulse (Hunger, Durst, Sexus) sich geltend machen. Man empfängt als Beobachter dabei durchaus den Eindruck, daß die vorher „wahr-

genommene" Seelenruhe durch Reize gestört ist und die Gefahr des Er wachens besteht.

Rhythmische Vorgänge während des Wachens: Da da Ich während des Wachens dauernden Reizwirkungen ausgesetzt ist, als immer Anlaß zu motorischen Impulsen, d. h. zu Störungen der unbewuß geregelten Abläufe besteht, kann erwartet werden, daß beim wache Individuum reine Rhythmik nur selten angetroffen wird. Auch psycholo gische Gründe sprechen für diese Annahme, insofern zwischen Rhythmi und herabgesetzter Bewußtseinstätigkeit eine gesetzmäßige Beziehung z bestehen scheint. Denn man wird auf die Wächterfunktion des Bewußtsein nur dann verzichten, wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind. Dazu gehör daß man sich in seinem augenblicklichen Lebensraum nicht bedroht fühl daß die aktuellen Reizwirkungen schwach und uninteressant sind, und da schließlich keine spontanen Regungen in einem selbst zur Wirksamkei drängen. Diese Voraussetzungen sind gegeben bei indifferenten seelischen Zuständen, die zwischen zufriedener Wunschlosigkei und gleichgültiger Stumpfheit liegen können. Tatsächlich pflegt man in solchen Zuständen herabgesetzter Bewußtseinstätigkeit annähernd be wegungslos zu verharren, so daß als einzige motorische Äußerung da rhythmische Auf und Nieder der Atembewegung in Erscheinung tritt.

Beispiele: Derartige Verhaltungsweisen sind gelegentlich im Eisen bahnabteil zu beobachten. Sie gewinnen in unserem Zusammenhan besonderen Wert, wenn außer der Atmung noch andere unwillkürliche rhythmische Bewegungen ausgeführt, etwa die Daumen gedreht werden Die Selbstbesinnung lehrt, daß die Anregung dazu von dem gleichmäßigen Geräusch der Räder ausgeht. Wir unterliegen dem Anreiz, die Wieder holungen innerlich zu verarbeiten, indem wir meistens einem akustischen Glied den Akzent verleihen, um sie dann motorisch mitzumachen. Das Tempo reguliert sich jeweils nach der Stimmungslage. Sobald es nun so langsam wird, daß es dem Atemrhythmus eines Schlafenden nahekommt und die Akzentuierung erlöscht, schläft man erfahrungsgemäß ein[54]). Auch dem Eindruck nach erwartet man dieses Ergebnis. Der Augen blick des Einschlafens zeichnet sich nun psychisch durch relativen Ge dankenstillstand aus. Darum können wir schließen, daß bei einem ruhenden

[54]) Ein Beispiel aus der Tierpsychologie nennt F. Hempelmann (l. c., S. 590): „Hebt man ein Huhn, das einem auf der Hand sitzt, etwas auf und ab, so krümmt bzw. streckt es den Hals so, daß sein Kopf genau in der gleichen Höhe bleibt. Wiederholte ich äußerst vorsichtig öfters die (rhythmische) Bewegung, so sank das Huhn schließlich schlafend in der Hand zusammen."

dividuum, das nur rhythmische Bewegungen, und zwar in diesem spe-
fischen Zeitmaß ausführt, die Herabsetzung der Bewußtseinstätigkeit einen
rad erreicht hat, der praktisch als Bewußtseinsleere angesprochen
erden darf.

Werden rhythmische Bewegungen bewußt eingeleitet, wie bei gewissen
eligiösen Praktiken (Gebetsmühle, Rosenkranz), so dienen sie da-
, den Zustand der Kontemplation, eine Art Selbsthypnose, herbei-
führen, worin jegliches Wollen erlischt, sich dafür ein unbestimmtes
efühl kosmischer Verbundenheit einstellt. Max Scheler[55]) nennt diese Art
ythmischer Verhaltungen „den Geist inaktivierende Techniken, die es uns
möglichen, uns einigermaßen in den Normalzustand des Tieres hinein-
versetzen", den er dahin charakterisiert, daß „es hört und sieht, aber ohne
wissen, daß es hört und sieht". Der Mensch macht sich also die Be-
ehung zwischen Rhythmus und verminderter Bewußtseinstätigkeit zunutze.
n allgemein bekanntes Beispiel ist das In-den-Schlaf-singen und -wiegen
er Kinder.

Rhythmus und Intentionalität schlechthin: Wir hatten
als wahrscheinlich hingestellt, daß Rhythmus mit Intentionalität schlecht-
n unvereinbar sei. Eine Reihe leicht nachprüfbarer Beobachtungen, bei-
ielsweise an unserer unfreiwilligen Vp. im Eisenbahnabteil, machen diese
nnahme zur Gewißheit. Blickt diese Person nämlich an einer Haltestelle
s dem Fenster, und wird ihr Interesse irgendwie gefesselt, so hört das
schauliche Daumendrehen alsbald auf, um sofort wieder einzusetzen, so-
ld der Zug weiterfährt und der intendierte Gegenstand aus dem Bewußt-
in entschwunden ist. Dasselbe Ergebnis tritt ein, wenn solche Personen
gesprochen werden. Sie stoppen die Bewegung. Daß sie während des
ythmischen Vorgangs sich in einer Art Dämmerzustand (Vor-sich-
n-dösen) befanden, wird daran ersichtlich, daß sie bei der Anrede leicht
sammenschrecken, aus einem zeitlos inselhaften Zustand gleichsam er-
achen und Mühe haben, sich zu orientieren. Auf Grund der gleichen
sammenhänge geschieht es, daß infolge einer Aufmerksamkeitsspannung
r Atemrhythmus stockt, eine gedankenlos gesummte Melodie unter-
ochen wird oder ein Spaziergänger sein mehr oder weniger rhythmisches
ehen unterbricht und stehenbleibt, um seinem Begleiter etwas besonders
mpliziertes auseinanderzusetzen.

Solche Alltagsbeobachtungen finden ihre experimentelle Bestätigung

[55]) Max Scheler: „Die Stellung des Menschen im Kosmos", Darmstadt 1930,
51.

durch die Versuche O. Löwensteins[56]) und J. Suters[57]). O. Löwenstein fa
daß die rhythmische Atmung und die kleinen rhythmischen Bewegungen
Extremitäten gestört wurden, sobald bei einer Vp. eine „Suggestion wi
sam" wurde, indem sie eine Aufmerksamkeitsspannung hervorrief. Su
stellte fest, daß im intentionslosen Zustand das Verhältnis von Ein- u
Ausatmung optimal rhythmisch ist, bei Aufmerksamkeitsspannung aber
Quotient von 90 % auf 35—40 % sinkt.

Wir dürfen mithin sagen: Rhythmische Vorgänge sind reg
mäßig verbunden mit intentionsschwachen psychischen Zuständen. Je
intentionale Gerichtetheit bewirkt eine Störung der rhythmischen Abläu
Sofern diese nicht wie Herzschlag, Atmung, Darmbewegung lebensn
wendig sind, werden sie infolge intentionalen Verhaltens oft ganz e
gestellt. Der rhythmische Bewegungen begleitende psychische Zusta
zeichnet sich aus durch eine sehr ausgeglichene, aber in ihrer Klarh
herabgesetzte Bewußtseinslage. Das Individuum fühlt sich dabei
Außenwelt auf eine allgemeine und höchst unbestimmte Art verbunden.
ist es zu erklären, daß es beinahe erschrickt, wenn die Außenwelt dur
aufdringliche Reize sich als etwas Fremdes kundgibt.

Rhythmisierung erlernter Bewegungen: Es war bere
die Rede davon, daß das Gehen rhythmische Gestalt annehmen kann. D
Mensch hat die Neigung, willkürliche Bewegungen, die er erst erlernt h
zu automatisieren und zu rhythmisieren. Diese Umformung ge
wie alles Rhythmische unbewußt vor sich. Sie muß sich nach unseren B
funden um so leichter durchsetzen können, je weniger Intentionalität gera
in einem Individuum aktuell ist, beim planlosen Spaziergehen mithin leichte
als wenn wir von einem Zweckgedanken beherrscht, einem bestimmt
Ziel zustreben. Die Erfahrung bestätigt diese Annahme. In dem Maße nu
wie die Rhythmisierung vonstatten geht, bemerken wir, daß wir sachte
eine Art Wachträumen geraten, daß die Vorstellungen selbsttätig w
Bildstreifen abzurollen beginnen. Dabei widerfährt es uns zuweilen, da
uns unerwartet ein „Einfall" kommt, der mit einem Schlage ein Proble
löst, an dem vorher alle logischen Denkbemühungen gescheitert waren. E
besteht demnach eine Beziehung zwischen Rhythmus und Phantasie i. S
geistiger Produktivität. Sie wird manchmal der Beobachtung zugänglic
z. B. dann, wenn ein Redner sich zwischendurch die Hände reibt, einig

---

[56]) O. Löwenstein: „Experimentelle Hysterielehre", Bonn 1923.
[57]) J. Suter, l. c.

Schritte auf- und abgeht, oder mit dem Körper leichte Pendelbewegungen ausführt. Wir haben es als Anzeichen dafür zu buchen, daß die durch übermäßige Konzentration auf bestimmte Gedankenziele eingeengte Phantasie sich aufzulockern beginnt, was oft nur eine Erleichterung[58] bringt, oft aber auch mit einem Zustrom neuer Gedanken verbunden ist[59]). Auch das Hin- und Herwiegen mit dem Kopfe oder das wiederholte rhythmische Nicken, das wir im Zustand leichter Bedenklichkeit zu produzieren pflegen, gehört hierher. Wir befinden uns dabei in einer leichten Denknot, sind aber wenig geneigt, sie durch einen intensiven Denkakt zu beheben, sondern versuchen es auf eine bequemere, passive Art, indem wir auf Einfälle warten, als ob sie von außen kämen. Darum öffnen wir die Eingangspforten für Sinnesreize, besonders die Augen, so weit es geht und ziehen die Stirne hoch, was weniger Mühe kostet als eine starke Innervation des Augendeckelhebers[60]).

Unbewußter Grund für die Rhythmisierung: Von hier aus gewinnen wir Einblick in die Frage, warum der Mensch, insbesondere Frauen, Kinder und Primitive, dazu neigen, Arbeitsverrichtungen zu rhythmisieren. Gewisse weibliche Handarbeiten erfreuen sich deshalb ihrer Beliebtheit, weil sie entspannend wirken, die Phantasie anregen, weil sich so angenehm bei ihnen träumen läßt. Dieser Lustgewinn ist aber erst ein sekundäres Ergebnis, eine Folge davon, daß rhythmische Bewegungen, sind sie erst einmal richtig in Gang gebracht, gleichsam aus sich selbst heraus sich erneuern und fortzusetzen bestrebt sind. Darum fühlt sich die Psyche des rhythmisch Arbeitenden der Notwendigkeit zu immer erneuter Impulsgebung sowie zur Regelung des Ablaufes enthoben, sie kann der Mitwirkung der oberen Instanzen entraten, die Disziplin lockern und der Phantasie freien Spielraum gewähren. In diesem Zusammenhang passen die Ausführungen Karl Büchers[61]) über die Primitiven: „Die Rhythmisierung ermöglicht den Naturmenschen Einschränkung dessen, was ihnen am schwersten wird, des Nachdenkens, auf der andern Seite Herbeiführung dessen, was sie bei ihrer Indolenz und Energielosigkeit

---

[58]) Anmerkung zur Mimik: So verhält es sich mit dem rhythmischen Vorgang des Lachens im Anschluß an eine Aufmerksamkeitsspannung.

[59]) Max Dessoir: „Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft", Stuttgart 1906: „Es gehört zum Charakter des Rhythmus, daß seelische Vorgänge von beliebigem Inhalt, ja alle möglichen Inhalte zum Mitschwingen gebracht werden können."

[60]) Lersch, l. c., S. 85.

[61]) K. Bücher: „Arbeit und Rhythmus", Leipzig 1899.

am nötigsten brauchen, einer gehobenen Stimmung, ohne die sie zu energischen Kraftleistungen nicht fähig sind."

Die mit Rhythmik gekoppelte Gefühlslage: Karl Bücher gibt uns im vorstehenden Zitat bereits einen Hinweis über die mit Rhythmik gekoppelte Gefühlslage, indem er von der gehobenen Stimmung spricht, die sich bei den Primitiven einstellt, wenn sie ihre Arbeitsverrichtungen, insbesondere ihre Gemeinschaftsarbeiten, rhythmisch gestalten. Eine ähnliche Stimmung finden wir beim schaukelnden Kind. Ruhigere Formen nimmt sie an bei den oben erwähnten Handarbeiterinnen und bei dem beschaulichen Spaziergänger. Man kann in bezug auf sie von einer ruhigen, harmonischen Stimmung sprechen. Sie beruhigt sich noch mehr, bis zur zufriedenen Wunschlosigkeit, wenn das Tempo des Rhythmus sich verlangsamt, und die Situation zu relativer Bewegungslosigkeit verpflichtet. Dies war der Fall bei demjenigen, der, im Eisenbahnabteil sitzend, sich angeregt fühlt, den Takt der Eisenbahnräder rhythmisch mitzumachen, um schließlich darüber einzuschlafen. Steigert sich hingegen das Tempo, und ist die Möglichkeit gegeben, den Rhythmus körperlich voll mitzumachen, wie bei den Tänzen der Primitiven, so steigert sich auch die Stimmung zu einem lustvoll empfundenen Erregungszustand. Das Lustgefühl ist dabei primär, direkt aus dem Bewegungserlebnis entspringend. Solche Tänze führen über eine Art Rauscherlebnis[62]) zu orgiastischen Zuständen und finden ihr natürliches Ende in der Erschöpfung. Die Energie zum vorzeitigen Abbruch, zur „Abstellung des Gelegenheitsapparates" (Bleuler) wird kaum einmal aufgebracht. Das Beharrungsvermögen der rhythmischen Vorgänge, hier noch gesteigert durch das mehr und mehr anwachsende Lustgefühl, setzt sich durch und läßt den Tänzer als Objekt in ihm wirkender „dämonischer" Kräfte erscheinen. Auch das subjektive Erlebnis ist kein aktives[63]), eher das eines überpersönlichen lustvollen Geschehens.

Somit kann gesagt werden, daß rhythmische Bewegungen stets mit einer mehr oder weniger positiven Stimmungslage verbunden sind, wie das ja auch dem unmittelbaren Eindruck entspricht. Je nachdem es sich, gemäß dem Tempo, um einen beruhigenden oder erregen-

---

[62]) O. Löwenstein, ebenda, S. 223. Eine Vp., die psychogen bedingtes, rhythmisches Zittern nachzuahmen hatte, sagte aus: „Es entstand ein Gefühl des Schwebens, das sich bei längerer Dauer des gesamten Zitterns zu einem Rausch steigerte, so daß das Zittern selbst leicht ging."

[63]) Kraepelin, „Psychiatrie", Leipzig 1920: „Ein Kranker, der sich immer rhythmisch hin und her bewegte, erklärte: „Es macht so in mir."

en Rhythmus handelt, nähert sich die Stimmungslage einem der eiden Pole: Zufriedener Wunschlosigkeit bzw. lustvoll mpfundener, freischwingender Erregtheit[64]).

„Selbständig auftretende" rhythmische Bewegungen.

Eine weitere Art rhythmischer Bewegungen scheint nun völlig selbändig aufzutreten, weder an eine Arbeitsverrichtung gebunden zu sein, och an einen außerhalb des Individuums gegebenen rhythmusähnlichen achverhalt. Gemeint sind solche Vorgänge wie das Trommeln mit den ingern, das Wippen auf einem Stuhl, das gedankenlose Spielen mit egenständen und ähnliches mehr. Wir haben uns die Fragen vorzulegen: Weshalb kommen derartige Bewegungen überhaupt zustande und arum nehmen sie rhythmische Gestalt an?

Die erstere wäre dahin zu beantworten, daß Bewegungsimpulse voranden sein müssen. Den meisten Impulsen wohnt nun eine bestimmte ormungstendenz inne[65]). Rhythmischen Bewegungen fehlt aber schon ein indeutiger Richtungscharakter, sie kehren immer in sich selbst zurück. us ihrer Gestalt kann keine bestimmte Stellungnahme zu einem Gegenand angeschaut werden. Wir vermuten daher, daß die ihnen entsprechenen Impulse selbst unbestimmter Natur sind.

Um Klarheit darüber zu erlangen, wollen wir uns erinnern, wann wir elbst derartige Bewegungen ausführen. Es geschieht im Zustand der ervosität, z. B. aus Ungeduld in Situationen, die uns lästig sind, denen ir uns aber aus irgend welchen Gründen nicht entziehen können. Der Wunsch, dies doch zu tun, andererseits das Wissen um seine Unausführarkeit, erzeugen eine zwiespältige Haltung und einen diffusen Eregungszustand ohne klaren Zielcharakter. Rhythmisiert wird die ewegung aus zwei Gründen, einem negativen: weil dem Antrieb keine are Zielvorstellung (Wernicke) mitgegeben ist[66]), einem positiven: weil

---

[64]) Kraepelin: „Psychiatrie", Leipzig 1920, S. 373. „Durch fortgesetzte Ausührung von Bewegungen geraten wir in eine gewiffe Erregung, die eine Verngerung der Hemmungen bedeutet."

[65]) L. Klages bezeichnet in „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", S. 28, e Ausdrucksbewegung als „die gegenständliche Verwirklichung der dem Lebensustand innewohnenden Antriebsform."

[66]) Kraepelin, l. c., „Manche Erfahrungen sprechen wenigstens dafür, daß die Werkzeuge unseres Willens alterworbene Einrichtungen besitzen, die eine rhythische Wiederholung der gleichen Entladungen begünstigen. Ihr Einfluß wird sich eltend machen können, sobald Antriebe ausbleiben, die einer Verwirklichung on Zielvorstellungen dienen."

die Angleichung an den ursprünglichen Bewegungstypus eine primitive A von Verarbeitung darstellt. Auf diesem Wege ist zu hoffen, daß es gelin die lästige Erregung aus der Tageshelle des Bewußtseins in tiefere, wenig bewußte Schichten zu verweisen und sie dort auf eine angenehmere A abzureagieren.

Dieses unbewußte Vorhaben glückt mehr oder weniger gut. In de Maße, wie die Rhythmisierung gelingt, können wir annehmen, daß die Psyc den empfangenen Unlustreiz erfolgreich verarbeitet, daß sie sich mit d gegebenen Umständen abzufinden beginnt, allerdings derart, daß sie ihn ihr Interesse entzieht und sich in einen Zustand geringere Bewußtheit rettet.

Indem wir zum Schluß den Rhythmus noch vom Standpunkt unser Richtungshypothese aus betrachten, und diese damit gleichzeitig noch ei mal überprüfen, ist festzustellen, daß Ausdehnung und Zusammenziehung b der rhythmischen Bewegungsfolge gleich behandelt werden. Auf keiner d beiden Bewegungsrichtungen liegt der Akzent, dem entspricht die fr schwingende, wesentlich biologische innere Zuständlichkeit ohne betont Zielcharakter, die ein naives Geborgenheitsgefühl gegenüber dem augc blicklichen Lebensraum zur Voraussetzung hat.

Zusammenfassend können wir sagen: Rhythmische Vo gänge sind stets mit einer Herabsetzung der geistigen Wachheit und d voluntativen Bereitschaft verbunden. Sie werden von positiven Zustand gefühlen diffuser Art begleitet. Die Wirkung auf das Gefühlsleben und d Phantasietätigkeit ist entweder eine beruhigende oder enthemmende u lustvoll erregende, je nach dem Tempo. Langsames, dem Atemrhythm eines Schlafenden angenähertes Tempo führt bei Ruhelage zu einem Z stand der Wunschlosigkeit mit relativer Bewußtseinsleere und darum häuf zum Einschlafen. Ist ein Einschlafen nicht möglich, wie während des Gehe oder während einer einfachen mechanischen Tätigkeit, für die eine, wer auch vage Aufmerksamkeitszuwendung erforderlich ist, so wirkt sich d Rhythmus enthemmend aus. Es ergeben sich tagtraumähnliche Zustände m frei steigenden Phantasievorstellungen. Nimmt der Gesamtkörper an de rhythmischen Vorgängen teil, und haben diese ein lebhaftes, sich steigern des Tempo, so handelt es sich um emotionale Erregungsvorgänge, die eine rauschartigen Charakter anzunehmen bestrebt sind.

b) Takt.

Sein Verhältnis zum Rhythmus: Es ist ein Verdienst von . Klages[67]), auf die Verschiedenartigkeit, ja Gegensätzlichkeit von Rhythmus nd Takt (Metrum) mit Nachdruck hingewiesen zu haben. Langelüddeke[68]), ler auf Grund dieser Unterscheidung Versuche an Gesunden und Kranken urchgeführt hat, ist zu Ergebnissen gelangt, die ebenso wertvoll für die Psychiatrie[69]) wie für die Psychologie, speziell die Ausdruckslehre, sind.

Im wesentlichen ergab sich: „Was bisher in der Literatur Rhythmus genannt wurde, war nur zum Teil Rhythmus, vielfach aber Rhythmus plus akt. Der Rhythmus ist zweifellos das Primäre, biologisch Begründete."[69]) Auf ihm baut sich erst der Takt auf. Dieser scheint an die Großhirnrinde gebunden, jener dagegen eine Funktion des Subcortex zu sein. Rhythmische Vorgänge werden irgendwie getaktet, sobald wir uns auf sie besinnen, nnen unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Das Takten geschieht z. B. eim Anhören und Nachklopfen von Metronomschlägen, und zwar in der Regel so, daß einzelne Schläge herausgehoben und mit einem Akzent ersehen werden (Skandierung), mitunter aber auch in der Weise, daß alle Schläge gleich behandelt werden. Bei dieser letzteren Art, die neben der rsteren vielfach an Schizophrenen beobachtet wurde, wurde jeder Schlag möglichst genau so wie der vorhergehende geklopft, alle erhielten denselben scharfen Akzent, so daß sich eine regelmäßige, öde Aneinanderreihung ergab.

Der Unterschied zwischen Rhythmus und Takt, wie wir ihn verstanden haben wollen, sei im Anschluß an die genannten Autoren am Beispiel des Gehens veranschaulicht. „Rhythmisch ist der gewöhnliche Gang mit einer stetig fortschreitenden, zwischen den Polen rechts und links schwingenden Bewegung" (Langelüddeke). Dabei sind die Schritte nicht gleich, ondern nur ähnlich. Das rhythmische Gehen verläuft ohne Bewußtsein, so daß man bei großer Ermüdung, mindenstens im Halbschlaf gehen kann, wie ie Tatsache des Nachtwandelns beweist. Sobald wir unsern Gang rgendwie regeln, gehen wir nicht mehr im bloßen Rhythmus, sondern marschieren im Takt. Das Marschieren geschieht niemals bewußtlos. Wir müssen vielmehr darauf aufpassen, wenn auch das Maß der zugewandten

---

[67]) L. Klage: „Vom Wesen des Rhythmus" in Pallas und Hilker „Künstlerische örperschulung", Hirt, Breslau 1925.

[68]) Langelüddeke: „Rhythmus und Takt bei Gesunden und Geisteskranken." Gs., Neurologie und Psychiatrie, 113. Bd., 1928.

[69]) Boestroem im „Handbuch d. med. Psychologie" von K. Birnbaum, S. 498 ff.

Aufmerksamkeit gering sein mag. Niemand kann im Halbschlaf „m
schieren". Es geschieht also durch einen Willenseingriff, daß
natürliche Rhythmik des Gehens in den geregelten Ablauf des Marschier
umgewandelt wird, und diesen Eindruck empfängt man auch unmittelbar

Mit Hilfe des Taktes werden rhythmische Sachverhalte verdeutlicht,
daß sie der rhythmisch weniger Veranlagte verstandesmäßig erfassen u
sich in ihrer Wiedergabe schulen kann. Man denke etwa an die Erlernu
des Klavierspiels oder des Tanzens. Erst nach Maßgabe seiner Sicherh
im Takten vermag der Lernende die tote metrische Form mit Leben zu füll
indem er die Regel dabei wieder vergißt und sich seinem natürlichen rhyt
mischen Empfinden überläßt. Wer das nicht vermag, wie manche c
Schizophrenen Langelüddekes, dessen „Motorik erstarrt im Metrum". Wä
rend also das Takten eine Folge des ordnenden, regelnd
Willens ist, wird der Rhythmus „pathisch, durch bloße Hi
gabe erlebt" (Klages).

Die Beziehung des Taktes zur Intentionalit
schlechthin: Es ist nun aber nicht so, daß nur diejenigen rhythmisch
Vorgänge „irgendwie getaktet werden, auf die wir uns besinnen". W
können in Ergänzung der Langelüddekeschen Ausführungen sagen, d
durch Aufmerksamkeit schlechthin, überhaupt durch jed
Art des Wollens, offenbar alle rhythmischen Vorgänge im metri
schen Sinne abgewandelt werden, also auch dann, wenn sich d
psychische Akt nicht ihnen speziell zuwendet. Wenn Suter feststellt, d
durch eine Aufmerksamkeitsspannung, die ganz und gar nicht der Atmun
gilt, diese so verändert wird, daß die Einatmung bedeutend schneller erfolg
so heißt das eben: Der rhythmische Vorgang wird akzentuiert oder ge
taktet[70]) ohne daß wir uns auf ihn selbst zu „besinnen" brauchten. Di
Intentionalität schlechthin, die wir bereits als Feind de
Rhythmus kennengelernt haben, erweist sich positiv als Ursache de
Taktens.

Beispiele: Menschen, die von einem Willensziel beherrscht sind, z
dessen energischer Durchführung sie entschlossen sind, sprechen darun
in solchen Augenblicken akzentuiert. Die Intentionalität steht bei ihnen s
im Vordergrund, daß die Betonung auf den Inhalt des Gesprochenen kaun
mehr Rücksicht nimmt. Die Beobachtung, daß sich eine aktuelle Willens
haltung und darüber hinaus die habituelle Willensdominanz in akzentuierte

[70]) Von hier aus gesehen, stellen sich die oben behandelten „betonten" Ein- und Ausatmungen als getaktete Rhythmen dar.

Sprechweise äußert, wurde für den Aufbau der Rieffertschen Sprechanalyse von Bedeutung[71]).

Beziehung des Taktes zur Gefühlslage: Unter den Ergebnissen Langelüddekes ist für uns noch von besonderem Wert, daß bei Schizophrenen allgemein das Takten überwog, offenbar gemäß ihrer vom Gefühlsleben abgespaltenen Impulse. Bei den Manisch-Depressiven, also vorwiegend Stimmungsmenschen, setzte sich dagegen mehr das rhythmische Element durch. Damit stimmt seine Beobachtung überein, daß stimmungsfördernder leichter Alkoholgenuß sich in einer Lockerung der strengen Regel und Zunahme des Rhythmus auszuwirken pflegt.

Begriffsbestimmung: Wir fassen zusammen und nennen Takt einen gegliederten Rhythmus von der Art, daß die einzelnen Glieder gegeneinander abgesetzt sind. Eine spezielle Art von Takt ist diejenige, bei der die unterscheidbaren Glieder zu Gruppen zusammengefaßt sind; das Mittel zur Abhebung der Glieder können Akzentuierungen und Pausen sein. Die Stärke der Akzente bzw. die Länge der Pausen dienen insbesondere zur Herstellung der Gruppen.

Differenzierung: Es kommt uns in der vorliegenden Abhandlung im wesentlichen auf die Unterscheidung von Rhythmus und Takt an. Darum wollen wir hier nur darauf hinweisen, daß eine Differenzierung innerhalb der getakteten Bewegungsfolgen selbst zu einer feineren psychologischen Differenzierung führen dürfte. Wir sprachen oben von zwei unterschiedlichen Arten des Taktens. Die eine besteht in der Zusammenfassung mehrerer Glieder zu einer Gruppe, wie das z. B. bei einem akzentuiert gesprochenen Hexameter der Fall ist. Die andere läßt die einzelnen Glieder selbständiger, gibt jedem möglichst denselben Akzent und reiht sie dann regelstreng aneinander. Als Beispiel diene eine Reihe akzentuiert ausgeführter Freiübungen, von denen jede eines Sonderimpulses bedarf. Die letztere Art des Taktens hat in stärkerem Maße eine rhythmuszerstörende Wirkung als die erstere, sie wirkt dementsprechend auch mehr mechanisiert. Die Tatsache, daß diese Art des Taktens von Langelüddeke vornehmlich bei Schizophrenen beobachtet wurde, legt die heuristische Annahme nahe, daß ihr eine starrere, vom Gefühlsleben mehr abgespaltene Willenshaltung entspricht, als der gruppenweisen Zusammenfassung.

---

[71]) J. B. Rieffert: „Sprechtypen" im Bericht über den Kongreß der deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1931.

c) Gestörte Wiederholungsbewegungen.

Ihr Verhältnis zu Rhythmus und Takt: Wir hatten gesehe daß rhythmische Bewegungsabläufe vielfach Störungen erleiden. Dies wa z. B. der Fall bei den durch Traumbilder bewirkten Störungen des Schlafe Andererseits war davon die Rede gewesen, daß primäre Erregunge (nervöse Ungeduld) zu dem Versuch führen können, die etwas ziellose Impulse rhythmisch zu verarbeiten. Die dabei entstehenden Bewegungs folgen sind in ihrem Anfangsstadium durchaus nicht rein rhythmisch, sonder weisen alle Zwischenstufen zwischen Rhythmus und Takt auf. In der Rege kann man sie aber weder der einen noch der andern Bewegungsform zu rechnen, vielmehr nur — in Ermangelung eines besonderen Ausdrucks - von „gestörten Wiederholungsbewegungen" sprechen. Je nachdem nun di Bewegungsabläufe mehr dem Takt oder dem Rhythmus verwandt sind ode aber die Störungssymptome überwiegen, müssen andere psychisch Begleiterscheinungen angenommen werden. Gelingt die Verarbeitung i Sinne des Rhythmus, so stellt sich mit der motorischen Beruhigung auc eine psychische ein. Gelingt die Verarbeitung im Sinne des Taktes, un endet die Bewegung in einer leicht gespannten Ruhehaltung, so darf ein Wiedergewinnung der inneren Stabilität durch Willensakte angenomme werden (Beherrschung). Bleiben aber die Störungen bestehen, so ist da ein Zeichen dafür, daß die Erregung andauert, vielleicht sogar sich steiger daß die Vorstellungen um den Erregungskomplex kreisen, ohne mit ihm fer zu werden.

Beispiele: Das typische Bild einer derartig mißlungenen Reiz verarbeitung bietet ein ungeduldig Wartender, der einige Schritte mach stehenbleibt, auf die Uhr sieht, vor sich hinspricht, um nach einer Weil dasselbe Spiel von neuem zu beginnen, oder ein Verlegener, der mehrfac hintereinander dieselben Gesten wiederholt. Beide stehen unter der Herr schaft einer erregenden[72]) überwertigen Idee[73]), die so be schaffen ist, daß sie von dem Individuum nicht realisiert werde kann. Der Wartende vermag den Eintritt des ersehnten Ereignisses nich herbeizuführen, der Verlegene den Gedanken, daß er Gegenstand lästiger Interesses ist, nicht von sich zu scheuchen. Ebensowenig gelingt e manchem freudig Erregten, mit einem überstark empfundenen Erlebnis ferti

[72]) Erregend, i. Untersch. z. d. lähmenden überwert. Idee des De pressiven.

[73]) Sommer spricht vom „Festhalten des einmal erregten Vorgangs ohne asso ziative Weiterbildung", Ziehen von „dauernder Überwertigkeit einzelner Vor stellungen", Jaspers von „Wiederkehr derselben Erlebnisse."

werden. Er produziert dauernd dieselben Gesten und lautlichen Äußerungen. Ähnliches geschieht in der Verzweiflung oder bei starker Ekelerregung.

Formale Merkmale: Solche Bewegungsfolgen haben mit Rhythmus noch zweierlei gemeinsam: erstens Wiederholungen, zweitens da und dort noch einen Ansatz zum Rhythmus. Die Ähnlichkeit mit dem Takt besteht außer in den Wiederholungen in gelegentlichen Akzentuierungen. Aber weder Rhythmus noch Takt vermögen sich durchzusetzen. Das Ergebnis ist weder eine fließende Bewegungsfolge noch eine streng geordnete Aneinanderreihung, es ist überhaupt nichts Ganzheitliches mehr, nicht einmal im formalen Sinn, geschweige denn im organischen. Es ist eine Produktion zerstückter Fragmente, die in unregelmäßigen Pausen und mit uneinheitlichem Tempo wiederkehren. Sie vermitteln den Eindruck einer psychischen Gestörtheit.

Ueberblick: Überblicken wir noch einmal die für die drei Wiederholungsbewegungen gefundenen psychischen Korrelate: Dem Takt entsprechen Impulse, die von der bewußt wollenden Persönlichkeit in bestimmte Zielrichtungen gelenkt und darin festgehalten werden. Den Rhythmus fanden wir gekoppelt nicht mit Intentionen, sondern mit einer dominierenden Stimmungslage, sei es in dem Sinne „vegetativer" Beruhigung, beschaulichen Wachträumens oder einer vorübergehenden Verschmelzung mit dem unmittelbaren Lebensraum bei rauschartigen Zuständen. Im Gegensatz zum Rhythmus behält bei der gestörten Wiederholung die Außenwelt ihren Fremdheitscharakter, ohne daß das Individuum vermöchte, sie, wie beim Takten, zum Gegenstand seines Willens zu machen. Die Außenwelt ragt vielmehr mit einer Art „Forderungscharakter" störend in die individuelle Sphäre hinein und erzeugt eine innere Konfliktsituation, die geistig durch ihre Vorstellungsarmut gekennzeichnet ist, durch den Mangel an „assoziativer Weiterbildung" (Sommer). Gestörte Wiederholungsbewegungen sind ein Ausdruck für unproduktive perseverierende Erregungen.

Beispiele unter unseren Vpn.: An unseren Vpn. konnten wir rhythmische Bewegungen häufig beobachten, besonders in der Situation, wo sie stehend einen kurzen, ihnen geläufigen Vortrag halten sollten. Der rhythmische Vorgang bestand meistens darin, daß sie das Körpergewicht in weichem Fluß von einem Fuß auf den andern verlegten, oder sie, breitbeinig bzw. mit geschlossenen Füßen stehend, den Oberkörper vor- und rückwiegten. Bei der letzteren Art wurden die Bewegungen in den Knien durch leichtes Beugen und Strecken mitgemacht. Regelmäßig war mit dem

rhythmischen Ablauf der Bewegungen ein fließender Vortrag verbund
man empfing den Eindruck, daß der Vp. die Gedanken mühelos zufloss
daß die Vp. ihrem Vorstellungsverlauf mehr hingegeben war als ihn ak
gestaltete, und daß sie sich sicher fühlte.

Eine besonders große Neigung und Fähigkeit zur Rhythmisierung fiel
einigen Vpn. auf, z. B. an den Vpn. A und S. Ihre rhythmischen Bewegung
waren ziemlich langsam. Es handelte sich bei beiden um ausgeglichene,
sich ruhende Naturen mit einer Neigung zur Versonnenheit und Bescha
lichkeit. Das Gefühlsleben dominierte bei ihnen. Ihre Geistesart war vo
wiegend intuitiv.

Die Vp. X hatte anfangs während der Erzählung ihres Lebenslaufs m
einer Erregung zu kämpfen, ohne aber dadurch in Verlegenheit zu gerat
Die Erregung äußerte sich in Wiederholungsbewegungen, die scharf g
taktet wurden. Die Vp. beugte und streckte das vorderste Glied d
Daumens der rechten Hand im Marschtempo mehr als zwanzigmal hinte
einander. Die Bewegungen blieben lokal begrenzt, der Körper blieb au
recht und unbewegt. Dann, als die Vp. ihre volle Beherrschtheit wied
gefunden hatte, unterblieb die Bewegung. Später, während des Vortrag
zeigte dieselbe Vp. ausgesprochen rhythmische Bewegungen. Der Rhythm
wurde aber sofort abgestoppt, als die Vp. ihr gut akzentuiertes Kommand
abgab, sich also willensmäßig betätigte. Die Vermutung, die man auf Grur
dieser wenigen Beobachtungen haben könnte, daß es sich um eine
Menschen handle, der emotional erregbar ist, der aber Willenskräfte gen
besitzt, um sich zu beherrschen, wird durch das Schlußurteil der Prüfkom
mission bestätigt.

Scharf g e t a k t e t e Bewegungen, besonders Sprechbewegunge
zeigten nur solche Vpn., die vorwiegend willensbestimmt waren. Häufig wa
mit der Willenshaltung eine gewisse Einengung verbunden. Dies offenbart
sich u. a. darin, daß den Vpn. beim freien Vortrag leicht der Stoff ausgin
Sie bewahrten aber trotzdem ihre Beherrschtheit und halfen sich etwa m
der Bemerkung, daß das Thema nun erschöpft sei.

G e s t ö r t e W i e d e r h o l u n g s b e w e g u n g e n traten, meistens i
der Form der Verlegenheitsgestik, bei denjenigen Vpn. auf, die sich auc
sonst als unsicher, ängstlich, erregt erwiesen. Auf eigentümliche Art äußert
sich die Unsicherheit bei der Vp. J. Sie führte während der Arbeitsgemein
schaft in stereotyper Weise mit den Füßen steife, zögernde Wiederholungs
bewegungen aus, hielt dabei aber den Oberkörper ziemlich ruhig und be
herrscht. Die Bewegungen sind in den Bildern J/13—17 festgehalten. Al
ebenso stockend und uneinheitlich erwies sich die parallel dazu gehend

stige Produktion der Vp. Die Vp. war unsicher, erregt und stark ein-engt. Es fehlte die „assoziative Weiterbildung".

2. Formen des Zusammenhangs[74]).

(Gerundete und eckige Verknüpfungen.)

Ihre Beziehung zu Rhythmus und Takt: Der Einfluß der den im Menschen wirksamen Regulierungskräfte: der unbewußt-selbst-ig-rhythmischen und der bewußt ordnend, arhythmisch-akzentuierten ibt nun aber nicht auf die spezifischen Wiederholungsbewegungen be-ränkt, sondern erstreckt sich auch auf die übrige Motorik. Je fließender Bewegungsspiel erscheint, je weicher und gerundeter die einzelnen wegungen ineinander übergehen, Spannung und Lösung miteinander ab-chseln, desto enger ist die Beziehung zum Rhythmus. Sind die Einzel-wegungen dagegen exakt begrenzt, stellen sich artikulierende Pausen ein, olgt der Übergang in eine neue Richtung scharf abgesetzt im Winkel, so gt eine Verwandtschaft zum Takt vor. Es kann ohne weiteres vermutet rden, daß diese Zusammenhangsformen seelischen Verhaltungsweisen sprechen, die mit den für Rhythmus und Takt herausgestellten Ähnlich-t haben. Den experimentellen Nachweis erbrachte wieder Suter[75]), indem feststellte, daß „mit zunehmender Aufmerksamkeitsspannung die Äste Atemkurve", die vorher weich gerundet waren, „eine Tendenz haben, ik[76]) und gerade zu werden".

Die Beziehung der Zusammenhangsformen zu den rmen der Einzelbewegungen: Mit dieser Feststellung Suters gleichzeitig gesagt, daß die Einzelbewegungen innerhalb des rhythmi-ien Bewegungsspiels ebenfalls zur Rundung neigen, und daß in jenem wegungsganzen, das nach Analogie getakteter Wiederholungsbewegungen gefaßt werden kann, die geradlinige Einzelbewegung vorherrscht. Das diese beiden Arten der Einzelbewegung Gefundene gilt demnach mittel-auch für die Bewegungskomplexe, worin sie eingebettet sind.

Störungen in der Gesamtmotorik: Wie nun aber Wieder-ungsbewegungen Störungen erleiden können, so trifft das auch für die ige Motorik zu. Es treten dann wieder den einheitlichen Fluß störende

---

[74]) Vgl. Lersch, l. c., S. 154.

[75]) I. Suter, l. c., S. 78. Die Sperrung erfolgte durch uns.

[76]) Daß diese Gesetzmäßigkeit nicht nur für den Menschen gilt, zeigt das Ver-en des Vorstehhundes, der mitten im rhythmischen Galoppsprung erstarrend ehält und den Kopf ruckartig herumwirft, sobald er „Wind" bekommt.

Pausen ein, manche Bewegungen bleiben im Ansatz stecken, andere we
übertrieben akzentuiert oder steif ausgeführt, wieder andere lassen
klare Begrenzung vermissen und erscheinen ausfahrend. Ein solches
wegungsbild verrät einen ähnlichen Zustand der Unsicherheit und Erregt
wie wir ihn für gestörte Wiederholungsbewegungen feststellen mußten.
Einzelbewegung ist darin, soweit sie zur Ausführung gelangt, vorwieg
geradlinig.

Runde und eckige Übergänge bei den Konsti
tionstypen von Jaensch und Kretschmer. Hatten wir so
bei der gerundeten Einzelbewegung darauf hingewiesen, daß sie eine Eig
tümlichkeit des integrierten Typus ist, so liegt es in derselben Richtu
wenn an ihm eine „enge Beziehung zum Rhythmus" festgestellt wir
Man sieht es dem rund schwingenden Bewegungsspiel des Integrierten
daß er in enger, naiver Umweltverbundenheit lebt, sich anzupassen verst
daß er an allem, was er tut, gefühlsmäßigen Anteil nimmt, und daß se
psychischen Funktionen mit einer gewissen Flüssigkeit ablaufen. Dies a
steht im Einklang mit dem, was wir als psychische Begleiterscheinun
rhythmischer Vorgänge gefunden haben (vgl. Vp. F).

Nicht zu verwechseln mit den runden Bewegungszusammenhängen s
die unbestimmt formlosen des Depressiven und des Affektlahmen. Sc
aus seiner gleichmäßiger Spannungsarmut kann man ersehen, daß eine n
Beziehung zum Rhythmus, der ja seinem Wesen nach einen dauern
Innervationswechsel einbegreift, nicht bestehen kann.

Der eckige Bewegungstypus ergibt, je nachdem die Verwandtsch
mit dem Takt überwiegt, oder die Störungssymptome vorherrschen, str
gere, elle Übergänge, sprunghaft fahrige oder steife. Sie charakterisier
grob umrissen, den beherrschten Willensmenschen, den nervös Reizbaren u
den Gesperrten. Gemeinsam ist ihnen die Vorherrschaft voluntativer Impu
Im ersteren Fall sind sie monarchisch zusammengefaßt, im zweiten wirk
sie anarchisch nebeneinander, im dritten sind sie dualistisch gegeneinand
gerichtet, und diese Momente sind auch in der geregelten, der ausfahrend
und der steifen Eckigkeit als unmittelbare Eindrücke enthalten.

Kretschmer stellt die „teilweise gesperrte, steife und schüchter
Motorik" beim schizoiden Formenkreis fest, also bei den Menschen, die s
durch Erregbarkeit und innere Zwiespältigkeit auszeichnen. Zur Karika
verzerrt findet sich der eckige Bewegungsübergang im Krankheitsbild d
Schizophrenen, sei es, daß er mit angewinkelten Gliedmaßen erstarrt o
in Zuckungen verfällt.

[77]) Lucke in E. R. Jaensch, „Grundformen ..." S. 290.

W. Encke[78]) hat nicht nur selbst Untersuchungen über die Psychomotorik r Konstitutionstypen angestellt, sondern die Ergebnisse der bisher auf esem Gebiet gemachten Beobachtungen zusammengestellt. Er faßt sie lgendermaßen zusammen:

„In der Koordination der Gesamtmotorik sind die Pykniker durch weiche, nde, flüssige, sperrungsfreie und vielgestaltige Bewegungen den Lepto- men und Athletikern deutlich überlegen. Bei den Leptosomen : der Bewegungsvorgang häufig ausgesprochen steif, eckig, un- ewandt und oft durch abrupte Bewegungsentgleisungen unterbrochen re Begabung bezüglich koordinatorischer Gesamtleistungen steht hinter r der Pykniker weit zurück, z. T. vermögen aber die Leptosomen durch espanntere Konzentration auf die Aufgabe diesen Mangel gegenüber den fektiv läßlicheren Pyknikern i. S. der Überkompensation auszugleichen.

Für gewisse affektiv-willensmäßige Verhaltungsweisen der Körperbau- pen geben vor allem die Schriftdruckkurven einen mathematisch exakt estimmbaren Index. Die Druckdifferenzen sind bei den Pyknikern am rößten, sie weisen durchschnittlich den höchsten Maximal- wie den iedersten Minimaldruck auf. Die Dauerdruckhöhe ist bei ihnen aber esentlich niedriger als bei den Leptosomen und Athletikern . . . . Damit okumentiert sich bei den Pyknikern das freie und weite Auf- und Ab- chwingen der psychischen Energie, die Entspannungsfähigkeit, die Freiheit on Verkrampfungen, ein Losgelöstwerden ihrer motorischen Tätigkeit von fektiven und willensmäßigen Gegentendenzen in einem beträchtlich hohen rade. Hingegen verrät die an sich unnötige oder sogar zweckwidrige raftentfaltung beim Schreiben, die sich in der größten Dauerdruckhöhe usdrückt, bei den Leptosomen und Athletikern eine während des Schrei- ens anhaltende intrapsychische Spannung . . .

Auch in der Psychomotorik der Konstitutionstypen dokumentiert sich ne deutliche Neigung der schizothymen Körperbaugruppe zu vorsichtigen, gernden, sichernden und selbst mißtrauischen Bewegungshaltungen egenüber einem mehr naiven und leicht anpassungsfähigen Verhalten der ykniker . . ."

Die Sprechweise als Ergebnis motorischer Vorgänge vervoll- ändigt das Bild. Der runde Bewegungstyp spricht fließend rhythmisch, überwiegt bei ihm die Melodie, d. h. das schwingende Auf und Ab der nhöhe. Seine Stimme ist weich, warm, voll und biegsam. Gelegentlich rät er ins Singen oder ins Pastorale.

[78]) W. Enke: „Die Psychomotorik der Konstitutionstypen" i. „Angew. Ps." 36, 30, S. 283 ff.

Der eckige Typus betont nicht durch Wechsel der Tonhöhe, son der Lautheit. Die Wortganzheiten sind scharf konturiert, die Gliederun oft willkürlich und abgehackt. Störungen durch Erregtheit, Schüchtern usw. machen sich durch unregelmäßige Pausen, einzelne Lautheitsst Versagen der Stimme, Stottern bemerkbar.

Runde und eckige Bewegungsverknüpfungen charakteristische Merkmale der menschlichen E wicklungsstadien. Zur Überprüfung unserer Ergebnisse werfen noch einen kurzen Blick auf die menschliche Ontogenese. Wir finden b Kinde, sobald es seinen motorischen Apparat zu beherrschen verm also etwa vom vierten Lebensjahre ab, ein besonders anmutiges, gerunde Bewegungsspiel. Kraepelin nennt diese Erscheinung „kindliche Graz Damit im Einklang steht die Psyche des Kindes, die genau diejenigen Z aufweist, die wir als Korrelate zum Rhythmus und zur runden Bewegun weise hervorgehoben haben: Ausgeglichenheit, naives Geborgenheitsgef gegenüber seinem Lebensraum, Übergewicht von Phantasie und Intuit über Reflexion, Übergewicht des Gefühls über die Willenssphäre.

Während der Pubertät geht die kindliche Grazie ganz oder t weise verloren[79]). Die Motorik wird linkisch, hölzern oder fahrig, vielf treten auch Störungen in Gestalt unregelmäßiger Stereotypien auf. P chisch entspricht dieser motorischen Eigenart die durch die sexuelle Reifu ausgelöste Gleichgewichtsstörung, ein Mißtrauensverhältnis zur Außenwe das Erwachen des kritischen Denkens und das krampfhafte Bemühen, dur rational geleiteten Willenseinsatz und Festklammerung an übernommen Wertvorstellungen sich innerlich neu zu stabilisieren. Erst wenn die Pe sönlichkeitsstrukturierung, um die es sich hier handelt, einigermaßen g lungen, der Sexualtrieb dem Ganzen eingegliedert ist, wird das Verhältn zu der inzwischen veränderten Welt wieder freier und positiver.

Je vollkommener das gelingt, im gleichen Maße mit der zunehmende Selbstsicherheit, schwinden die manierierten und eckig-gewaltsamen Züg aus der Motorik, und es bildet sich die sparsam geregelte Bewegungsweis des bewußt Wollenden aus. Aber erst die völlig ausgereifte und durch geformte Persönlichkeit hat sich so viel innere Freiheit errungen, u auch den Gefühlen wieder freien Spielraum geben zu können. An ihr zeige

---

[79]) Homburger: „Die Entwicklung der menschlichen Motorik und ihre Beziehun zu den Bewegungsstörungen der Schizophrenie", Gs. Neur. und Psychiatri 78., 1922.
Homburger: „Zur Gestaltung der menschlichen Motorik und ihrer Beurteilung Gs. Neurol. und Psych. 85, 1923.

ch denn auch wieder runde, rhythmusähnliche Bewegungen, so daß man t Homburger von einer „sekundären Grazie" sprechen kann. Nicht immer erdings glückt die volle Vereinheitlichung, oft bleiben Reste der Puber-spspsyche das ganze Leben über erhalten und zeigen sich störend in der otorik. So ergeben sich Typen wie der forciert Männliche, der ewige andervogel, der hochmütig Steife, der Gezierte. Sie alle haben gelegent-h unvollkommen regulierte, eckige Einschläge in ihrer Motorik.

Im Greisenalter ist wieder eine Rückbildung i. S. einer gewissen elischen Absperrung zu verzeichnen, die mit Mißtrauen, Eigensinn, Ge-izttheit, perseverierenden Vorstellungen gepaart ist. Demgemäß findet sich Gebaren alter Menschen wieder eine Zunahme eckiger, steifer Formen, zeigen sich getaktete oder gestörte Wiederholungsbewegungen und ähn-hes mehr.

Weniger stark wird im allgemeinen das weibliche Geschlecht n der Pubertät betroffen. Deshalb bewahren sich manche Frauen einen il der kindlichen Grazie zusammen mit Anklängen an die Psyche des ndes. Auch der Primitive mit seiner weniger differenzierten psychischen ruktur, dessen Denken und Handeln von Emotionalität durchsetzt ist, zeigt rwiegend den runden Bewegungstypus.

II. Bewegungsvariationen.

1. Variationsbreite[80]).

Entsprechend der Anzahl verschiedener Einzelformen, die wir im ewegungspiel eines Menschen antreffen, können wir ein formenreiches sdrucksverhalten von einem formenarmen oder monotonen unter-heiden.

a) Formenreichtum.

Unserer Grundvoraussetzung gemäß, wonach jeder Ausdruckserschei-ng ein spezifisches seelisches Korrelat entspricht, muß von Formenreich-n auf einen qualitativen Reichtum des Erlebens geschlossen rden und auf psychische Elastizität als dessen Vorbedingung. Da die eisten Ausdrucksbewegungen Antworten auf Umweltreize darstellen, so ugt Mannigfaltigkeit des Bewegungsspiels außerdem von einer gewissen ufgeschlossenheit seines Trägers. Da es ferner hauptsächlich mütsbewegungen sind, die sich im Ausdrucksverhalten kundgeben, darf

[80]) Vgl. Lersch, l. c., S. 141 ff.

Formenreichtum als Zeichen für leichte emotionale Ansprechb
keit genommen werden. Die Erfahrung lehrt, daß wir im Zustand
Freude besondere Neigung verspüren, sowohl unseren Spontangefü
Luft zu machen wie auf Umweltreize einzugehen. Nimmt man d
Formenreichtum vorübergehend an einem Individuum wahr, so folgert
mit Recht, daß er sich in einer ähnlichen Stimmung befindet. Als Da
erscheinung weist es auf eine zum Optimismus neigende seeli
Grundstimmung hin, wie sie das hypomanische Temperament auszeic
Alle diese psychischen Entsprechungen sind im Ausdruckscharakter e
variationsreichen Bewegungsspiels mehr oder weniger deutlich entha
Schließlich kann Vielfalt der Ausdruckserscheinungen nur zustande k
men, wenn der funktionale Zusammenhang zwischen seelischen und kör
lichen Vorgängen konstitutionell ein inniger ist, wenn der Tatbestand vorl
den E. R. Jaensch als Integration bezeichnet hat. Der Vollintegri
ist nicht nur mit ganzer Seele dem Augenblick hingegeben, sondern s
Erlebnisse spiegeln sich auch getreulich (variationsreich) in der Ausdruc
sphäre wider. Dieser Umstand stempelt ihn zum eigentlichen Ausdrus
menschen, zum geborenen Interpreten von Gefühlsvorgängen, zum na
lichen Schauspieler[81]).

Wir haben bisher als psychologischen Sinn des Formenreichtums
Eigenschaften genannt, die gewöhnlich positiv gewertet werden.
Klages[82]) aber, verbindlich für jede Ausdrucksanalyse, gezeigt hat, erw
sich ein und dasselbe Symptom vom Wertgesichtspunkt aus als varia
Größe. Wenn hier von positiv und negativ die Rede ist, so liegt es uns fe
Wertungen in die Psychologie hineinzutragen. Wir benutzen die Gegenüb
stellung nur vorübergehend als Einteilungsgesichtspunkt. Auf unseren
angewandt heißt das, daß von einer bestimmten Grenzlinie an der quali
tive Reichtum des Erlebens zur Zersplitterung und Unbestä
digkeit führt, die Weltoffenheit zu kritikloser Suggestibilität,
emotionale Ansprechbarkeit zur Weichheit. Die Grenzlinie, wo
Bewertungsqualität umkippt, kann nie aus dem Einzelmerkmal allein b
stimmt werden, sondern immer nur aus dem Eindruck des Gesamtverhalte
unter Berücksichtigung der Situation. Wissenschaftlich kann sie nicht exa
festgelegt werden. Hier ist die Lücke, die nur vom psychologischen Ta
des Eindrucksempfängers ausgefüllt werden kann. Die Wissenschaft bie
ihm nur die methodischen Ansatzpunkte und die Möglichkeit zur Selbs
kontrolle.

---

[81]) Im Gegensatz zum Komödiantentum des Hysterikers.
[82]) L. Klages „Handschrift und Charakter."

Der Formenreichtum hat eine nahe Beziehung zum Rhythmus mit einem Wechsel von Spannung und Lösung, zum runden Bewegungstypus mit seinen nuancenreichen Übergängen und zur expansiven Bewegungsrichtung.

Ausgesprochen formenreich ist das Ausdrucksverhalten unserer Vpn. und G.

b) Formenarmut.

Der Monotonie des äußeren Verhaltens entspricht im großen und ganzen auch eine Monotonie des inneren Verhaltens. Wir wollen das monotone Verhalten unterscheiden, je nachdem es gespannt oder ungespannt auftritt.

Das ungespannte monotone Verhalten ist bezeichnend für Zustände der Langeweile, der Gleichgültigkeit, für den Stumpfen und Gefühlslahmen. Die Entspannung geht dabei oft so weit, daß selbst die Innervation des Augendeckelhebers aufgegeben wird und das Oberlid schlaff herunterhängt („verhängtes Auge")[83].

Weniger vollständig ist die seelische Leere im Zustand gedankenlosen Grübelns. Dabei stellen sich wenigstens zeitweise vage, leicht gefühlstönte Vorstellungen ein, die aber zu schwach sind, um Impulse auszulösen. Immerhin sind die Augen dabei geöffnet, aber unzentriert, d. h. die Augachsen stehen annähernd parallel.

Wenig gespannt und ziemlich eintönig ist auch das Gebaren des willensschwachen, kühl-kritischen Intellektuellen. Bei ihm sind zwar innere Vorgänge vorhanden, aber ohne gefühlsmäßige Anteilnahme, sie sind darum impulsschwach. Oft sind sie schon im Entstehen „von des Gedankens Blässe angekränkelt" und resignationsbereit. Der Formwechsel beschränkt sich auf das Obergesicht, als das Ausdrucksgelände spezifisch geistiger Vorgänge. Die Bewegungen der Gliedmaßen sind monoton, gelassen und wenig durchgeformt. Oft bleiben sie müde im Ansatz stecken (vgl. Vp. C).

Hatten wir oben festgestellt, daß heitere Stimmung das Gebaren an Ausdrucksformen bereichert, so gilt für gedrückte Stimmungen das Umgekehrte. Aus ihnen erwachsen nicht nur weniger und bloß schwache Impulse, sondern auch gleichartigere, indem ihnen allen derselbe gleichmachende depressive Gefühlston anhaftet. Als Beispiel für undifferenziertes Verhalten infolge eines gedrückten Wesens diene die Vp. M.

Gespanntes monotones Verhalten: Es findet sich beim

---

[83]) Lersch, l. c., S. 47.

gefühlskalten Willenstyp, dessen Bewegungen und Haltu
alle durch den gleichen Dominationsgedanken geformt werden.

Auch die Steigerung der Gefühlsbewegungen zum Affekt wirkt
uniformierend auf die Motorik aus. Während den aufgeschlossen Heit
ein variationsreiches Bewegungsspiel auszeichnet, löst die helle Bege
rung mit der Wiederkehr gleichartiger Vorstellungen auch gleicha
Wiederholungsbewegungen aus.

Gespannte Monotonie ist ferner charakteristisch für die Schw
fälligkeit. Hier handelt es sich um ein Mißverhältnis des äußeren
inneren Verhaltens. Es sind wohl Vorstellungen und Strebungen ur
stimmter Art vorhanden, es fehlt aber die Fähigkeit, sie zu formen
adäquat auszudrücken. Es fehlt die psychophysische Elastizität und geg
seitige Durchdringung der Funktionen, die wir als Eigentümlichkeit
Integrierten angeführt haben. Aus diesem Mißverhältnis entsteht leicht e
anhaltende eigensinnige Gereiztheit, die gelegentlich zu Ausbrüchen tü
Kretschmer[84]) sagt von gewissen Sensitiven, die dem von uns gemein
Sachverhalt nahekommen: „Sie neigen, wie alle schizothymen Hyp
ästhetiker zu Leitungsstörungen, indem zu ihrer empfindlich
Eindrucksfähigkeit für Erlebnisreize eine sehr mangelhafte, unebenmäß
Ausdrucksfähigkeit im Mißverhältnis steht, so daß es bei ihnen leicht
Affektstauungen kommt, die dann die Form der Verhaltung
d. h. der bewußten Komplexbildung annehmen . . . die spezielle, subjekt
Erlebnisform dieser Komplexe ist durch die scharfe sthenisch-asthenis
Gegenspannung bedingt." Die sthenisch-asthenische Gegenspannung ko
nen wir bereits als Ursache der Versteifung. Auch hier hatten wir
primär eine „empfindliche Eindrucksfähigkeit" angenommen. Durch die
der Versteifung gekoppelte, unbestimmte Willenshaltung wird sie aber sta
eingeschränkt, so daß sich die Versteifung als monotone Antwort auf d
monotone Dauererlebnis des Bedrohtseins darstellt. Die Herabsetzung d
Eindrucksfähigkeit, die sich äußerlich als Versteifung kundgibt, mag ma
sich als Folge psychophysischer „Leitungsstörungen" vorstellen.

Unmittelbar angestrebt wird die Monotonie von demjenigen, der a
Selbstgestaltung durch Beherrschung abzielt. Statt wie der Integrier
alle seelischen Regungen frei in der Leibessphäre ausschwingen zu lasse
bremst er sie vorher ab, so daß nur wenig nach außen sichtbar wird.
schränkt seine konstitutionell mögliche Ausdrucksbreite im Interesse eine
selbstgewählten Form ein, hinter der sich wie hinter einer Maske sein Inner

[84]) Kretschmer, „Medizinische Psychologie", Leipzig 1930, S. 199 ff.

ben abspielt. In vollkommenster Weise wird dieser Sachverhalt durch den paner alten Stils verkörpert, dessen Erziehung am Vorbild des Samurei ientiert und auf Unterdrückung aller Gefühlsregungen, zumal der unlust-tonten, gerichtet ist. Die Beherrschtheit findet sich als Berufseigenschaft erall da, wo ein heroisches Ideal angestrebt wird, beim Soldaten ebenso e beim Sportsmann. In jedem Fall resultiert die Beherrschtheitsmonotonie s einer Willensbemühung. Sie vollzieht sich physiologisch entweder durch egenwirkung der muskulären Antagonisten oder durch einen habituell steigerten Gesamttonus, an dem sich die unwillkürlichen Bewegungs-pulse brechen, d. h., daß Beherrschungsvorgänge allemal an Spannungs-mptomen erkennbar sind (vgl. Vp. V). Sind sie sehr gering, wie im Gebaren ancher Diplomaten, die durch nichts aus ihrer einförmigen Gelassenheit bringen sind, so beweist das eben, daß wenig emotionale Regungen be-rrscht werden müssen, daß wir es mit einem kühl rechnenden Intellek-ellen zu tun haben.

Überwiegt die Gegenwirkung der Antagonisten, so wird die Beherr-hung zur Verstellung. Auch hierbei kommt die Willensspannung zum rschein. Sie verleiht der Ausdrucksform etwas Starres und Eintöniges. e Monotonie von Ausdrucksbewegungen gibt also neben der Geradlinigkeit d Eckigkeit ihres Ablaufs ein Kriterium ab, um unechte von echter efühlsäußerung zu unterscheiden.

Alle derartigen Unterdrückungsvorgänge bleiben nun aber nicht auf das ysiologische Gebiet beschränkt. Der einheitliche Lebensprozeß[85]) duldet r in sehr beschränktem Maße ein unorganisches Nebeneinander von ieren und äußeren Geschehnissen. Indem wir willkürliche Muskel-wegungen ausführen, wird die aktuelle innere Zuständlichkeit i. S. der egenwirkung abgewandelt. Die ursprünglich im Keime vorhandenen Ge-le erfahren eine Dämpfung, oft erlöschen sie ganz, indem sich der Wille Beherrschung ins Bewußtsein drängt. Im Falle gut gelungener Ver-llung stellt sich häufig sogar ein Anflug desjenigen Gefühls ein, das getäuscht werden sollte, ganz gegen die Absicht und zur Verwunderung s Sichverstellenden[86]).

---

[85]) Die einheitliche Struktur des seelisch-körperlichen Geschehens beweist ein pnoseversuch: Gibt man der Vp. den Befehl, die Mundwinkel fallen zu lassen, tritt eine Erschlaffung der Gesamtmuskulatur ein, die Arme hängen kraftlos unter, die Brust senkt sich, schließlich tritt sogar Tränenfluß ein. Nach ihrem eren Erlebnis gefragt, sagt die Vp., daß sie traurig sei. (J. Froebes, l. c., 2. Bd., 374).

[86]) Vgl. Froebes, l. c., S. 283.

2. Bewegtheitsgrad[87]).

Indem wir die Gesamtmotorik auf die Häufigkeit des Formwechse beurteilen, ergeben sich zwei Grundtypen: ein stark bewegtes drucksverhalten, in dem die Einzelbewegungen schließlich nur noch flü vorüberhuschen, und ein wenig bewegtes, in dem die Einzelfo beharrende Tendenz besitzen.

a) Häufiger Formwechsel.

Rasch aufeinander folgende Ausdrucksformen sind ein Zeiche rasch aufeinander folgende Antriebe.

Große Bewegtheit verbunden mit Variationsrei tum: Diese Kombination ergibt das Bild beschwingter Lebendigkeit. schließt stets auch wechselnde Aktionsspannungen ein, so daß w Zusammenschau der genannten Merkmale sagen können: es handelt um ein Erleben, das lebhaft, gefühlsbetont, vielseitig, lebensnah und ist. Es charakterisiert den Impulsiven (vgl. Vp. F).

Einen besonders häufigen Formwechsel und großen Variationsreich treffen wir in Zuständen der Enthemmung an, z. B. bei heiterer S mungslage oder bei leichter Alkoholwirkung. Sind sie für einen Mens überhaupt bezeichnend, so liegt die leichte Entzündbarkeit an Außenre vor, die das hypomanische Temperament auszeichnet (vgl. Vp. Von hier aus führt die Linie gleitend ins Krankheitsbild der Manie.

Der Manische hat die Fähigkeit, sich gegen äußere Einwirkun abzuschließen, teilweise verloren, er ist ihnen preisgegeben. Sie drän von allen Seiten auf ihn ein, so daß ihm keine Zeit bleibt, sich innerlich ihnen auseinanderzusetzen. D. h. in dem Kreislauf: Reizempfang—Verarb tung—Reizbeantwortung fällt das Mittelglied aus, nachdem schon b Reizempfang die aktive Auswahl stark beeinträchtigt war. Eindruck Ausdruck folgen einander prompt und unmittelbar. So sehen wir denn Manischen oberflächlich geschäftig hin- und herlaufen, lebhaft gestikul ren, lachen und singen. Er redet ohne Unterlaß, „ohne Punkt und Komm (Kräpelin). Nichts entgeht ihm, alles interessiert ihn, allerdings nur, um gleich einem anderen Gegenstand zuliebe wieder vergessen zu werd dem er sich mit der gleichen rückhaltlosen Impulsivität zuwendet. Es ve steht sich, daß unter solchen Umständen von Beibehaltung einer bestimmt Lebenslinie, von einem autonomen Persönlichkeitskern nicht mehr die Re sein kann.

---

[87]) Vgl. Lersch, l. c., S. 144.

Gefühlsmäßig befindet sich der Manische in einer Euphorie, die doch äußerst labil ist und urplötzlich in zornmütige Gereiztheit umschlagen ann. Die mit der Stimmungsanomalie gegebene Enthemmung erstreckt ch auf alle Lebensgebiete, vor allem auch auf das sittliche und auf die nzelnen Funktionen.

So ist in geistiger Beziehung für den Manischen der fortgesetzte ichtungswechsel (H. Liepmann) charakteristisch. Seinem Vorstellungs- rlauf fehlt der feste Zusammenschluß durch Obervorstellungen (Liep- ann) oder „determinierende Tendenzen" (N. Ach). Sein Denken vollzieht ch „ohne Überschrift", so daß Wernicke, Heilbronner, Liepmann u. a. von ivellierten Vorstellungen" sprechen können. Die einzelnen Gedanken sind war unter sich stets assoziativ verbunden, aber auf eine höchst oberfläch- he Art. Der Manische gerät „vom Hundertsten ins Tausendste" (Kräpelin). iese Phänomene sind unter dem Namen Gedankenflucht bekannt. ohl hat die „Entspanntheit der Aufmerksamkeit und das aus der Erregung uellende starke Angebot von Vorstellungen", wie O. Bumke sagt[88]), „rein uantitative Mehrleistungen" im Gefolge, zeitigt mitunter sogar witzige und chlagfertige Antworten. Es sind jedoch immer nur einzelne Lichter ohne usammenhang.

Insgesamt kann man die Manie als Defekt des Hemmungsapparates nsehen (Kräpelin). Die Gegenimpulse, welche Zeit für geistige und ethische esinnung schaffen, welche Willenshandlungen im strengen Sinne erst er- öglichen, die „fruchtbaren Gegenimpulse"[89]), fallen weg. Deshalb zeigen ch die Bewegungen, wenn nicht gerade starke Affekte hinter ihnen stehen, e vielmehr nur von der allgemeinen euphorischen Stimmung getragen nd, geringen Spannungsgrad. Sie verlieren dann das feste Gepräge, wer- en labil und verschwommen, wie die eines Angetrunkenen.

In abgeschwächter Form findet sich der aus Formenreichtum, starker ewegtheit und flottem Tempo verschmolzene Merkmalskomplex auch nerhalb der Gesundheitsbreite, und gleichzeitig mit ihm auch esenszüge des Manischen. Er ist bezeichnend für Menschen, die gewissen tegrierten, dem „Extravervierten" Jungs[90]) und den Lebhaften unter den yklothymen Kretschmers nahestehen. Hierher gehören die „geschwätzig eiteren", der harmlose Witzbold und Allerweltsfreund, der selbstgefällig aive Renommist, wie der unruhige Päneschmied und der leerlaufend etriebsame (Überwiegen der Funktionsfreude über den sachlichen

[88]) O. Bumke: „Lehrbuch der Geisteskrankheiten."
[89]) H. Rudert: „Der Wille i. d. Handschrift", Manuskript S. 25.
[90]) C. G. Jung: „Psychologische Typen", 1921, Zürich.

Leistungswillen). Durch Zunahme des Tempos und Verminderung der S
nungen erhalten die Bewegungen des Betriebsamen leicht etwas Fluk
rendes. Hierher gehören auch — bei mehr verhaltener Motorik —
ideenreiche Optimist, der „tatkräftige Praktiker" (Kretschmer), der
wandte Vermittler und die volkstümlich robuste Führernatur, die durc
Temperament und ihren Mutterwitz die Menge bezaubert.

Große Bewegtheit verbunden mit Monotonie: Verb
sich große Bewegtheit mit Monotonie, so daß also dieselben oder ähn
Bewegungen häufig wiederkehren, dann ergibt sich im Unterschied vom
beschwingten Lebendigkeit des Hypomanischen der Eindruck von Unr
Hast und Unstetigkeit. Die Lebhaftigkeit der Aufeinanderfolge spricht
auch von einem Erregungszustand, die stereotype Wiederkehr der For
aber davon, daß der Inhalt der Erregung der gleiche bleibt. Es handelt
um einen Spezialfall der uns bekannten, gestörten Wiederholungsbewe
gen, nämlich um die lebhaft ausgeführten.

Im Extrem zeigt diese Symptome der katatonisch Erreg
dessen inadäquate Motorik keinen verstehbaren Zusammenhang mit
aktuellen Reizwirkungen mehr aufweist. Infolge ihrer Beziehungslosigk
zur Außenwelt sprechen wir hier im Unterschied vom Betätigungsdrang
Manischen, bei dem immer noch eine sinnvolle Reizverknüpfung besteht,
bloßem Bewegungsdrang oder motorischer Unruhe.

Für die Beurteilung ähnlicher Symptome beim Gesunden liefert
Heranziehung des katatonisch Erregten ein neues Moment: „Die Krank
versichern uns nämlich nicht selten auf das bestimmteste, daß sie nic
wissen, wie sie dazu kommen, solche Bewegungen auszuführen", berich
Kräpelin[91]) und fährt fort „von einem eigentlichen Wollen kann hier kau
noch die Rede sein". O. Bumke[92]) stellt fest, „daß sie lachen müßten, oh
fröhlich zu sein und weinen, ohne betrübt zu sein". Es liegt hier also nic
nur eine Entfremdung zwischen Individuum und Umwelt, sondern auch ei
solche innerhalb des Individuums selbst vor. Es reagiert nicht mehr das ei
heitliche Ich, sondern eine unverantwortliche, anonyme Teilfunktion schei
sich selbständig gemacht zu haben. Kräpelin nimmt eine gewissermaßen iso
lierte Muskelunruhe an, Leyser[93]) spricht davon, „wie eine gewisse Spal
tung des Bewußtseins, ein Abgelenktsein das Selbständigwerde
eines Innervationsimpulses und seine dauernde Wiederholung erleichtert

[91]) Kräpelin, l. c., Bd. 1, S. 371.
[92]) O. Bumke, l. c., S. 147.
[93]) Leyser: „Zum Problem der Iteration", S. 188. (Psych. u. Neurol.).

Ergänzung des oben über Wiederholungsbewegungen Gesagten dürfen
Phänomene, die mit der Spaltung des Schizophrenen einige Ähnlichkeit
ben, wohl auch da annehmen, wo sie uns im Alltagsleben entgegentreten.
e innere Konfliktsituation des Verlegenen (s. o.) oder desjenigen, der
ischen Furcht und Hoffnung hin- und herschwankt, gibt ja auch ihrerseits
e Berechtigung dazu.

Verlaufen die Wiederholungsbewegungen besonders heftig und unkoor-
iert, so entsteht ein Erscheinungsbild, das Kretschmer als „Bewe-
ngssturm“[94]) bezeichnet hat. Kräpelin[95]) hat als erster darauf
gewiesen, daß es sich um eine Primitivreaktion handelt, um die mehr oder
niger automatische Funktion einer uralten Schußvorrichtung, die
wissermaßen von selbst anspringt und ihren Mechanismus abschnurren
t, sobald die höheren seelischen Bezirke durch starke Reizwirkungen
ßer Tätigkeit gesetzt sind. Derartige, bewegungssturmartige, monotone
wegungsabläufe kommen allenthalben in der Tierreihe vor, sie finden sich
menschliche Entwicklungserscheinung beim zappelnden Säugling, als
hologische Reaktion im hysterischen Anfall. Auch der „Normale“ produ-
rt sie gelegentlich, etwa in blinder Wut, wenn die entfesselte Motorik
angsläufig, wie auf Schienen, hin- und herfährt.

Generell wäre ebenso wie über den Totstellreflex zu sagen, daß in allen
nschen die Möglichkeit zu solchen Reaktionen bereitliegt, nur daß die
slösungsschwelle von Person zu Person verschieden gelagert ist. Man
f ohne weiteres vermuten, daß der Eintritt bewegungssturmartiger Reak-
ien um so leichter erfolgt, je ungefestigter eine Persönlichkeit ist.
zeigt sich denn auch mit Vorliebe bei Nervösen, Neurasthenischen und
sterikern. Wir begnügen uns, zur Illustration eine Beobachtung Kräpelins
uführen[96]), wonach unter den so reagierenden weiblichen Hysterikern
h ein unverhältnismäßig hoher Prozentsatz von Mädchen befand, die vom
id in die Großstadt zugezogen waren. Ihre unentwickelte, naive Psyche,
noch obendrein rein konstitutionell nicht sehr widerstandsfähig war, sah
ı übergangslos aus ihrem natürlichen Lebensraum in eine fremde, lieb-
e Umwelt versetzt und konnte sich deren Anforderungen nicht rasch
ug anpassen. So rettete sie sich in eine primitive Abwehrreaktion, worin
gleichzeitig die gestaute Emotionalität auszuleben vermochte. Als
chisches Korrelat für bewegungssturmartige Vorgänge muß somit ein

---

[94]) Kretschmer „Hysterie“. Leipzig 1927.
[95]) Kräpelin, 4. Bd., S. 1168. Leipzig 1927.
[96]) Kräpelin, l. c., 4. Bd., S. 1653.

diffuser, vom Individuum nicht mehr verarbeitungsfähi
Erregungszustand angesehen werden, der überwiegend U
charakter trägt und darum Abwehrtendenzen enthält. Diesen Ein
empfängt der Beschauer auch unmittelbar.

b) Seltener Formwechsel.

Die Seltenheit des Formwechsels besagt, daß gleichzeitig mit
Ausdruckserscheinung auch das mit ihr gekoppelte Erlebnis einen be
renden Charakter trägt.

Seltener Formwechsel verbunden mit relati
Variationsreichtum: Die Seltenheit des Formwechsels ist nich
Monotonie des Gebarens identisch. Oft zeigen Ausdruckserscheinunge
Tendenz, längere Zeit zu beharren, sie wiederholen sich aber nicht, son
sind von den vorhergehenden und nachfolgenden Formen deutlich zu u
scheiden, wenn auch häufig nur im Sinne einer Abstufung. Weist die Se
heit der Formen darauf hin, daß viele Außenreize nicht berücksic
werden und die seelische Haltung einen sehr einheitlichen Charakter be
so wird diese andererseits durch die abgestuften Formen als in sich
gliedert und nüanciert gekennzeichnet. Das lange Festhalten der Einzel
verleiht dem Verhalten Ausdruckskraft im Sinne der Nachhaltigk
Derartige Verhaltungsweisen finden wir bei ruhigen, bedächtigen Natu
die durchaus lebensnah sind, aber den Dingen gegenüber ihre Selbstän
keit wahren und sie gründlich, aber nicht ohne Anteilnahme prüfen.
Verknüpfungsweise ihrer Bewegungen ist rund.

Ist das Tempo nicht allzu langsam, der Formwechsel nicht zu selten
überraschen solche Menschen oft durch die Arbeitsmenge, die sie bew
tigen können. Es ist eine Folge davon, daß sie stets überlegt und methodi
zu Werke gehen, ihre Kräfte nie vergeuden und darum nicht leicht ermüd
Fest in ihrem Wesen verankert, können sie sich frei der Umwelt öffn
Deshalb finden sich in dieser Menschengruppe der lebensnah B
dächtigen oft zuverlässige Freunde. Meistens haben diese schlicht
ruhigen Naturen Sinn für Behaglichkeit und Humor. An diesen Typ reih
sich mit Abnahme von Spannung und Tempo, d. h. der aktiven motorisch
Komponenten, die Beschaulichen und Bequemen.

Seltener Formwechsel verbunden mit Monotoni
Diese Verbindung kennzeichnet ausgesprochen eintönige seelisch
Zustände. Gesellt sich zu den genannten Merkmalen noch Langsamk
und diffuse Entspanntheit, so ist das innere Verhalten außerdem no

ulsschwach. Die verschiedenen Modifikationen: Langeweile, Gleichigkeit, Stumpfheit, affektive Lahmheit sind bereits besprochen.

Fast regelmäßig haben derartige Zustände eine mehr oder weniger geprägte depressive Note (vgl. Vp. M). Durch die niederdrückende Gelslage wird die Phantasie gelähmt, das Interesse an der Außenwelt und eigene Aktivität gemindert. Darum gehört unser Symptomenkomplex n Krankheitsbild des Melancholikers. Am deutlichsten tritt es beim pressiven Stupor in Erscheinung.

Die an depressivem Stupor Erkrankten verharren nach O. Bumke[97]) in laffer Haltung, vollkommen regungslos, ohne daß sich in ihren gleichßig traurigen Gesichtern ein Muskel bewegt, selbst dann nicht, wenn man en wichtige Ereignisse mitteilt.

Neben dem depressiven Stupor kennt die Psychiatrie noch eine zweite den katatonen. Während der erstere, aus einem überwertigen, wermütigen Grundgefühl stammend, immer noch verstehbar ist, versagt dem letzteren jeder Einfühlungsversuch. Äußerlich unterscheidet er sich der Melancholie, mit der er Bewegungsarmut und Monotonie teilt, durch en Spannungsgrad. Dieser ist oft übersteigert (Versteifung) im Gegenzur diffusen Entspanntheit des Schwermütigen. Außerdem erreicht die läquatheit ein Ausmaß, das ins Groteske geht. Der kataton Stuporöse bt gelegentlich mitten in der Ausführung einer Bewegung stecken und längere Zeit hindurch die unbequemsten und vertraktesten Stelen fest.

Zur Erklärung der Bewegungsstörungen bei Melancholie nimmt Krän[98]) eine innere Hemmung an, als Ursache der katatonen eine Sperrung. ere ist als Widerstreit antagonistischer Strebungen gedacht. Bei den emmten bleibt die Behinderung der Bewegungsfähigkeit lange bestehen klingt ganz allmählich ab. Die Sperrung indessen kann plötzlich weg:n, und die eben noch unmöglich scheinende Bewegung glatt vonstatten en. Beide Erscheinungen werden von Kräpelin als ausgesprochene ungen der Willensfunktionen bezeichnet.

Anklänge an diese Formen zeigen unter den sogenannten Gesunden rseits schwerblütig gehemmte, grüblerische Naturen, andererseits die findsamen mit Geltungsbedürfnis, deren „sthenisch-asthenische" Spanin ihrer Versteifung zum Ausdruck kommt. Das Bild der „Sperrung",

---

[97]) O. Bumke, l. c., S. 278.
[98]) Kräpelin, l. c., S. 373 u. 517.

mit seinem Gegeneinander der Intentionen, umschreibt anschaulich au
psychische Situation des „Versteiften".

Der Vollständigkeit halber sei noch unter dem Gesichtspun
Bewegtheitsgrades zweier Phänomene gedacht, die wir in anderem Z
menhang bereits besprochen haben: des apperzeptiven Sch
und der Ohnmacht. Beide Male haben wir es mit Zuständen v
Bewegungslosigkeit zu tun. Dieses Merkmal charakterisiert sie als
drucksformen stagnierenden Innenlebens. Es haftet den Erschein
bildern auch als Ausdruckscharakter an.

Vergleich der drei Primitivreaktionen: Vergleiche
die von uns behandelten Primitivreaktionen, so müssen die beiden Mo
Totstellreflexes (apperzeptiver Schock und Ohnmacht) gegenüber
Bewegungssturm als die „passiveren" Reaktionen bezeichnet werden.
rend sich das Individuum bei diesem immer noch zur Wehr setzt, wenn
mit unzulänglichen Mitteln, verzichtet es bei jenen auf jede Aktion un
gnügt sich damit, sich „tot" zu stellen.

Daß im übrigen die beiden gegensätzlichen Verhaltungsweisen
drucksformen ein und derselben widerstandsschwachen Psyche
beweist der Umstand, daß häufig die eine unvermittelt in die andere
geht. Ist die Erstarrung des Schocks abgeklungen, so setzt vielfach
intensive Ausdrucksfätigkeit ein mit Weinen, Schluchzen und sinnl
Davonrennen. Dieses Schauspiel bietet ein zu Boden gefallenes Kind,
einen Augenblick lang steif und unbeweglich verharrt, um dann
hemmungslos loszuheulen. L. Kleist nennt diesen zweiten Akt die „psy
gene Verarbeitung" des Erlebnisses.

Beispiele: Auch an unserem Versuchsmaterial war festzuste
daß Schock und Bewegungssturm aus derselben psychophysis
Schwäche stammen.

1. Ungeregelte, hastige, „bewegungssturmartige" Mot
zeigte die Vp. E. R. — Im einzelnen heißt es in dem Protokoll: „Er arbe
planlos mit starker Erregung, er verheddert sich dauernd — stückha
konfuse Motorik — er springt bei jedem Geräusch wie elektrisiert auf
er spricht laut vor sich hin, zwinkert stark mit den Augen — seine Spre
weise ist zitterig — er schnappt wiederholt nach Luft." — In dem charak
rologischen Gutachten steht u. a.: „Große Empfindlichkeit und nerv
Erregbarkeit, weich, innerlich unsicher . . . ." Die Vp. neigte aber außerd
auch zum apperzeptiven Schock. Die darauf bezügliche Stelle
Protokolls lautet: „Zeitweise weit aufgerissene, verglaste Augen . . . ."

2. Die im Bild I/6 festgehaltene Vp. erlitt einen Schock während des ktrisierens. Der Schock wiederholte sich in schwächerer Ausprägung einfachen Reaktionsversuchen (optischen und akustischen). Ihre Neiıg, auch im Sinne des Bewegungssturms zu reagieren, ergibt das ɒtokoll: „Hastige, unkoordinierte Bewegungen, die jede Zielsicherheit missen lassen — unangepaßte, isolierte, vorschnelle Reaktionen — che, ängstliche Blicke."

3. Die Vp. J. G. geriet zweimal in ohnmachtähnliche Zustände, daß die Versuche abgebrochen werden mußten. Die Ohnmacht war rein ychogen, da nicht die geringste körperliche Beanspruchung vorlag. Auch se Vp. war außer zur Ohnmacht noch zum Bewegungssturm disiert. Das Protokoll berichtet: „Hastiger, ungeregelter Einsaß, blind uf los . . . ."

Diese Beispiele ließen sich noch vermehren. Sie zeigen, daß schockliche und bewegungssturmartige Erscheinungen charakterologisch ähnı bewertet werden dürfen. Unsere Versuche erwiesen aber auch in einem l, daß ein vorübergehender körperlicher Schwächezustand die Auslösung ı Primitivreaktionen begünstigt. Eine Vp., die deutliche Anklänge sowohl Schock wie Bewegungssturm gezeigt hatte, wurde nach Verlauf eines res erneut geprüft, ohne daß diese Erscheinungen eintraten. Es stellte ı heraus, daß sie vor der ersten Prüfung eben eine längere Erkrankung ippe) überwunden hatte und davon noch sehr geschwächt war. Der Fall gt, wie notwendig es ist, vor Fällung eines charakterologischen Urteils Gesundheitszustand zu berücksichtigen.

Kapitel II.

Komplexe Ausdruckserscheinungen in den einzelnen Körperregionen.

I. Kopf- und Schulterpartie.

Wir unterscheiden die Vorgänge, je nachdem dabei die Kopfbewegungen der Sagittalebene, in der Frontalebene oder durch Drehung um die ertikalachse stattfinden.

1. Kopfbewegungen in der Sagittalebene.

a) Anziehen des Kinns unter gleichzeitigem Heben der Schultern.

Diesen Bewegungskomplex bezeichnet man vulgär als „Einziehen des alses". In Wahrheit bleibt der Hals ziemlich unbeweglich, er wird nur in en Wirbeln leicht gebogen, dagegen werden die Schultern gehoben und as Kinn angezogen. Trotzdem trifft der Sprachgebrauch insofern das Richge, als man dem Vorgang psychologisch sehr nahe kommt, wenn man ihn s ein Einziehen des Halses auffaßt.

Der Hals verbindet Kopf und Rumpf, die Nervensubstanz des Rückenarks setzt sich durch den Halswirbel bis ins Gehirn fort, die Schlagader, e Luft- und Speiseröhre führen durch den Hals. Diese lebenswichtigen rgane liegen nun verhältnismäßig ungeschützt, nahe der Oberfläche und r in Weichteile eingebettet. Auch die im Vergleich zu den Rückenwirbeln hwachen Halswirbel bieten nur geringen Schutz. Dazu kommt, daß der Hals, s Ganzes genommen, die schmalste Stelle am Körper darstellt. Darum nügt auch ein Würgegriff, um die Luftzufuhr zu unterbinden, ein Hieb mit r Handkante, um die Schlagader zu lähmen oder platzen zu lassen. stinktiv wissen die Raubtiere um diese schwächste Stelle des Organis-

mus. Deshalb springen sie ihren Opfern an die Kehle oder versuchen, Genick zu packen, um die Halswirbel zu brechen. Aber auch die Beu haben eine instinktive Kenntnis dieser Zusammenhänge und bemühe den Hals in gefährlichen Augenblicken zu schützen. Das gleiche t Mensch, eben durch Anziehen des Unterkiefers und Anheben der Sch so daß sich deren Knochengerüste schildartig vor die bedrohten O legen. Wir müssen somit als psychisches Korrelat des geschilderten gangs ein Bedrohtheitsgefühl annehmen und ein Streben n Sicherung, wie das ja auch dem hervorgerufenen Eindruck entsp Eine Abwandlung erfährt die Bewegung dann, wenn die Bedrohung al hinten kommend erlebt wird. Dann wird der Kopf zum Nackenschuß hinten geworfen.

Beispiele: Die Vpn. I/11, 12, 13 veranschaulichen den geme Vorgang in der Elektrisiersituation. Sie reagieren auf den „Angriff", i sie den Hals decken. Vp. I/11 zeigt dabei eine ruhige, gefaßte Abwehr tung. Vp. I/12 leistet erbitterten Widerstand, was an der starken Innerva der Kaumuskulatur zu erkennen ist. Die zusammengekniffenen Augen raten nicht nur Unlust, sondern auch, daß die Unlustgefühle anfangen, zielgerichtete Abwehr zu beeinträchtigen. Die Vp. führt einen „blind Abwehrkampf, ihr affektiver Zustand wäre als „blinde" Wut zu bezeich Das nächste Bild I/13 zeigt den Augenblick, wo die blinde Wut in bli Angst umzuschlagen droht. Der Mund öffnet sich zum Schrei. Imme bleibt die Halsdeckung vorläufig noch erhalten. Das Entgegenstem gegen die angreifende Kraft weicht aber bereits einem mehr passi Streben nach Schutz.

Das Anziehen des Kinns findet sich auch oft allein (rudimentär), imr aber in Zuständen, in denen das Bedrohtheitsgefühl irgendwie mitschwi primär etwa in der Haltung des Boxers, sekundär beim starrsinnige trotzigen, schmollenden Verhalten. Derartige Verhaltungsweisen werden angezogenen Kinns wegen bildlich als „Bocken" bezeichnet. Die Decku des Halses ist auch charakteristisch für den Vorsichtigen und d Mißtrauischen. Ein aus Mißtrauen und Trotz gemischtes Verhalt scheint bei der Vp. I/14* vorzuliegen. Jedenfalls sieht man ihr die inner Vorbehalte an.

Auf einen Sonderfall, dessen Beziehung zu unserer Deutung nicht oh weiteres einsichtig sein mag, sei noch kurz hingewiesen. Das Hochzieh einer oder beider Schultern und gleichzeitiges Anwinkeln des Kinns ist e Vorgang, der sich auch im Bewegungsspiel weiblicher Koketterie finde Auch hierbei handelt es sich um eine instinktive Schutzreaktion gegen ein

kliche oder vermeintliche, oft im geheimen gewünschte Bedrohung. In-
n nun diese Bewegung vom Sexualpartner unbewußt richtig gedeutet
d, wirkt sie steuernd auf sein Verhalten zurück. Die sich offenbarende
sorgnis des Weibes steigert seinen Mut und seine Angriffslust. Dadurch
t, also mittelbar, bekommt der Gestus seinen besonderen Sinn für die
tik.

Unter männlichen Vpn. ist der Bewegungsvorgang in dieser speziellen
deutung kaum anzutreffen. Immerhin findet er sich leicht angedeutet bei
Vp. Q/3. Es war dies ein noch recht kindlicher, weicher Junge, der auf
se Weise das Gefühl seiner Abhängigkeit vom Vl. bezeugte und sich wohl
ewußt bemühte, diesen dadurch milde zu stimmen.

Heben und Senken der Schultern als Wiederholungs-
wegung. Häufig bleiben die Schultern nach dem Hochziehen nicht
hen, sondern werden wieder fallen gelassen, erneut gehoben und wieder
enkt, wodurch das bekannte Zucken mit den Schultern zustande kommt.
s Gefühl des Bedrohtseins liegt auch dieser Spielart zu Grunde, doch
ht ausschließlich. Das Individuum schwankt vielmehr, ob es sich bedroht
len soll oder nicht. Der Hals wird immer nur gleichsam probeweise ge-
kt und alsbald wieder freigegeben. Das Individuum befindet sich in
em Zustand des Zweifelns, der Bedenklichkeit. Es besteht aber
stens keine rechte Absicht, die Unsicherheit durch einen energischen
nk- oder Willensakt zu beheben. Das zeigt sich sowohl an den geringen
annungen, vor allem des Obergesichts, die solche Wiederholungs-
vegungen zu begleiten pflegen, als auch an ihrer Tendenz zur Rhyth-
ierung.

b) Aufrichten des Kopfes.

Der Hals ragt am Schluß der Bewegung frei und ungeschützt aus den
ultern, das Kinn ist nicht angewinkelt. Daraus ergibt sich zunächst als
ative Bestimmung, daß sich sein Träger nicht bedroht fühlt. Die Be-
gung geschieht mit einer Spannungssteigerung, geht also parallel mit
lensvorgängen. Desgleichen erfordert die Beibehaltung der Endstellung
destens den Muskeltonus der Getragenheit. Die genannten Umstände
en auf eine seelische Gesamthaltung schließen, in der Selbst-
fühl, Freiheit und Tatbereitschaft wesentlich sind.

Es paßt durchaus in diesen Rahmen, daß mit Aufrichtung des Kopfes
mittelbar eine Adaptation der meisten Sinnesorgane an
enreize vollzieht. Ohne weiteres klar ist das für das Auge. Denn eine

Voraussetzung für guten optischen Reizempfang ist die senkrecht zur Antlitzfläche verlaufende Blickrichtung. Aber auch für weniger beachtete Sinnesgebiete scheint der gerade gestellte Kopf günstige Funktionsbedingungen zu schaffen. So haben die Untersuchungen am Aubertschen Phänomen ergeben, daß in dieser Lage die Bestimmung der Vertikalen und damit die Orientierung im Raum am exaktesten möglich ist[99]). Man wird deshalb den Kopf dann aufrichten, wenn einem an optimalen Sinnesleistungen gelegen ist, d. h. in Augenblicken intensiver Bezogenheit auf die Umwelt. Umgekehrt kann man vom Erscheinungsbild der geraden Kopfhaltung schließen, daß diese Bezogenheit in irgendeiner Modifikation (Aufmerksamkeit, Tatbereitschaft) aktuell ist.

Optimale Sinnesleistungen wirken nun ihrerseits auf die Psyche im Sinne der Stabilisierung zurück, so daß wir den aufrecht getragenen Kopf als Ausdruck der Selbstsicherheit und Tatbereitschaft buchen dürfen. Mit dem Zuruf: „Kopf hoch!" meint man denn auch eine Aufmunterung in diesem Sinne.

Beispiele: Die gerade Kopfhaltung zeigen die beiden Vpn. I/15 u. 16 unmittelbar nach dem Elektrisierversuch, als ihnen gesagt wird, sich für eine Photoaufnahme bereitzuhalten. Die vorangegangenen, unliebsamen Erfahrungen (Expander und elektrischer Strom) haben bei der Vp. 15 keinerlei Bedrohtheitsgefühl hinterlassen. Ihr Kopf ist nicht nur gerade gestellt, sondern auch der Hals durch Anheben des Kinns freigegeben. Der Nacken ist kräftig innerviert. Ihre Haltung zeugt von männlichem Selbstvertrauen. Die Vp. 16 hält zwar auch die Schultern gesenkt, behält aber das Kinn noch etwas angewinkelt, ein Zeichen dafür, daß sie mit der Möglichkeit unliebsamer Überraschungen doch noch zu rechnen scheint.

Vollzieht sich das Aufrichten des Kopfes gleichzeitig mit einer rückläufigen Bewegung des Oberkörpers und unter gleichzeitigem Anwinkeln des Kinns, so handelt es sich um eine Bereitstellung, für die erst Raum und Zeit gewonnen werden muß. Dieser Bewegungskomplex, den Vp. I/20* veranschaulicht, tritt bei Überraschungen auf, denen man aber willensmäßig begegnen will. Die Deckung des Halses durch das Kinn besagt, daß die Situation noch ungeklärt ist, und man vorsichtshalber auch einem Angriff Rechnung trägt. Stets ist mit dem Aufrichten eine kräftige Einatmung (mit anschließender Atempause) verbunden, wie man an dem geöffneten Mund der Vp. I/20* sehen kann. Die Einatmung tut ihrerseits die

[99]) W. A. Nagel: „Über das Aubertsche Phänomen ..." Ztschr. Ps. und Physiologie der Sinnesorgane, 16. Bd., Leipzig 1898.

ntensive Bezogenheit auf die Umwelt kund und den Willen, sich zum Han-
deln vorzubereiten (Auffüllung des Luftvorrates). Steigert sich die Über-
raschung zum Schreck, dann nimmt der Vorgang schockartigen Charakter an.

Volle Zuwendung mit aufrechtem Kopf: Verbindet sich
mit der aufrechten Kopfhaltung die ungebremste Zuwendung zu einem
Gegenstand, so gilt die erhöhte Auseinandersetzungsbereitschaft speziell
ihm. Im sozialen Verhalten bekommt dieser Gestus noch eine besondere
Note. Wie Lersch[100]) hervorhebt, läßt der gerade Blick ins Auge des Part-
ners in den Beteiligten die Vorstellung entstehen, als nähme und dulde man
gegenseitig Einblick in die innersten seelischen Vorgänge. Sich so weit
aufzudecken, ist man nur bereit, wenn man nichts zu verheimlichen hat. Ist
so die volle Zuwendung ihrer Grundbedeutung nach Ausdruck von Offen-
heit, so gewinnt sie im Zusammenhang mit willensgespannter Straffung
den Akzent des Freimutes. Davon abgeleitet ist die Redeweise vom
„aufrechten" Menschen. Findet sich die volle Zuwendung dagegen im
Rahmen einer entspannten, schiefen Kopfhaltung, so bekommt die Offenheit
die Sonderbedeutung der Vertrauensseligkeit (vgl. I/17*).

Wird nun die Freimut verratende Aug-in-Auge-Situation mit betont
gestraffter Kopfhaltung geradezu gesucht, in aufdringlicher Weise immer
wiederholt, der Blick dabei forciert, so handelt es sich um die Absicht,
den Eindruck der Selbstsicherheit und des furchtlosen Freimuts zu er-
wecken. Dadurch charakterisiert sich der Freche, „der alles vermeidet,
was wie ein Ausweichen erscheinen könnte"[101]). Im Grunde genommen
liegt hier meistens die Überkompensation eines keineswegs souveränen
Selbstgefühls vor. Das Verhalten des Frechen trägt übrigens vielfach die
Züge des unechten Ausdrucks: Monotonie, Starrheit, eckigen Verlauf, Über-
treibungen. Wir verweisen auf das Bild I/18, das eine derartige Zuwendung,
allerdings mit schiefer, stark gespannter Kopfhaltung veranschaulicht.

Die übertrieben steile Kopfhaltung ohne zudringlichen Blickkontakt,
dafür aber in gelegentlicher Verbindung mit dem Blick von oben herab ist
als Ausdruck von Stolz, Hochmut, Verachtung, Starrsinn anzusehen.
In Würdigung der dabei zutage tretenden Spannungen im Nacken sprechen
wir dann gerne von Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit, oder, wenn der Kopf
etwas in den Nacken gelegt wird, so daß die Nase nach schräg-oben zeigt,
von Hochnäsigkeit.

---

[100]) Lersch, l. c., S. 59.
[101]) Lersch, l. c., S. 60.

Zeigt sich die gerade Kopfhaltung im Rahmen einer allgemeinen Versteifung, so drückt sich darin das durch die Isolierung künstlich aufrechterhaltene Selbstgefühl des Empfindsamen aus. Vp. J verkörpert diesen Sachverhalt.

c) Ruckartiges Zurückwerfen des Kopfes.

Der Kopf wird ruckartig zurückgeworfen, so daß das Kinn in die Höhe steigt, und verharrt dann in der neuen Lage. Die Muskelspannung ist erheblich, besonders im Nacken. Der Hals ist nicht nur ungedeckt, sondern geradezu exponiert. Ein solches Verhalten verrät Nichtachtung der Gefahr. Daß es sich nicht etwa um sorglose Bequemlichkeit handelt, besagt die gleichzeitige Aktionsspannung. Die Bewegungsrichtung nach außen und die Zentriertheit der Augen sprechen von dem Willen, sich aktiv auseinanderzusetzen. Die unbekümmerte Entblößung der empfindlichen Halspartie bezeugt unter diesen Umständen Mut. Der Mut wird obendrein demonstrativ gezeigt, d. h. der Gestus enthält eine Herausforderung. Man kann demnach das komplexe innere Verhalten, das im Zurückwerfen des Kopfes zum Ausdruck kommt, als mutig, herrschsüchtig oder, in Anlehnung an das äußere Bild, als hochfahrend bezeichnen. Der dabei sich von selbst ergebende Blick von oben herab bekräftigt diese Deutung, die ja auch durch den unmittelbaren Eindruck gerechtfertigt wird. Auch bei weniger schroffer Ausführung behält die Bewegung etwas Autoritatives. Oft hat sie den Sinn einer Aufforderung, etwa einer Frage. Dann wird sie gern einige Male hintereinander wiederholt. In manchen Situationen nimmt die Herausforderung den speziellen Sinn des Protestes an. Wird der Gestus in dieser Bedeutung von geringfügigen Anlässen ausgelöst, so offenbart er ein empfindliches Ehr- und Selbstgefühl.

In der Bedeutung des Protestes finden wir die Bewegung auf dem Bild J/19 und bei der Vp. E/10. Die beiden Vpn. sträuben sich gegen eine an sie ergangene Anweisung oder gegen die Autorität des Vl. überhaupt. Bei der Vp. E weisen auch die heruntergezogenen Mundwinkel auf ein ablehnendes Verhalten hin, desgleichen die Mundstellung, die nach einer kräftigen Einatmung, Vorbereitungen zu treffen scheint, etwas wegzublasen.

Bleibt der ruckartig zurückgeworfene Kopf nun nicht in der neuen Stellung stehen, sondern gleitet er unter Anziehen des Kinns bis nahe an die Ausgangsstellung zurück, behält die Mukulatur dann eine leichte Versteifung, so haben wir einen Spezialfall der uns bekannten Trotzdynamik. Wir können zu unseren früheren allgemeinen Ausführungen hinsichtlich dieses Sonderfalles hinzufügen: Das angezogene Kinn in der Endstellung

eigt, daß noch ein leichtes Bedrohtheitsgefühl bestehen bleibt. Andererseits enthält das vorübergehende Entblößen des Halses ein Moment der Herausforderung. Diese ist aber nicht ernst gemeint. Einmal dauert sie nur einen Augenblick, vor allem aber: der Trotzige sieht seinen Gegner gar nicht an. Daraus wird nicht nur ersichtlich, daß er selbst keine Angriffsabsichten hat[102]), er traut auch seinem Gegner keine zu. Die Herausforderung in seinem Verhalten gründet sich nicht eigentlich auf eine Verachtung der Gefahr, vielmehr auf der Zuversicht, daß ihm gar nichts Ernstliches droht. Das kann man praktisch daran erkennen, daß zum Trotz neigende Kinder ihr Verhalten sehr schnell ändern, wenn sie merken, daß ihr Partner nicht mit sich spaßen läßt.

d) Plötzliches, schlaffes Zurückfallenlassen des Kopfes.

Die Bewegung vollzieht sich aus einer erhöhten Spannung heraus. Dem unmittelbaren Übergang von kräftiger Innervation zu Spannungsarmut entspricht ein ebensolcher im Psychischen: von einer spontanen oder aufgenötigten Willenshaltung zur Aufgabe jeglichen Durchsetzungswillens. Zur Illustration verweisen wir auf die Bilder I/21 und 22 vom Elektrisierversuch. Bei 21 ist die Vp. durch den Strom unangenehm berührt, wie man an dem Zukneifen der Augen und der angedeuteten Bittereaktion ersehen kann. Sie fühlt sich bedroht, denn sie hebt die Schultern und zieht das Kinn ein. Bei 22 ist sie durch die Reizattacke so überwältigt, daß sie nicht nur auf aktive Gegenwehr verzichtet, sondern sogar die instinktive Sicherung des Halses außer acht läßt. Sie bietet ihre Kehle angesichts der Gefahr willenlos und hilflos der „feindlichen Macht" dar. Demgemäß wird das Gefühl des Bedrohtseins von dem des Ausgeliefertseins abgelöst. Das passive Erleidnis bekundet auch der sich öffnende Mund, der nur noch zu gähnen vermag. Vergl., I/24* in der gleichen Situation. Zeigt sich nun ein solches Verhalten gegenüber mäßig starken Reizen, so wird man mit Recht auf geringe Widerstandskraft und Weichheit schließen dürfen.

Bei Vp. I/23 kombiniert sich der Vorgang mit einem Lachen. Bei ihr wird die willenlose Überlassung an den Reiz in der Art einer wehmütigeren Resignation bejaht.

---

[102]) Aus einem zunächst trotzigen Verhalten kann sich sehr wohl der Wille zur Aggression entwickeln. Gleichzeitig damit ändert sich aber auch das Erscheinungsbild. Der Übergang zur Vergeltungsabsicht bringt eine Sammlung durch Aktionsspannungen mit sich und die Aufnahme des Blickkontaktes, häufig in Form des „verheimlichten Beobachtung" (Lersch, l. c., S. 70).

e) Entspanntes Zurücklegen des Kopfes in den Nacken.

Diese Bewegung geschieht nicht plötzlich, sondern allmählich, nicht gespannt, sondern weich aus einem Zustand der Gehaltenheit in den einer weitgehenden Gelöstheit. Das Zurückgleiten bedarf keiner eigentlichen Regulierung, da der Kopf von selbst stehenbleibt, sobald sich ein Schwerpunkt genau über den tragenden Halswirbeln befindet, oder er einfach nach hinten überhängt. In beiden Fällen braucht sein Träger keine Kraft aufzuwenden, um ihn in seiner neuen Lage zu halten. Dieser Umstand, gemeinsam mit der Spannungsarmut und Langsamkeit, charakterisieren den Vorgang als Ausdruck einer passiven Seelenhaltung, ja der Bequemlichkeit. Wird die Bewegung in Situationen ausgeführt, die nicht völlig gesichert erscheinen, so spricht die Freigabe des Halses außerdem von Sorglosigkeit.

Wie wir wissen, fördert der in der Muskellösung sich ausdrückende Verzicht auf eigenes Wollen den selbsttätigen Ablauf von Vorstellungsbildern. Im Einklang damit ergab sich bei unseren Vpn. die Haltung des weich zurückgelegten Kopfes häufig dann, wenn sie geistig etwas produzieren sollten und sich einen Augenblick lang für Einfälle offen hielten. Sie zeigten dabei voll geöffnete Lidspalten und parallel in die Ferne gerichtete Sehachsen. Wir verweisen auf die Bilder 1, 2, 8 der Vp. A. Die Produktion von Einfällen erfolgte stets ziemlich glatt. Stellen sie sich aber nicht sofort ein, und werden sie nicht gleich geäußert, so scheint die Gefahr vorzuliegen, daß die Vorstellungstätigkeit in entspanntes Wachdenken (Dösen) übergeht.

Eine Folge davon, daß durch psychophysische Entspannung die stimmungsmäßige Ansprechbarkeit gesteigert wird, ist es, daß wir eine derartige Kopfhaltung in Zuständen hingebenden Genießens einzunehmen pflegen, etwa bei angenehmer Wärmebestrahlung. Die durch die Lockerung der Muskulatur, insbesondere das weiche Hervorquellen der Kehle erweiterte Oberfläche schafft günstige Vorbedingungen für taktile Beeindruckung. Durch ganzen oder teilweisen Augenschluß pflegt man in solchen Fällen außerdem störende optische Reize fernzuhalten. Ebenfalls in einem, die passive Hingabe fördernden Sinne wirkt sich der oben erwähnte Fortfall der kleinen Willensbemühung aus, die mit dem Tragen des Kopfes verbunden wäre. Der weich in den Nacken zurückgelegte Kopf (in Verbindung mit geringer Lidinnervation und diffuser Gesamtentspannung) ist somit ein Ausdruck hingebenden Genießens. Menschen, die dazu neigen, diese Haltung auch dann einzunehmen, wenn sie

n bezug auf die Umstände als inadäquat bezeichnet werden muß, wären ls verträumt, weich, träge, genußsüchtig anzusprechen.

Als Beispiele erwähnen wir:

Vp. II/25*. Sie ist dargestellt, wie sie zur Feststellung etwaiger ana-omischer Unregelmäßigkeiten die Augen schließen soll. Diese Anweisung cheint der Vp. sehr willkommen zu sein. Sie entspannt nicht nur die ntlißfläche, sondern läßt den Kopf in seine Ruhelage zurückfallen und acht es sich bequem. Daß ein solches Verhalten eine seltene Ausnahme ildet, zeigen die beiden Vpn. 26 und 27. Vp. 26 trägt den Kopf trotz Ent-pannung des Gesichts aufrecht. Diese Reaktion ist die normale. Vp. 27 ermag trotz der geforderten Teilentspannung auf ihre Willenshaltung nicht u verzichten, sie hält nicht nur den Kopf aufrecht, sondern den lund fest verschlossen und die Stirne vertikal gefaltet.

Noch deutlicher als bei II/25* wird die Tendenz zur Bequemlichkeit m jeden Preis bei derselben Vp. auf Bild 28*. Sie zeigt sie in dem Augen-lick, wo sie am Expander zieht. Es wird die höchste Anspannung von ihr erlangt. Die Vp. ist aber trotz starken Antriebs nicht dahin zu bringen, ch anzustrengen. Statt ihre Armmuskeln anzuspannen, setzt sie lediglich ir Körpergewicht gegen den Expander ein, indem sie sich zurücklehnt. uch den Kopf läßt sie in die natürliche Ruhelage gleiten. Sie schließt die ugen, lächelt befriedigt, kurzum verhält sich passiv genießend in einem ugenblick, der stärkste Aktivität verlangt.

f) Senken des Kopfes.

Der gesenkte Kopf erschwert die Orientierung im Raum, auch den atürlichen Kontakt mit anderen Menschen. Darum pflegt sich diese altung dann einzustellen, wenn weder das eine noch das andere an-estrebt oder sogar vermieden werden soll. So charakterisiert der ge-enkte Kopf u. a. Zustände der Nachdenklichkeit, des Trotzens nd Schmollens. Verbunden mit dem schrägen Blick zum Boden trat r bei unseren Vpn. dann auf, wenn ihnen nichts mehr einfallen wollte, sie ich aber krampfhaft auf etwas besannen und ablenkende Eindrücke ver-ieiden wollten, wenn sie in Verlegenheit gerieten und sich zu isolieren emühten. Die Gefahr, daß dabei die Blickachsen konvergieren und wie estgenagelt an einem Punkt des Fußbodens haften bleiben, ist groß. arum ergab sich bei längerer Dauer dieser Haltung meistens keine asso-iative Weiterbildung, sondern ein Steckenbleiben in einer Sackgasse.

Ein solcher Zustand wird veranschaulicht durch III/66 und die Bilder 23, 24 25 der Vp. N. Im Gegensatz zu dem frei aufrecht getragenen Kopf entspricht die gesenkte Kopfhaltung in der Regel einem Zumutesein, das den Akzent der Unfreiheit und der Gedrücktheit aufweist.

Lersch[103]) erwähnt den gesenkten Kopf in seiner sozialen Bedeutung als Voraussetzung für den „Blick von unten." Diese Blickrichtung faßt er als wesentlich repräsentativ auf. Aus der wertsymbolischen Bedeutung des Aufschauens zu einem anderen weist er ihr den Ausdruckssinn der Demut, Schüchternheit, Unterwerfungsbereitschaft zu. Diese Deutung ist sicher in der Mehrzahl der Fälle richtig, darum wird man die Beugung des Nackens ebenfalls häufig als Ausdruck von Demut, Schüchternheit, Unterwerfungsbereitschaft[104]) auffassen dürfen. Da die genannten psychischen Zustände intentionsarm sind, müssen sie sich ohne besondere motorische Spannung äußern. Ist das nicht der Fall, so wird man entweder zu ganz anderen Deutungen kommen, oder wenigstens noch eine aktive Komponente annehmen müssen. Das Letztere ist dann gegeben, wenn die Unterwerfungsbereitschaft in dem Sinne einer ausdrücklichen Bereitstellung erfolgt, den Willen eines anderen auszuführen. Aber selbst bei spannungsarmer Kopfsenkung wird noch etwas mitberücksichtigt werden müssen, nämlich die Körperlänge ihres Trägers. Menschen von überdurchschnittlicher Körperlänge werden im Gespräch mit kleineren Personen gerne den Kopf senken, schon um den Eindruck des Hochmutes zu vermeiden, der leicht entstehen könnte, würden sie aus ihrer vollen Höhe herunterschauen. Eine leichte Kopfsenkung ist bei ihnen außerdem eine Bedingung für die Adaptation des Auges, d. h. für die Erzielung des geraden Blicks, senkrecht zur Antlitzfläche. Demnach ist die von einem hochgewachsenen Menschen während eines sozialen Kontaktes vollzogene Kopfsenkung als solche nicht eindeutig zu analysieren. Es müssen andere Symptome, vor allem mimische Verhaltungen mit herangezogen werden, um festzustellen, ob es sich mehr um energische Auseinandersetzungsbereitschaft, um Takt und Bescheidenheit oder unterwürfige Willigkeit handelt. Das gleiche gilt für das Verhalten eines stehenden Menschen einem sitzenden gegenüber.

Die Senkung des Kopfes schafft nun aber nicht nur die Voraussetzung für den devoten Blick von unten, sondern auch eine günstige Bedingung

---

[103]) Lersch, l. c., S. 68.

[104]) Damit hängt die konventionelle Kopfsenkung beim Grüßen zusammen.

ür heimliche Beobachtung[105]). Der gebeugte Nacken erweckt den Eindruck des Zubodenschauens. Ist hierdurch der Gesprächspartner in Sicherheit gewiegt, glaubt er sich unbeobachtet, so können die Augen unbemerkt nach oben wandern und bei Gefahr des Entdecktwerdens blitzschnell in die neutrale Bodenrichtung zurückkehren. Bei häufigem Auftreten der gebeugten Kopfhaltung wird man also immer auch zu prüfen haben, ob eine Neigung zu heimlicher Beobachtung festgestellt werden kann.

Bejahendenfalls wären drei Modi voneinander zu unterscheiden: Verheimlichte Beobachtung aus der Beugestellung mit etwas aufgerissenen Augen spricht für eine Unterwerfung mit ängstlichen Vorbehalten. Aus der Besorgnis heraus ergibt sich eine Neigung zur Flucht, z. B. zur Notlüge. Derselbe Vorgang mit normal geöffneter Lidspalte dient lediglich der heimlichen Orientierung, etwa eines Gewußten, wie der Vp. II/30. Sie ahnt während des Elektrisierens offenbar, daß sie durch die dunkle, vor ihr befindliche Lucke beobachtet oder gar gefilmt wird. In ähnlicher Weise verfolgt die Vp. II/31 heimlich die Hantierungen des Vl. an der Elektrisiervorrichtung. Die Deutung auf Verheimlichung des Vorgangs wird in beiden Fällen übrigens dadurch abgeschwächt, daß die Kopfbeugung (Anziehen des Kinns) durch die Versuchsbedingungen hinlänglich begründet ist. Die Beispiele dienen mehr der Veranschaulichung, wie die heimliche Beobachtung aus der Beugestellung heraus ausgeführt werden kann. — Die dritte Variante der heimlichen Beobachtung erfolgt mit verengter Lidspalte im Sinne des Zielens. Bei ihr ist die durch die Kopfsenkung angedeutete Unterwerfungsbereitschaft vorgetäuscht. Sein Träger ist weit davon entfernt, auf eigene Zielsetzungen zu verzichten, im Gegenteil willens, sie unerwartet aus dem Hinterhalt heraus durchzusetzen. Dieses Verhalten zeichnet sich durch kräftige Nackenspannungen aus. Denn die vorhandene starke Auseinandersetzungsbereitschaft tendiert zu einer energischen, vollen Zuwendung. Sie muß im Interesse der geplanten Überraschung unterdrückt, der Kopf durch einen Willensakt erst in die inadäquate Beugestellung gezwungen werden.

Spannungslos hängender Kopf: Wird die Spannung im Nacken völlig aufgegeben, so fällt der Kopf infolge seiner eigenen Schwere auf die Brust herunter. Die weitgehende Entspannung berechtigt uns, Willensschwäche als Korrelat anzunehmen. Sie geht nun aber so weit,

---

[105]) Lersch, l. c.

daß auch der rezeptive Kontakt mit der Umwelt stark beeinträchtigt wird: Denn die Sinnesorgane befinden sich dabei in denkbar schlechter Empfangsstellung. Damit gewinnt die Willensschwäche hier die extreme Form der Apathie. Sie ist gemeint, wenn von einem „kopfhängerischen Wesen" die Rede ist.

Die Vpn. II/32 und 33 lassen den Kopf während des Elektrisierversuches herunterhängen als Zeichen dafür, daß sie ihre Gegenwehr eingestellt haben. Ihre Widerstandskraft ist derart gebrochen, daß sie nicht einmal mehr im Sinne eines Fluchtversuches mit dem Kopf ausweichen, sondern alles mit sich geschehen lassen.

Die Vp. II/34 läßt den Kopf hängen, nachdem sie eine Anweisung vom Vl. erhalten hat. Sie nimmt eine Art Augenblicksisolierung vor (gibt den Kontakt mit dem Vl. auf), um über den Auftrag nachzudenken. Daß sie es aber in dieser Form tut, d. h. den Kopf fallen läßt, zeigt, daß es ihr an Auseinandersetzungswillen in diesem Augenblick fehlt, daß sie passiv und etwas gedrückt gestimmt ist. Wie die Mundstellung anzudeuten scheint, handelt es sich um eine Art schwächlichen, kindlichen Schmollens wegen der an sie ergangenen Zumutung.

Weitere Beispiele für spannungsarme Kopfsenkungen finden wir in den Bildreihen der Vpn. M. und N. In einigen Fällen überwiegt dabei die passive Willigkeit, in anderen die depressive Stimmung.

g) Vorstrecken des Kopfes.

Eine leicht zu bestimmende Erscheinung ist das Vorstrecken des Kopfes. Hierbei fungiert der Kopf lediglich als Diener der Sinnesorgane, indem er sie näher an eine Reizquelle heranbringt. Der einem solchen Verhalten immanente seelische Sachverhalt der Interessiertheit ist auch dann vorhanden, wenn eine sinnliche Zweckfunktion nicht erfüllt wird oder sie doch gegenüber analogen psychischen Funktionen in den Hintergrund tritt. Diesen Fall verkörpert die Vp. U/5, 6 bei ihrer aufmerksamen Zuwendung zum Vl.

Die Interessiertheit kann in verschiedenen Spielarten auftreten, mehr reaktiv als eine Art Fesselung durch den Reiz (Vgl. Vp. M/6—10) oder mehr spontan. Sie kann in komplexe Haltungen eingebettet sein wie Liebe, Haß, Eifersucht, Freude, Willigkeit usw. Bei der sich vorbeugenden Vp. III/67* verbindet sie sich mit einer feindlichen Regung, wie man an den mimischen Begleiterscheinungen sehen kann.

2. Kopfdrehungen um die Vertikalachse.

a) Volle Zuwendung durch Drehung des Kopfes.

Wird der Kopf einem seitwärts befindlichen Gegenstand so zugewandt, aß die auf ihn gerichteten Sehachsen senkrecht zur Antlißfläche verlaufen, o haben wir einen Sonderfall der uns bereits bekannten vollen Zuwendung. st der Kopf dabei gerade gestellt, die Halsmuskulatur gespannt, so üssen wir dieselben psychischen Korrelate annehmen wie bei der vollen uwendung mit frontal gerade gestelltem Kopf, nämlich Tatbereitschaft, Selbstsicherheit, Freimut.

Solche vollen Zuwendungen zum VI. zeigen die Vpn. II/....35—39*. Verleichen wir die Bilder miteinander, so läßt sich sagen: Die Zuwendung ägt bei 35 den besonderen Charakter selbstsicherer Auseinandersetzungsereitschaft. Die Nackenmuskulatur ist gespannt, der Blick zentriert, der als freigegeben. Bei 36 ist der Blick weniger zentriert, das Kinn mehr anezogen. Die Selbstsicherheit scheint hier weniger groß zu sein. Bei 37 erbindet sich mit dem vollen Blick ins Antlitz des VI. eine Fluchtbereitchaft, die in dem gleichzeitigen Ausweichen des Oberkörpers zum Ausruck kommt. Vp. 38 dreht sich in dem Bestreben, Kontakt aufzunehmen, ogar dem hinter ihr befindlichen VI. zu. Es ist die extreme Zuwendung ner besonders liebenswürdigen, aber nicht sehr selbständigen Perönlichkeit. Vp. 39* zeigt eine aggressive Zuwendung. Ihre Spannungen nd viel stärker, als es der Situation (Entgegennahme einer einfachen, achlichen Anweisung) entspräche.

b) Unvollständige Zuwendung.

Erfolgt nun die Kopfdrehung nicht in der ausgesprochenen Weise, ondern bleibt die Gesichtsfläche ganz oder teilweise stehen, so daß der lick sich schräg aus den Augenwinkeln heraus auf sein Ziel richten muß, ann haben wir das Bild der „unvollständigen Zuwendung“[106]. abei besteht zwischen Kopf und Augenstellung ein Widerspruch, der auf ne geteilte Intentionalität schließen läßt. Die Augen verraten Interesse an nem Gegenstand. Wenn der Kopf nicht die gleiche Interessiertheit durch ne volle Drehung zum Ausdruck bringt, so müssen Hemmungen voranden sein. Sie können in einer allgemeinen Trägheit oder Indoenz bestehen. Dann ist das Individuum zwar noch so weit interessiert,

[106]) Lersch, l. c., S. 75.

um den Kraftaufwand zur Augenbewegung aufzubringen, aber zu bequem die größere Leistung des Kopfdrehens zu vollbringen. Dieser Sachverhalt liegt dann vor, wenn auch andere Trägheits- oder Stumpfheitssymptome festzustellen sind, wie das z. B. bei der Vp. II/41* mit ihrem spannungsarm geneigten Kopf der Fall ist. Lediglich für sich betrachtet, läßt die unvollständige Zuwendung noch andere Deutungen zu.

Da jede spontane Bewegung eine Kundgabe an die Umwelt enthält, die Kopfdrehung insbesondere die augenblickliche Interessenrichtung ihres Trägers verrät, so wird sie von ihm abgebremst oder ganz verhindert, wenn er die Absicht hat, die Tatsache oder den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu verheimlichen. Ähnlich wie beim gesenkten Kopf, der die heimliche Augenbewegung nach oben nicht mitmacht, hat man dabei die Möglichkeit zur heimlichen Beobachtung nach der Seite. Bei Gefahr des Entdecktwerdens ist die kleine Bewegung vom Lidwinkel zur Mitte der Lidspalte schnell auszuführen. Dient nun die unvollständige Zuwendung dem Zweck der heimlichen Beobachtung, so zeigen sich, verglichen mit der ähnlichen Bewegung des Trägen, höhere Spannungen. Denn, um die sich aus der Interessiertheit natürlich ergebende Zuwendungsbewegung abzubremsen oder ganz zu verhindern, müssen die Antagonisten in Tätigkeit treten.

Die verheimlichte Beobachtung tritt nun in zwei Variationen auf, die Lersch[107]) an der Mimik des Auges unterscheidet. Ist die Lidspalte voll geöffnet, vielleicht noch der Frontalis innerviert, so ist der psychische Vorgang ein mehr reaktiver. Es entsprechen ihm etwa: Besorgnis, scheue Neugier mit Fluchtbereitschaft. Sind die Augenkreismuskeln jedoch beobachtend verengt, zeigen sich Vertikalfalten auf der Stirne, dann haben wir es außer mit Mißtrauen[108]) mit versteckten Angriffsabsichten zu tun. Die beiden Spielarten werden veranschaulicht durch die Bilder II/42*, 43*, 44 bzw. 45* und 46*. Bei den Letzteren ist entsprechend der energischen Willenshaltung der allgemeine Spannungsgrad höher. Sehr schön ist der Übergang vom Mißtrauen zu aggressiven Gelüsten in der Entwicklung von 45* zu 45'* bzw. von 46* zu 46'* zu beobachten. Bei 45* ver-

---

[107]) Lersch, l. c. ,S. 75.

[108]) Einseitig taube oder schwerhörige Menschen bringen das gesunde Ohr dem Sprechenden oft möglichst nahe. Sie können sich ihm dann nicht gleichzeitig voll zuwenden und sind genötigt, ihn schräg anzusehen. Der hieraus leicht entstehende Eindruck des Mißtrauens ist irreführend, weil die Haltung nicht psychisch bedingt ist.

idet die Vp. zum Zweck der Geheimhaltung jegliche Bewegung und schleiert ihre Beobachtung außerdem noch dadurch, daß sie sich an em Schlips zu schaffen macht. — Bei 45'* wird der Impuls zum Angriff, sich in der Verengung der Lidspalte ausdrückt, so stark, daß er sich e leichte Kopfdrehung nach dem Zielgegenstand hin erzwingt und die nde verwendungsbereit nach unten gehen. Auch von 46* zu 46'* erfolgt gen den Willen der Vp. eine leichte Kopfdrehung.

Eine dritte Art der unvollständigen Hinwendung nennt Lersch[108]) den estus der verhaltenen Zuwendung". Er leitet ihn von der rtzuerkennung ab, die ein voll zugewandtes Antlitz im zwischenmenschen Verkehr besitzt. Wird im Gespräch dem Partner das Gesicht nicht l zugekehrt, hält sein Träger es offenbar nicht für erforderlich, sich so it zu bemühen, so wird das als Mißachtung empfunden. Die verhaltene wendung wäre demnach weniger als Ausdruck des Stolzes als des chmutes anzusprechen, d. h. desjenigen Selbstgefühls, das der rabsetzung anderer bedarf, um sich zu stabilisieren (vgl. Vp. 47*). ses Bestreben scheint auch bei der Vp. J mitzuschwingen. Sie begt sich nicht damit, dem Gesprächspartner ihr Gesicht vorzuenthalten, idern wendet ihm nicht einmal ihre Augen zu. Sie sieht geflissentlich an vorbei und spricht monologisierend ins Leere. Das tut sie nicht etwa egentlich, sondern immer wieder und längere Zeit hindurch. Es paßt chaus in den Gesamtrahmen ihres Verhaltens, daß sie zur Aufrechtaltung ihres labilen Selbstgefühls auch zu dem Mittel greift, den Partner „übersehen". Mehr jedoch als an einer Herabsetzung des andern scheint daran gelegen, dem Blick des Vl. nicht zu begegnen, sich gegen seine wirkungen abzuschließen und zu sichern.

Lediglich von der Kopfhaltung aus gesehen ist der Gestus der verenen Zuwendung von dem der verheimlichten Beobachtung nicht immer unterscheiden. Meistens verhält es sich aber so, daß bei letzterer im resse strenger Geheimhaltung überhaupt keine Kopfdrehung stattfindet, rend bei der verhaltenen Zuwendung der Überhebliche durch das remsen einer bereits eingeleiteten Bewegung seine Geringschätzung Ausdruck bringt. Es sieht so aus, als käme ihm unterwegs zu Bewußtn, daß sich eine vollwertige Auseinandersetzung doch nicht recht lohne. vergleiche in dieser Hinsicht die Bilder 45* und 47*.

---

[108]) Lersch, l. c., S. 75.

c) Abwendung durch Drehung des Kopfes.

Im Gegensatz zur Bejahung, die in der vollen Zuwendung gelegen i bedeutet die Abwendung des Kopfes von einem Gegenstand eine Ve neinung. Als primären Ausdruck finden wir beide Verhaltungsweisen der Zuwendung des Säuglings zur Mutterbrust, und in der Kopfdrehung z Seite, sobald Sättigung eingetreten ist. Sekundär verwenden wir wiede holte Abwendungen nach beiden Seiten, wenn wir uns vor Abscheu od Ekel schütteln. Hier liegen die natürlichen Wurzeln für das zum sign fikativen Ausdruck gewordene Kopfschütteln.

Die Vp. II/48 und 50* zeigen die Ablehnung in verschiedenen Stärke graden. Vp. 48 dreht den Kopf im Anschluß an eine volle Zuwendung f einen Augenblick vom Vl. fort, um in Ruhe den erhaltenen Auftrag überdenken. Sie geht in eine besinnliche Augenblicksiso lierung. Der Partner wird nicht als solcher abgelehnt, sondern die Ab kehr erfolgt, weil es sachlich im Moment geboten erscheint. Vp. 49 f dasselbe mit etwas unfrohen Gefühlen.

Die Vp. 50* mit ihrer gespannten Muskulatur, den zentrierten Auge und dem verpreßten Mund, der jede Auskunft verweigert, scheint dagege jede Beziehung zum Vl. schroff abgebrochen zu haben.

3. Seitliche Neigung des Kopfes in der Frontaleben

a) Die Neigung des Kopfes zur Seite.

Diese Bewegung ist meistens mit einer weitgehenden Entspannung d Halsmuskulatur verbunden. Trifft das zu, dann entnehmen wir daraus, da ein Zustand höherer Intentionalität von einem geringerer Intentionalit abgelöst wird. Treffen wir den seitlich geneigten oder gar hängend Kopf als gewohnheitsmäßige Haltung, so liegt ein Hang zur Passi vität vor. Häufig hat sie, wenn auch nur in leichtem Grade, die Färbun des Sentimentalen, öfters noch einen traurigen, resignierten, apathische Gefühlston. Dies ist verständlich, da intentionale Schwäche in der Reg eine Folge davon ist, daß es ganz allgemein an Lebensauftrieb mangelt.

Im zwischenmenschlichen Verkehr gewinnt der durch die spannungs arme Neigung sich aussprechende Verzicht auf eigene Willensziele di Bedeutung der Bereitwilligkeit, auf andere Menschen und ih Intentionen einzugehen. Man spricht in diesem Sinne bildlich von „Ge neigtheit". Mit der Kopfneigung ist häufig eine Annäherung des Ohres a den Gesprächspartner verbunden. Diese Adaption des Ohres besag deutlich, daß man ihm sein „Ohr leiht", ihm eventuell „hörig" ist. So wir

e Neigung des Kopfes zum Ausdruck der Teilnahme[110]), der An-
kennung[111]), der Willigkeit (Vp. N) oder Fremdwilligkeit (Vp. Q) und
eiterhin zum Ausdruck des Bittens und Werbens. In dem letzteren Sinne
ielt sie eine große Rolle in der Erotik. Werbenden Charakter tragen die
opfneigungen der Vpn. I/17* und III/54.

Wird die Kopfneigung, in der Regel kombiniert mit einer gleich-
richteten Körperbewegung, vom Partner weg ausgeführt, so enthält sie
ne Ablehnung in dem passiven Sinne des Ausweichens (Vgl.
. II/44).

b) Pendelnde Hin- und Herneigung des Kopfes.

Die Hin- und Herneigung des Kopfes nach rechts und links entspricht
nem raschen Wechsel zwischen Zustimmung und Ablehnung. Da die
annung dabei nur gering sein kann, fehlt beiden Teilverhaltungen der
chte Nachdruck. Der Vorgang erinnert an die labile Bewegung des
ägens. Er bezeichnet einen Zustand der Unentschiedenheit, die
t geringem Interesse gepaart ist. Es fehlt die Intention, eine eindeutige
ellungnahme zu gewinnen, es besteht eine Neigung zum Kompromiß.
mit im Einklang steht, daß sich die Hin- und Herneigung des Kopfes
ufig mit einem Schulterzucken kombiniert und sich zu rhythmisieren
strebt ist.

4. Die Schulterbewegungen für sich betrachtet.

Die vertikalen Schulterbewegungen wurden bereits im Zusammenhang
t den Kopfbewegungen besprochen, die horizontalen bei Gelegenheit der
mungsvorgänge. Der systematischen Ordnung halber seien jedoch die
utungen kurz wiederholt:

Motorischer Vorgang:	Psychische Entsprechung:
chziehen der Schultern,	Gefühl des Bedrohtseins,
nken der Schultern,	Gefühl der Freiheit und Selbstsicherheit,
rückdrücken der Schultern,	Tatbereitschaft, Furchtlosigkeit,
rfallenlassen der Schultern,	Geringe Tatbereitschaft,
rpressen der Schultern.	(ängstliches) Sicherungsbestreben.

[110]) Wenn man sich seinem eigenen Kummer hingibt, läßt man den Kopf einfach
ch unten hängen. Bei der Teilnahme an fremdem Leid legt man den Kopf lieber
r Seite, weil hierbei der Blickkontakt mit dem Partner aufrechterhalten werden
nn, und dadurch sowohl wie durch die Geneigtheit des Kopfes an sich die Ge-
einsamkeit des Erlebens besser zum Ausdruck gebracht wird.

[111]) In diesem Sinne heißt es in dem Roman „Lord Jim", von Joseph Conrad:
h glaube, er ging sogar so weit, seinen Kopf zu einem Kompliment zur Seite
legen."

II. Rumpf.

1. Oberkörper.

Der Sinn der Oberkörperbewegungen und -haltungen hängt im wesentlichen von ihrer Beziehung zur Atmung ab. Außerdem ist zu beachten, ob die Brust sich frei und ungeschützt darbietet oder Deckung hinter Knochenpartien (Schultern, Armen, Händen) sucht. Demgemäß entspricht der frei und aufrecht getragene, geweitete Brustkorb einem Zustand der Selbstsicherheit und Handlungsbereitschaft (vgl. Vp. X/9—12).

Besonders zur Schau gestellte Selbstsicherheit wird zur Prahlsucht. In bezug auf eine ihrer Äußerungsformen spricht man davon, daß sich jemand „brüste" oder sich „in die Brust werfe". Einen Anklang davon zeigt gelegentlich die Vp. F.

Der durch Krümmung des Rückens gebeugte Oberkörper mit eingeengter Brust verrät dagegen, je nach dem Spannungsgrad ein Sicherungsbestreben oder bloß einen Mangel an Unternehmungslust (vgl. die Vpn. M und N).

Die Vorbeugung des Oberkörpers dient ebenso wie die des Kopfes dazu, die Sinnesorgane näher an einen Gegenstand heranzubringen (vgl. die Vp. U/5, 6). Die Deutung als Interessiertheit gilt darum auch für den vorgebeugten Oberkörper. Daß mit der Vorbeugung zugleich eine Sicherungsmaßnahme verbunden sein kann, werden wir weiter unten sehen.

Die Zurücknahme des Oberkörpers ist eine Fluchtbewegung und findet sich mit Anwinkeln des Kinns in Augenblicken der Überraschung. Man nimmt damit Abstand von dem Überraschungsgegenstand und gewinnt Zeit, ihn abzuschätzen und Abwehrvorbereitungen zu treffen (vgl. Vpn. I/20*, II/37, 43*).

2. Unterkörper.

Die besten Funktionsbedingungen für die in der Bauchhöhle befindlichen Organe sind dann erfüllt, wenn der Unterkörper frei zwischen Thorax und Hüften eingespannt ruht. Jegliche Einengung stört die vegetativen Vorgänge. Auf die freie, natürliche Haltung wird man darum nur dann verzichten, wenn besonderer Anlaß dafür gegeben ist. Dies ist der Fall, wenn sich ein Individuum bedroht fühlt. Dann wird es die ungeschützten Organe des Unterleibs ebenso zu sichern versuchen, wie die des Halses. Es zieht den Leib ein, oft unter leichter Vorbeugung des

Oberkörpers, und deckt ihn hinter den vorgehaltenen Armen und Händen. Häufiges Einziehen der Bauchpartie ist darum ein Zeichen von Ängstlichkeit, Besorgnis, Schreckhaftigkeit (Vp. N/49).

Die Gewohnheit, den Leib weit vorquellen zu lassen, spricht dagegen von naiver Sorglosigkeit und Abneigung gegen Muskelspannungen, also Trägheit und Mangel an Disziplin. Finden sich im Gebaren eines Menschen, der diese Eigentümlichkeit aufweist, daneben kräftige Gelegenheitsspannungen und expansive Bewegungen, so charakterisiert ein solches Sichgehenlassen den Robust-Unbekümmerten, der naiv rücksichtslos seine starke Triebhaftigkeit auszuleben bestrebt ist. Ebenso wie der exponierte Hals kann dann der ostentativ ungesicherte Unterleib den Ausdruckscharakter der Herausforderung annehmen.

III. Arme und Hände.

1. Ruhelagen.

Hände und Arme sind die eigentlichen Werkzeuge des Handelns. An ihrem Verhalten wird sich darum besonders deutlich zeigen, ob ein Individuum bereit ist, sich handelnd mit der Umwelt auseinanderzusetzen, oder ob es sich ihr gegenüber untätig verhält.

Während des Stehens sind Arme und Hände in Ruhe, wenn sie an den Seiten herunterhängen. Je nach dem Spannungsgrad unterscheiden wir „hängende" Arme (Vp. C/8 und 11) und „getragene" Arme (Vp. T/13), wobei die eine Art einem Zustand der Passivität, die andere einer gewissen Bereitschaft zum Handeln entspricht. Darum darf das plötzliche schlaffe Herunterfallenlassen der Arme als Zeichen dafür genommen werden, daß eine voluntative Bereitschaft umschlägt in einen Zustand resignierten Entsagens (Enttäuschung).

Beim Sitzen ruhen die Hände im Schoß, auf den Beinen oder den Stuhllehnen. Der Innervationsgrad gibt hierbei wiederum Aufschluß, ob ein Ruhen schlechthin (Vp. W/1—6 und 31) oder eine abwartende Bereitschaft gemeint ist (Vp. U/3—9).

Spielende Hände sind häufig ein Zeichen von Erregung (Nervosität, Befangenheit, Verzweiflung). Dies ist dann der Fall, wenn sich Verkrampfungen zeigen, das Tempo wechselt, der Ablauf stockt. Erfolgt es aber spannungsarm, gelassen im Tempo und rhythmisch, so drückt sich darin aus, daß sich das Individuum der Situation überlegen fühlt und ihr

nur periphäre Aufmerksamkeit schenkt. Das ist der Grund, weshalb lässiges Händespiel vielfach als Pose Verwendung findet, z. B. durch den Blasierten.

Sind die Arme angewinkelt, so daß die Hände vor den Leib oder die Hüften zu liegen kommen, so steigert sich der Bereitschaftsgrad für jede Art von Hantierung (Vp. O/1 und 2). Insbesondere ist diese Haltung eine gute Ausgangsposition für Angriff wie für Verteidigung. Sie erinnert an die Boxerstellung. Wir fanden sie verschiedentlich und, wir glauben, nicht zufällig, bei Menschen, die stark auf Selbstbehauptung bedacht waren, z. B. bei der Vp. V, deren linke Hand ja auch auf den Bildern 1—12 in dieser Weise gehalten wird. Je nachdem die Spannung dabei eine maßvolle oder krampfhafte ist, wird man auf eine ruhige, selbstsichere Bereitschaft oder eine nervös erregte schließen können.

Auf der Brust gekreuzte Arme haben gemäß dem einwärts gerichteten Vorgang, aus dem sie entstanden sind, die Bedeutung einer partiellen Isolierung. Damit im Einklang steht, daß sich die Arme und die Hände dabei gewissermaßen selbst fesseln. Die Haltung besagt also, daß ein Individuum sich des Handelns enthält, daß es abwartet. Je nach dem Spannungsgrad ist dieses Abwarten nun beschaulicher Art oder ein sich abgenötigtes i. S. der Beherrschung. Im letzteren Falle kann man von einem „Sichzurückhalten" sprechen. Die symbolisierte Wehrlosmachung (Selbstfesselung) macht die Haltung der gekreuzten Arme geeignet, bei vielen Völkern die konventionelle Bedeutung der Unterordnung und Ehrerbietung anzunehmen. Andererseits kann darin, sofern sie mit Überheblichkeitssymptomen zusammen auftritt (zurückgeworfenem Kopf, Blick von oben, herabgezogenen Mundwinkeln), ein Moment der Herausforderung liegen. Man gibt damit zu erkennen, daß man auch ohne Vorbereitung, ja sogar von einer ungünstigen Ausgangsstellung aus, sich jeder Form der Auseinandersetzung gewachsen fühlt. Dieser möglichen Bedeutung wegen werden die Arme häufig im Sinne der Pose von Personen gekreuzt, die dadurch ihr eigenes Selbstgefühl steigern und zugleich Eindruck auf andere machen wollen. Nicht ganz frei von dieser Nebenabsicht scheint die Vp. J zu sein, wenn auch ihr Hauptbestreben, das der Isolierung, am Zustandekommen des Armekreuzens mitbeteiligt ist.

Auch die auf den Rücken gelegten Hände bekunden, daß sie sich aus dem Getriebe der Welt zurückgezogen haben. Als Dauerstellung sind sie darum bezeichnend für passive, reservierte oder besinnliche Naturen, während sie im Gebaren des Betriebsamen, der stets alle Hände voll zu

ın hat, nur selten und für Augenblicke auftreten. — Bei Vp. S/7—10 finden ir diese Handhaltung innerhalb einer abwartenden, überlegen gelassenen rundhaltung, bei Vp. M als Ausdruck einer depressiv gefärbten Passiität, während sie bei Vp. N mehr auf ängstliche Befangenheit hinweist. ie Befangenheit drückt sich bei ihr darin aus, daß sie die Arme nicht infach spannungslos herunterhängen läßt, sondern sie hochzieht und verreift. Die Vp. weiß mit ihren Armen und Händen nichts anzufangen, sie ollen nicht stören, möglichst wenig Platz einnehmen. Andererseits wird ie Vp. durch ihre scheue Ängstlichkeit verhindert, die Arme bequem zu ntspannen, vielmehr in die Defensivhaltung einer leichten Versteifung ezwängt.

Ein Desinteressement am Handeln wird auch durch das Indieaschestecken der Hände bekundet. So deutet die sonst äußerst ihrige Vp. F auf Bild 18 damit offenbar unbewußt an, daß sie nunmehr enug geredet habe und von einem anderen Mitglied der Arbeitsemeinschaft eine Äußerung erwarte. Werden die Hände während eines iesprächs lässig in die Taschen gesteckt, so bedeutet das, daß man sich ir den anderen nicht mehr wie vorher bereit hält, nicht mehr in gleicher Veise geneigt ist, handelnd auf seine Intentionen einzugehen. Wegen der ich darin ausdrückenden Gleichgültigkeit wird dies Verhalten allgemein ls Unhöflichkeit empfunden. Findet der Vorgang abrupt und gepannt statt, und bleibt anschließend in der Arm-Schulterpartie eine tärkere Spannung bestehen, so wird er zum Ausdruck einer oppositionellen Willenshaltung. Er entspricht entweder einem Abbruch ler augenblicklichen Beziehungen oder der Sammlung zum Widerspruch. Dies wird auch daran ersichtlich, daß sich die Hand häufig in der Tasche u ballen pflegt. In dem Partner entsteht dabei leicht das Gefühl einer nbestimmten Bedrohung, da er die immerhin möglichen Vorbereitungen ler Hand zum Angriff nicht mehr genau überwachen kann, besonders lann, wenn gleichzeitig Spannungen im Gesicht und heimliche Beobchtungen festgestellt werden können.

Wie alle anderen, den Eigenwillen betonenden Ausdrucksformen ann das Indietaschestecken der Hand kompensatorische Bedeutung anehmen, d. h. dazu dienen, eine innere Unsicherheit zu maskieren oder u überwinden. Man führt sich und andern damit gleichsam vor Augen: Ich kann es mir gestatten, unhöflich zu sein." — Vp. B′ zeigt die Beziehung wischen einer Verlegenheitsgeste und dieser ihrer Kompensation. Sie aßt mit der einen Hand unsicher nach dem Gesicht und wird auch in ihrer

Fußstellung unsicher — labil. Diese Äußerungen der Schwäche sucht sie unbewußt dadurch wettzumachen, daß sie gleichzeitig die andere Hand in die Tasche steckt, als ob sie an den Vorgängen um sie herum wenig interessiert wäre.

2. Schließen der Hand.

a) Die Faust.

Das Schließen der Hand zur Faust ist eine einwärts gerichtete, spannungssteigernde Bewegung. Sie müßte darum, für sich betrachtet, einem Willensvorgang entsprechen, der sich von Außendingen ab- und dem eigenen Ich zuwendet. In diesem Sinne finden wir denn auch das isolierte Fäusteballen als Ausdruck der Sammlung, etwa geistiger Konzentration. Die Fähigkeit der Hand, Dinge festzuhalten, verstärkt diesen Ausdruckscharakter. So hat Max Klinger seinen Beethoven (Leipzig) mit geballten Fäusten dargestellt, als einen Menschen, der um Festhaltung und Gestaltung innerer Gesichte bemüht ist. In ähnlicher Weise ballt man die Fäuste bei Niederhaltung sthenischer Affekte. Die Abkehr von der Außenwelt wird deutlich, wenn das Fäusteballen bei Sperrung gegen Unlustreize Verwendung findet.

Die Faust hat aber für den Menschen noch die Bedeutung eines natürlichen Werkzeugs, speziell einer Waffe. Das Fäusteballen stellt sich darum als primäre Ausdruckserscheinung auch immer dann ein, wenn ein Angriff droht oder der spontane Impuls für eine Aggression auftritt, also in Zuständen der Wut.

Es ist nun nicht nur theoretisch interessant, sondern auch praktisch wichtig, ein Kriterium dafür zu haben, ob es sich beim Fäusteballen bloß um eine Konzentration handelt oder um eine Sammlung, die dem Zweck dient, sich anschließend nach außen zu entladen. Aufschluß darüber geben nur die Begleiterscheinungen. Wer einen Angriff erwartet oder selbst vorbereitet, nimmt den Blickkontakt mit seinem Gegner auf, wenn auch nur „heimlich." Solange dagegen jemand mit geballten Fäusten vor sich hin ins Leere starrt, ist er um Verarbeitung seiner Vorstellungsinhalte bemüht.

Geballte Fäuste im Sinne geistiger Konzentration zeigen die Vpn. F und O 1, 2, mehr den Sinn der Selbstbehauptung haben sie im Bild 13 der Vp. T, während sie sich im Gespräch mit dem Vl. befindet.

b) Die Greifhand.

Die Tendenz zum Fingerschluß besitzt auch die krallenartig geformte, meistens kräftig innervierte Greifhand. Die Tendenz vermag sich aber nicht recht durchzusetzen. In Übereinstimmung damit fanden wir diese Ausdrucksform einige Male bei Vpn., während sie lebhaft sprachen und dabei mit dem Ausdruck rangen. Charakteristisch scheint sie für Menschen zu sein, deren leidenschaftlichem Erleben sich innere Widerstände entgegenstellen.

Umgreift die Hand tatsächlich einen Gegenstand, die Stuhllehne, einen eigenen Körperteil oder einen kleinen, spielzeugartigen Gegenstand, so drückt sich darin ein Festhalten aus, entweder das Festhalten des Gegenstandes, dem dann meistens nur symbolische Bedeutung zukommt, oder ein Sichfesthalten an ihm. Das begleitende Zumutesein kann demnach schwanken zwischen Eigensinn, standhafter Selbstbehauptung einschließlich Eigentumswahrung (Geiz usw.), selbstbeherrschter Gefaßtheit und Ängstlichkeit, die nach einem Halt sucht. Voraussetzung für alle die genannten Verhaltungsweisen ist ein Gefühl des Bedrohtseins, sei es von außen her oder durch eigene Affekte. Die Heftigkeit der inneren Vorgänge ergibt sich aus dem Spannungsgrad, oft auch noch aus der Lebhaftigkeit der Bewegungen. Ein extremer Fall der Bedrohung von innen her, wenn auch meistens ausgelöst durch äußere Ereignisse, zeitigt den verzweifelten Widerstand gegen die Hoffnungslosigkeit, der im „Händeringen" seinen Ausdruck findet. Leichtere Formen sind das Festhalten oder Drehen am Rockknopf, wodurch der Verlegene seines Zustandes Herr zu werden sucht. Wird die Bedrohung als von außen kommend erlebt, dann werden Arme und Hände fest an den Leib gepreßt in Analogie zu der primären Form, die verhindern soll, daß einem etwas weggenommen wird.

Die Vp. N hält auf Bild 49 ihr eines Handgelenk umfaßt und hat die Arme an den Leib gedrückt. Die andere Hand ist bemüht, sich im Rockärmel zu verstecken. Der gleichzeitige Blick zur Türe und das leichte Ausweichen des Oberkörpers von der Türe weg charakterisieren das Gesamtverhalten als einheitlichen Ausdruck der Ängstlichkeit, was sich mit dem Wesen der Vp. völlig deckt.

Die Vp. Q umfaßt im Bild 18 ihr rechtes Handgelenk während eines leichten Bedrohtheitsgefühls, von dem sie sich befreien möchte, indem sie mädchenhaft werbend ein vertrauliches Verhältnis zum VI. herzustellen sucht.

Auch die Vp. H/17 hält ihr Handgelenk lose umfaßt. Sie fühlt sich weniger von außen bedroht als durch ihre eigene leichte Befangenheit. Durch schlichte Einstellung auf die sachliche Aufgabe gelang es ihr, die Befangenheit zu überwinden und einen Zustand ruhiger „Gefaßt"-heit zu gewinnen, in dem die Befangenheit nur noch als taktvolle Bescheidenheit nachklang.

3. Oeffnen der Hand.

a) Handteller nach oben zeigend.

Im Primärverhalten öffnen wir dergestalt unsere Hände, um einen Gegenstand in Empfang zu nehmen. Dadurch wird die Bewegung zum Ausdruck der Bedürftigkeit, des Bittens und Hilfesuchens. Bezeichnend für den Bewegungsvorgang ist, daß Hände und Arme in weichem, oben offenem Bogen von unten schräg nach aufwärts geführt werden, wie einem sich steigernden Zug gehorchend. Je nachdem das bittende Zumutesein dringend und zuversichtlich ist oder ängstlich gehemmt und resignationsbereit, ändern sich Tempo, Kontinuität und Spannungsgrad. Je nachdem sind auch die Finger in der Endphase gestreckt oder locker gerundet.

Bewegen sich die Hände dagegen unter gleichzeitiger Öffnung langsam und in oben konvexer Bogenlinie schräg nach unten, so symbolisieren sie das Schenken. So legt der Redner seine Gaben dem Publikum gleichsam zu Füßen und breitet sie mehr oder weniger großartig aus[112]). Häufig enthält der Gestus eine Captatio benevolentiae. Er ist bezeichnend für verbindliche, vermittelnde Naturen.

Vollzieht sich der gleiche Vorgang mit einem heftigen Schwung, und endet er mit einer starren Spreizung der Finger, so wird etwas schroff und verächtlich dem andern vor die Füße geworfen.

Ebenfalls akzentuiert ausgeführt wird eine andere Spielart, deren Bewegungsverlauf aber geradlinig ist. Die Hand wird geöffnet und bleibt dann genau waagerecht, mit geschlossenen, kräftig innervierten Fingern stehen wie ein Teller. Der Sprechende zeigt demonstrativ, was vorher in der Hand verborgen war. „Seht her! Es liegt auf der Hand!" will er damit sagen. Der kräftige Tonus und die exakte Begrenzung lassen auf Selbstsicherheit und Bestimmtheit schließen.

---

[112]) Eine großartige Schenkung meint auch die Öffnung der Arme bei der Vp. F/25, 36, 37. Sie gibt damit etwas, was sie gleichsam in ihrer Umarmung festgehalten hatte, zum allgemeinen Gebrauche frei.

b) Handteller nach innen zeigend.

Werden beide Hände oder auch nur eine allein unter gleichzeitigem, spannungsarmem Öffnen nach außen geführt, wobei sie in der Regel etwas absinken, sind die Handteller dabei einander zugekehrt, und endet die Bewegung in lockerer, halboffener Form, so drücken die Hände aus, daß ihnen etwas entgleitet. Sie sind unfähig, etwas festzuhalten. Es ist eine Bewegung kraftloser Resignation. Besonders deutlich wird das, wenn der Vorgang mit „hängenden" Armen abschließt. Diese Bewegung ist charakteristisch für die Vp. C, eine gelassene, skeptische und leicht resignierende Persönlichkeit. — Häufig verbindet sich die Bewegung mit einem gleichzeitigen Hochziehen der Schultern. Dadurch wird ihr Sinn etwas modifiziert in hilflose Ratlosigkeit. In Verbindung mit einer Zuwendung kann sie die Bedeutung einer bescheidenen Frage oder Bitte annehmen, die aber von Haus aus damit rechnet, daß ihr keine Erfüllung zuteil wird.

Wird die Bewegung energisch ausgeführt, und stehen die Hände am Schluß mit geschlossenen, nach vorn zeigenden Fingern schräg zur Bodenfläche, so entspricht ihr eine bündige Erklärung des Desinteressements an einer Sache. Man läßt sie gewissermaßen fallen, kurzer Hand, mit vollem Bewußtsein und ohne Anteilnahme.

Eine andere Handbewegung wird schlagartig von rechts nach links oder umgekehrt ausgeführt. Sie findet aber keine exakte Begrenzung, sondern geht verschwommen in andere Formen über. Sie läßt sich auf die zweckvolle Primärbewegung zurückführen, mit der man ein lästiges Insekt verscheucht. Demgemäß entspricht ihr psychisch ein Unlustzustand und der daraus entspringende Wunsch, ihn zu beseitigen. Man versucht auf diese Weise z. B. eine peinliche Vorstellung loszuwerden. Die Bewegung kann auch die Richtung nach dem Gesprächspartner einschlagen, nämlich dann, wenn er als Urheber des Unlustgefühls angesehen wird. Herrscht die Richtung nach unten vor, und endet die Bewegung spannungslos, so geschieht sie ohne rechte Erfolgshoffnung.

c) Handteller nach vorn zeigend.

Die Hände werden angehoben und gleichzeitig so geöffnet, daß die Handteller nach vorn zeigen, also dem Beschauer zugewandt sind. Hiermit wird gezeigt, daß nichts in der Hand verborgen war, vor allem nichts, was als Waffe verwendet werden könnte. Sollte aber doch etwas darin gewesen

sein, so läßt man es nunmehr vor aller Augen fallen und macht sich wehrlos. Dementsprechend ist der Gestus ein Ausdruck friedlicher Gesinnung, oft sogar der Unterwerfungsbereitschaft. In der Form des „Hände hoch!" ist aus diesem natürlichen Ausdrucksverhalten ein primitives, internationales Verständigungsmittel geworden. Zur konventionellen Geste umgestaltet findet es sich als Grußform z. B. im Faschistengruß.

d) Handteller nach unten zeigend (gedeckte Hand).

Wird die Hand unter gleichzeitigem Oeffnen von oben steil, fast senkrecht nach unten bewegt, so daß der Rücken nach oben zeigt, werden dabei die Finger gespreizt, so wird damit symbolisiert, daß etwas niedergehalten oder abgewehrt werden soll. Daß es sich um das rudimentäre Gliedstück einer Abwehrbewegung handelt, wird daran ersichtlich, daß gleichzeitig eine, wenn auch nur angedeutete Gegenbewegung eintritt: eine Streckung von Hals und Rumpf nach oben. Aber auch die Spreizung der Finger deutet darauf hin, insofern sie eine schildartige Verbreiterung der Hand darstellt. Gespannt und mit Nachdruck ausgeführt, bedeutet der Vorgang herrische Unterdrückung fremder Willensäußerungen, etwa wenn jemand Ruhe gebietet. In behutsamer Ausführung findet es sich u. a. dann, wenn jemand auf den Zehen schleicht und alle Geräusche gleichsam bahnend beschwört.

Ein ähnlicher Vorgang gehört zum Bewegungskomplex des apperzeptiven Schocks. Auch hierbei werden die Finger gespreizt gehalten. Desgleichen findet sich schwach angedeutet die nach oben ausweichende Bewegung des Kopfes. Andererseits bleibt die Hand erstarrend stehen, ohne aktiv abzuwehren. Es drückt sich darin die allgemeine Verwirrung aus, die den Schock kennzeichnet. Der vom Reiz Überrumpelte weiß gar nicht, von welcher Seite er nicht bedroht ist. Es sieht so aus, als beschlösse er darum, in keiner Richtung etwas Definitives zu unternehmen.

Eine Abwehrtendenz liegt auch dem Sichabstützen zu Grunde, das primär auftritt, wenn jemand unsicher auf den Beinen wird und zu fallen droht. Die Stützung hat eine tektonische und damit zugleich eine psychische Festigung zur Folge. Darum stellt sie sich sekundär gerne ein, wenn irgendein Gefühl der Unsicherheit vorhanden ist, oder wenn man sich vorbeugend für eine beabsichtigte Aktion in eine möglichst stabile Verfassung bringen möchte.

Wir finden sie als Ausdruck des Versuches, eine innere Unsicherheit
ı überwinden, bei der kontaktscheuen Vp. J/13—17, bei der depressiv ge-
:immten Vp. M/18—20, bei der schülerhaft befangenen Vp. K/1—3 und in
en ängstlichen Haltungen der Vp. L/1 und 23, sowie der Vp. P/1—4. Bei
en beiden zuletzt genannten, sitzenden Vpn. ist es deutlich, daß sie nicht nur
inen Halt suchen, sondern daß Arme und Hände außerdem bereit liegen,
.ch nötigenfalls auch vom Stuhle abzudrücken, um das Aufstehen zu er-
:ichtern und zu beschleunigen. Man gewinnt aus ihren Stellungen den
indruck, daß sie in ihrer ängstlichen Unsicherheit schwanken zwischen
em Wunsch, sich festzuhalten und zu stützen bzw. dem Wunsche, schnell
ufzustehen und zu flüchten.

Als Ausdruck nicht nur relativ gesteigerter, sondern auch absolut ge-
ommen, erheblicher innerer Festigkeit stellt sich die Stützung bei der
p. S/13 dar. Für diese Deutung sprechen sowohl ihr ruhig gemessenes
esamtgebaren wie die selbstbewußt aufrechte Haltung, die mit der
tützung einhergeht.

Die oben besprochene Funktion der aufgestützten Hände, eventuell das
ufstehen zu beschleunigen, ist auch unmittelbar in dem Eindruck ent-
alten, den die Bilder 5 und 6 der Vp. T hervorrufen. Bei ihr handelt es sich
ber nicht wie bei L und P um eine Fluchtbereitschaft, denn ihr Körper ist
ufrecht und gespannt, sie wendet sich voll der Türe zu, durch die eben
ine neue Person ins Zimmer tritt. Die im Aufstützen mitgegebene Be-
eitschaft zum Aufstehen besagt also hier, daß die Vp. entschlossen ist,
er eingetretenen Änderung der Situation eventuell handelnd Rechnung zu
agen.

Verbindet sich das Aufstützen mit einer bequem lässigen Haltung, wie
ei der Vp. R/1—3 und 7—9, so drückt sich darin das selbstsichere, etwas
nbekümmerte Bestreben aus, sich für längere Zeit häuslich einzurichten.
Daß mit dem Aufstützen außer der genannten psychischen Begleit-
rscheinung noch eine weitere mitgegeben sein kann, wird ersichtlich,
obald wir die Tastfunktion der Hände besprochen haben.

Eine besondere Art des Aufstützens ist der Hüftstütz. Auch ihm ent-
richt der Wunsch nach Festigung. Andern Menschen gegenüber bedeutet
r, daß man sich in einen Zustand erhöhter Widerstandsfähigkeit versetzt
at und bereit ist, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Da die Hände
ährend des Hüftstützes nicht unmittelbar verwendungsbereit sind, glaubt
an offenbar, sie gar nicht zu benötigen. Darin liegt eine gewisse Her-
usforderung. Eine Herausforderung ist auch darin zu erblicken, daß man

nach Ausführung der Bewegung mehr Platz beansprucht als vorher, daß man sich ausgedehnt hat und keineswegs in freundlicher Absicht. Denn die Spannung hat nicht ab-, sondern zugenommen, und die Ellenbogen stellen eine Art Waffe dar, mit der man sich durchzusetzen vermag (to ellbow one's way), vorausgesetzt, daß niemand sich ernstlich zu widersetzen wagt. Die genannten Momente lassen den Hüftstütz, je nach Spannung und mimischer Begleitbewegungen als Ausdruck von inneren Haltungen erscheinen, die von kecker Herausforderung in vielen Abstufungen und Legierungen bis zur schwächlich-spielerischen Bemühung um äußere Haltung führen, mit dem Wunschziel, einen überlegenen Eindruck zu erwecken.

Die Vp. B/3 und 5 zeigt einen sehr stabilen Hüftstütz in Verbindung mit großer Standsicherheit. Trotzdem ist die darin sich äußernde Sicherheit nicht ursprünglich, sondern erst durch Kompensation einer Befangenheit entstanden. In den jeweils vorhergehenden Bildern 2 und 4 greift sich die Vp. verlegen an den Kopf und nimmt gleichzeitig mit der andern Hand Hüftstütz, den sie anschließend vervollständigt. Immerhin gelingt es ihr auf diese Weise, ihrer Befangenheit Herr zu werden.

Auch bei der Vp. Q ist die Beziehung zwischen Verlegenheit und dem Hüftstütz als kompensatorischer Maßnahme aus den Bildern 16 und 17 ersichtlich. Nur will sich der Erfolg nicht recht einstellen, die Vp. bleibt im spielerischen Bemühen stecken. Sie begnügt sich mit dem Schein einer gewissen Festigkeit.

Der Ausdruckscharakter der Überheblichkeit (Herausforderung) wird bei dem Hüftstütz der Vp. L/18 deutlich. Er wird durch das kecke Zurücklegen des Kopfes noch gesteigert.

4. Das Strecken des Zeigefingers.

Das Hindeuten auf einen Punkt im Raume mit gestrecktem Zeigefinger ist meistens als Mitteilung gedacht und gehört dann zum signifikativen Ausdruck. Damit soll die Aufmerksamkeit eines anderen in bestimmter Weise gelenkt werden. Eine analoge, weniger bewußte Bedeutung hat die Bewegung, wenn kein räumlicher Gegenstand gemeint ist, sondern ein gedanklicher. Außer dem Hinausweisen in den Raum findet sich noch eine Variante des gestreckten Zeigefingers, bei der er aufrecht vor die Mitte der Brust gestellt wird (vgl. Vp. G/30). Es hat den Sinn von „Achtung!" Das psychische Korrelat ist in allen Fällen eine punktuelle Aufmerksamkeitsspannung, die mehr oder weniger bewußt suggestiv auf andere übertragen wird. Die Bewegung kann sich aber auch

instellen, wenn gar kein Kundgabeempfänger vorhanden, also eine Kundabeabsicht völlig ausgeschlossen ist. Dies ist z. B. der Fall bei einem inde, das auf Zehenspißen schleichend und ganz darauf konzentriert, ein Geräusch zu machen, die Zeigefinger gestreckt hält. Viele unserer pn. taten dasselbe, während sie über einen Schwebebalken zu balancieren atten und sich bemühten, das Gleichgewicht zu halten.

5. Handbewegungen nach dem Gesicht.

a) Das Indenmundstecken des Fingers.

Bild III/59 zeigt einen jungen Mann (keine unserer Vpn.) in einem Augenlick, wo vielerlei Reize auf ihn einstürmen, deren Verarbeitung ihm nicht elingen will. Nunmehr hat er die Verarbeitung völlig eingestellt und benügt sich damit, wahllos aufzunehmen, d. h. er staunt. Er ist im Begriffe, ie Augen weit zu öffnen, aber ohne allzu große Bemühung. Darum zieht die Augenbrauen hoch. Außerdem, und dies interessiert uns hier bonders, steckt er den Zeigefinger in den Mund.

Das Indenmundstecken spielt bekanntlich eine große Rolle in der enschlichen Ontogenese. Kommt ein Gegenstand in Reichweite des leinkindes, so steckt es ihn zunächst einmal in den Mund, von Flüssigeiten nimmt es eine Kostprobe mit Hilfe des Fingers. Das geschieht desalb, weil in diesem Entwicklungsstadium der Geschmackssinn die Führung nter seinen Erkenntnismitteln besißt. Die Dinge werden durch den Gechmackssinn geprüft, gutgeheißen oder verworfen. Mit zunehmender eifung werden nun alle Aufgaben, die nicht in den Bereich des spezischen Schmeckens gehören, von anderen Sinnesorganen, besonders den ugen übernommen. Erfolgt aber ein unerwarteter Ansturm verwirrender eize, so greift auch der Erwachsene hin und wieder zu dem Mittel, außer en „zuständigen" noch andere Sinnesorgane zur Mithilfe heranzuziehen. ies ist gewissermaßen ein Rückfall auf die Erfahrungsstufe der frühen indheit. Tritt er nun häufig ein, so kann vermutet werden, daß die höheren inne ihre Funktion noch nicht voll übernommen haben, und die scharfe bgrenzung der Sinnesgebiete, die den Erwachsenen auszeichnet, noch cht durchgeführt ist. Es handelt sich dann also um eine Erscheinung, e als infantil bezeichnet werden darf.

Im Bereich der Mimik gehört das Offenhalten des Mundes und das chlecken am Lippenrand — vorausgesetzt, daß es nicht lediglich dem An-

feuchten dient — in den infantilen Erscheinungskomplex. Ganz in diesem Sinn spricht auch Lersch[113]) von „infantilen" mimischen Erscheinungen, indem er sich zur Rechtfertigung dieser Bezeichnung auf den unmittelbaren Eindruck und die charakterologische Erfahrung beruft. Der ursprüngliche, aus der Funktion abgeleitete Berechtigungsgrund für die Bezeichnung „infantil" liegt in dem hier aufgezeigten genetischen Zusammenhang.

Von dem infantilen Charakter abgesehen bezeichnet das Indenmundstecken des Fingers einen Zustand diffuser Hingegebenheit an Außenreize bzw. an Vorstellungen. Es besteht dabei weniger eine Intention zur Verarbeitung (jedenfalls dann nicht, wenn die Spannungen sehr gering sind), als die unbestimmte Hoffnung, daß sich eine Klärung der Sachlage „von selbst" ergebe, oder wie sich die Weisheit unserer Vorfahren drastisch ausdrückt, daß „einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen".

Den offenstehenden Mund zeigt die Vp. I/9*, die infantil tastende Zunge Bild III/62 und 63. Die Vp. 64 bewegt die Zunge bei geschlossenem Mund. Daß sie den Mund dabei geschlossen hält, ist schon ein Zeichen für Selbstkontrolle, also für eine gewisse Reife. Da sich der Vorgang bei ihr nur einmal beobachten ließ, kann natürlich nicht auf Unreife geschlossen werden, sondern nur auf einen Augenblick der Bedrängnis, etwa Verlegenheit und einer daraus entstehenden gedanklichen und willensmäßigen Gehemmtheit.

Von denjenigen Zungenbewegungen, die eine Befragung des Geschmackssinnes symbolisieren, sind nicht immer eindeutig zu unterscheiden die sogenannten Mitbewegungen. Viele Menschen bewegen bei offenem oder geschlossenem Mund ihre Zunge gleichsinnig, wie z. B. die Hand, etwa dann, wenn sie eine Nadel einzufädeln haben. Die gleiche Erscheinung trat bei unseren Vpn. häufig auf, während sie eine komplizierte körperliche Verrichtung ausführten.

Da Mitbewegungen im Kindesalter allgemein sind und mit zunehmender Reife verschwinden, kann angenommen werden, daß sie auf einer natürlichen Koordination von Muskelgruppen beruhen. Erst allmählich lernt das Individuum durch Übung, einzelne Muskeln isoliert im Sinne ökonomischer Arbeitsteilung zu verwenden. Werden nun an Jugendlichen, wie unseren Vpn., sehr viele Mitbewegungen beobachtet, so handelt es sich entweder um eine langsame Entwicklung oder um eine Entwicklungs-

[113]) Lersch, l. c., S. 114.

emmung im eigentlichen Sinne. Eine Entscheidung ist selten klar zu ällen. Man wird sich meistens damit begnügen müssen, einfach ein Symtom mangelnder Reife zu konstatieren.

Während aber die Heranziehung des Tastsinnes in der Regel einem ehr passiven Abwarten entspricht (entscheidend ist der Spannungsgrad er Begleiterscheinungen und ihre Art, z. B. horizontale oder vertikale tirnfalten), ob von außen eine sinnliche Erkenntnis käme, sind die Mitewegungen durchaus als Ausdruck eines intensiven, wenn auch mit nzulänglichen (infantilen) Mitteln durchgeführten Bemühens anzusehen, ine Aufgabe aktiv zu bewältigen.

Die für Mitbewegungen der Zunge angegebene Deutung gilt sinnemäß für Mitbewegungen überhaupt.

b) Das Anfassen der Nase und ähnliche Verhaltungsweisen.

Ebenso wie das Indenmundstecken des Fingers stehen noch verschiedene ndere Bewegungen der Hand nach dem Gesicht, z. B. die auf Bild III/58 eranschaulichte, im Dienst der Sinnesorgane. Die auf dem Bild argestellte Persönlichkeit (keine Vp.) hält die Hand an der Nase. Dem ndruck nach deutet man ihr Verhalten als Ausdruck der Nachdenkchkeit. Wir haben zu fragen, mit welcher Berechtigung das geschieht. ie Begleiterscheinungen können immerhin in diesem Sinne ausgelegt erden. So besagen die mehr als voll geöffneten, ziemlich parallel gellten, d. h. „sinnend" in die Ferne gerichteten Augen, daß ihr Träger if einen Eindruck oder Einfall wartet. Die Haltung der Hand aber wird rständlich, sobald wir zu ihr eine Zweckerfüllung hinzudenken, die sie einer sinnvollen macht. Dieser Zweck ist jedem Arzt oder Chemiker läufig. Wie er den Finger in den Mund steckt, um von einem daran ftenden Stoff eine Geschmacksdiagnose durchzuführen, so bringt er ihn die Nase, um eine Geruchsdiagnose vorzunehmen.

Von Kindern und Primitiven wird die Nase sehr viel häufiger zu Rate zogen als von differenzierten Erwachsenen. Doch scheint sich auch eser in Fällen, wo vielerlei Reize auf ihn eindringen, dunkel ihrer früher leisteten Dienste zu erinnern und benimmt sich so, als ob er seinen eruchssinn befragen wollte.

Daß uns diese natürliche Funktion so fremd geworden ist, daß es einer weisführung bedarf, um sie wieder bewußt zu machen, schreiben wir der rabsetzung zu, die sich die Nase als „niederer" Sinn, besonders wegen

ihrer Beziehung zur Sexualsphäre, in der gesellschaftlichen Wertung ha gefallen lassen müssen. Vergangene Zeiten haben nicht so streng geurteilt das beweisen Redensarten wie „eine feine Nase haben" usw.

Nachdem nun aber die Verdrängung gelungen ist, ist die Fingerstellung an der Nase von der Sitte wieder gestattet. Sie ist sogar zu einer beliebten Pose der Nachdenklichkeit geworden. In Wirklichkeit handelt es sich, sofern keine besonderen Spannungen dabei auftreten, weniger um einen Denkakt als um einen Zustand passiver Hingabe an Außenreize oder an freisteigende Vorstellungen. In diesem letzteren Sinne ist es berechtigt von einem „Sinnen" zu sprechen. Erst, wenn sich Spannungen zeigen, z. B. Zentrierung der Augen, gewinnt das Verhalten an Aktivität und zeigt eine kritische Verarbeitung der empfangenen Eindrücke an.

c) Hantierungen an Augen, Ohren, Stirn und Schädel.

Das expressive Reiben an Augen oder Ohren läßt sich auf Primärverhaltungen zurückführen, mit denen störende Fremdkörper beseitigt werden sollen. Es kommt darin eine leichte Unlust zum Ausdruck, sei es über den Reiz als solchen oder darüber, daß seine Beseitigung nicht ohne weiteres gelingen will (Vp. III/61). Im letzteren Fall scheint der Betreffende die Verantwortung dafür gewissermaßen von sich als Individuum abzuwälzen und dem Sinnesorgan, als seinem Diener, zuschieben zu wollen. Es spricht sich in dem Vorgang eine mit Unlust verknüpfte Unsicherheit und vielleicht auch eine gewisse Scheu vor Verantwortung aus.

Lediglich ein Unlustgefühl und das Bestreben, sich gegen die verursachenden Reize zu schützen, verrät sich im Zuhalten von Augen, Ohren oder Nase. Da die europäischen Umgangssitten dem Erwachsenen derartige Verhaltungsweisen verbieten, machen sie, wo sie dennoch auftreten, einen unbeherrschten, primitiven, infantilen Eindruck. (Vgl. Vp. III/57).

Das Streichen über Stirn und Gehirnschädel scheint dem Wunsch zu entsprechen, lästige Vorstellungen zu verscheuchen. Das sagt nicht nur der Eindruck, den man davon gewinnt, sondern entspricht auch der rein physiologischen Erleichterung, die für den Ausdrucksträger damit verbunden ist, daß durch das Glätten der Stirnfalten die Spannungen der Kopfhaut vermindert werden.

Andere Bewegungen nach dem Gesicht haben nach Hellpach[114]) den Sinn, die Antlißfläche zu verhüllen. Er deutet sie deshalb als Ausdruck

[114]) Willi Hellpach, l. c.

er Verlegenheit. Wir sind mit dieser Deutung einverstanden, mit der inschränkung, daß damit eine Möglichkeit unter vielen gemeint ist.

Das Gesicht erscheint dem Menschen als der eigentlich repräsentative örperteil. Wie wir wissen, wird der gerade Blick ins Auge des Partners ls Einblicknahme in die verschwiegensten seelischen Regungen erlebt. eshalb hat der Schüchterne das Bestreben, diesen Einblick zu verhindern. n ähnlicher Weise bemüht sich der heimlich Kritisierende, die verräterischen Ausdrucksformen der Mundpartie zu verhüllen, indem er die Hand avor legt. Die Haltung der Hand am Untergesicht kann also nicht nur in eziehung zu den Sinnesorganen stehen, sondern auch Verhüllungsendenzen enthalten. Schließlich kann sie noch dazu dienen, den Kopf zu tützen. Ihre Deutung ist darum besonders schwierig und erfordert sorgältige Berücksichtigung aller sonstigen Ausdruckserscheinungen. Fast nmer wird sie mehrfach determiniert sein und man wird zufrieden sein müssen, wenn man die dominierende Bestimmung zu finden versteht. An möglichen Bedeutungen der Handhaltung am Untergesicht nennen wir ohne nspruch auf Vollständigkeit:

Verhüllungstendenz aus Verlegenheit,

Verhüllungstendenz aus Unoffenheit, heimlicher Kritiksucht oder bloßer Verschlossenheit.

Tendenz, den Mund zuzuhalten, um einen Schrei zu unterdrücken, gelegentlich von Schreck und Entsetzen.

Tendenz, die Nase zuzuhalten im Zustand des Mißbehagens.

Hingabe an äußere Eindrücke oder freisteigende Vorstellungen.

Nachdenkliche Verarbeitung von Eindrücken oder anderen Vorstellungsinhalten.

Stützung des Kopfes als Ausdruck angestrebter Aufmerksamkeitskonstanz.

Pose der Nachdenklichkeit, entweder aus Eitelkeit zur Vortäuschung sachverständiger Reizaufnahme, oder um damit einen Zustand des Dösens zu verschleiern.

6. Die Hand als Tastorgan.

Wir haben gesehen, daß die Hand, wenn sie in Beziehungen zu den innesorganen tritt, je nach dem Spannungsgrad und der Art der Spanungen im Gesicht einen Zustand diffuser Reizaufnahme bzw. nachenklicher Reizverarbeitung zum Ausdruck bringt. Sie braucht dazu aber

nicht erst den Weg zum Gesicht zurückzulegen, denn die Hand ist selbst Träger eines Sinnesorganes. Wenn auch bekanntlich die ganze Körperoberfläche zur Aufnahme von Tastreizen befähigt ist, so sind es doch die Ballen der vordersten Fingerglieder infolge ihrer bevorzugten Ausstattung mit sensiblen Nerven in besonderem Maße.

Werden nun die entspannten Hände in der Weise aneinander gelegt, daß sich die Fingerspitzen leicht berühren (Vp. C/4), eine Haltung, die sich gelegentlich beim bereitwilligen Zuhörer einstellt, so haben wir die Analogie zum primären Tasten. O. Ollendorf[115]) deutet diesen Gestus als ein „Lauschen mit feinem Herzen". Dies scheint uns wesentliches zu treffen. Es sieht so aus, als wäre der Zuhörende von der Vorstellung erfüllt, es handle sich um so zarte Dinge, daß sie nur mit seelischem „Fingerspitzengefühl" ganz erfaßt werden können. Man darf den damit ausgedrückten Zustand etwa bezeichnen als den einer fein nuancierten Hingabe an Eindrücke, die wiederum mehr intellektueller oder gefühlsmäßiger Art sein kann. Die Vp. C, die diese Haltung sehr häufig einnahm, war, wie die Prüfung ergab, tatsächlich eine feinsinnige, ästhetisch orientierte Persönlichkeit.

Eine Beziehung, teilweise zum Tastsinn, teilweise zu den Funktionen des Greifens und Haltens scheint vorzuliegen, wenn die vordersten Ballen von Daumen und Zeigefinger aneinandergelegt und gleichzeitig die übrigen Finger, besonders der kleine, abgespreizt werden. Diese Bewegung ist bekannt als Geste des Feinschmeckers. Sie zeigt sich aber auch bei subtiler Aufmerksamkeit, z. B., wenn einfache Leute im Sonntagsstaat, womöglich noch in neue, knappe Handschuhe eingezwängt, peinlichst jede Beschmutzung vermeiden wollen. Die dazugehörige Primärbewegung ist das behutsame Anfassen eines zerbrechlichen oder auch gefährlichen Gegenstandes mit „spitzen" Fingern. Führt nun der Feinschmecker diese Bewegung aus, so bedeutet sie für sich betrachtet nur, daß es sich um etwas handelt, was größter Aufmerksamkeit würdig ist. Erst in Zusammenschau mit dem gleichzeitigen Spitzen des Mundes (Piderits „prüfendem Zug") entsteht der Eindruck eines genießerischen Zumuteseins.

Wir hatten oben gesagt, daß sich in dem ausgestreckten Zeigefinger, etwa beim vorsichtigen Schleichen, die auf Vermeidung jedes Geräusches gerichtete Aufmerksamkeit kundtue. Dies ist sicher der Fall, wenn der Finger kräftig innerviert ist. Je spannungsärmer er aber ist bzw.

---

[115]) O. Ollendorf: „Andacht in der Malerei", Leipzig 1912.

ie gedeckte Hand, welche die Geräusche gleichsam bannt, desto mehr verden die Finger zu symbolischen „Fühlern" analog den Händen eines linden. Nach dem Spannungsgrad wird man demnach mehr eine punktuell erichtete Aufmerksamkeit oder einen ziemlich passiven Zustand annehmen üssen, den man etwa dem tastenden Sichsteuernlassen eines Schlaf-andelnden vergleichen könnte. Vp. C zeigt auf Bild 11 den ausgestreck-en Zeigefinger im spannungsarmen Zustand.

In dem schon mehrfach erwähnten komplexen Vorgang des Händereibens scheint außer der Entspannung und dem rhythmischen Ablauf uch die Tastfunktion eine Rolle zu spielen. Die deshalb anzunehmende lingabe an Reize gliedert sich aber mühelos ein in die Bedeutung, die wir em Händereiben gegeben hatten, nämlich die einer allgemeinseelischen uflockerung, wodurch die selbsttätigen Funktionen des Vorstellungslebens nthemmt werden.

Im Dienste des Tastsinnes steht auch die Gewohnheit mancher Per-onen, insonderheit vieler Frauen, mit der flachen Hand leicht über Gegen-tände zu streichen, die sich angenehm anfühlen (Sammet usw.). Hier-ei handelt es sich um ein Auskosten von Tastreizen. Finden sich solche ewegungen häufig im Gebaren eines Menschen, so ist man berechtigt, ihn ls kultiviert-genießerisch, zärtlichkeitsbedürftig, weich, feminin an-usprechen. Geschieht das Streichen oder Streicheln mit Vorliebe an igenen Körperpartien oder eigenen Bekleidungsstücken, so kann dem Ge-ießen eine autistische Note anhaften. Es braucht das aber nicht der Fall u sein, die berührten Gegenstände können auch symbolisch erlebt werden.

Beispiele: Ein ähnliches Verhalten führt die Vp. Q im Bild 20 vor. ie begleitet das Streichen der Hände mit einem halb befangenen, halb elbstgefälligen Lächeln.

Auch die Vp. L verhält sich so im Bild 27. Sie hat dabei den Kopf be-aglich zurückgelegt und den Blick im Sinne einer autistischen Isolierung tark verschleiert. Sie ist zufrieden mit sich und gibt sich dem Selbst-enusse so weit hin, als es die Situation eben noch gestattet (sie erzählt ren Lebenslauf).

Ähnlich, doch bedeutungsverschieden, ist das Verhalten der Vp. H. auf en Bildern 16 und 18. Es unterscheidet sich formal dadurch, daß die Hand nbeweglich gehalten wird, so daß die Fingerballen ständig den gleichen astreiz empfangen. Da sich nun nirgends im Verhalten der Vp. ge-ießerische Züge aufweisen ließen, vielmehr stets ihr sachlicher Ernst und

ihre bescheidene Schlichtheit auffielen, so fehlt der mehrfach hervorgetretenen Tendenz zum Tasten die genießerische Komponente. Es handelt sich hier offenbar um die behutsame Entgegennahme von Anregungen und die ebenso behutsame Prüfung der eigenen Produktion durch eine etwas übertrieben gewissenhafte Persönlichkeit.

Schließlich wäre über den Tastsinn noch folgendes nachzutragen: Dieselbe Bevorzugung bezüglich der Ausstattung mit sensiblen Nerven, welche die Fingerspitzen auszeichnet, besitzt auch das sogenannte Lippenrot, zumal für Wärmereize. Werden nun die Finger in Momenten der Nachdenklichkeit an die Lippen gelegt, so dürfte es sich dabei ebenfalls um eine Befragung des Tastsinnes handeln (Vgl. Vp. III/60). Für die Deutung ist es ziemlich belanglos, ob eine Analogie zur Befragung des Tastsinnes, des Geruch- oder des Geschmacksinnes vorliegt.

IV. Beine und Füße.

1. Die Modi des Stehens.

Das Stehen kann auf zweierlei Art ausgeführt werden. Entweder wird das Gewicht gleichmäßig auf beide Füße verteilt, oder der Körper wird nur von einem Fuß getragen, während der andere ausruht (Standbein-Spielbeinstellung). Liegt die ganze Körperlast auf einem Fuß, so ermüdet er schnell, und es muß ein häufiger Stellungswechsel vorgenommen werden. Dagegen vermag man auf beiden Füßen längere Zeit ruhig zu verharren. Das eine hat vergleichsweise einen provisorischen, das andere einen definitiven Charakter.

Das Stehen auf beiden Füßen mit gleichmäßig verteiltem Gewicht. So pflegen wir uns hinzustellen, womöglich sogar breitbeinig, wenn das Stehen als solches Schwierigkeiten bereitet, etwa auf schwankender Unterlage, und wir dennoch unseren Standpunkt behaupten wollen. Dasselbe Bedürfnis nach Festigung stellt sich ein, wenn unser psychisches Gleichgewicht bedroht ist. Man kann also diese Art des Stehens als Ausdruck des Selbstbehauptungswillens gegenüber einer mehr oder weniger deutlich empfundenen Bedrohung bezeichnen. Diesen Eindruck macht es auch auf den Beschauer, besonders wenn die Knie kräftig durchgedrückt sind. Der gleichbleibenden körperlichen Spannung entspricht eine psychische Beharrung und negativ eine Einbuße an Wendigkeit. Solche forciert stabilen Stellungen sind darum ein Ausdruck starren Eigenwillens.

Beispiele: Diese extreme Form wurde bei der Vp. V mehrfach als nveränderte Dauerhaltung beobachtet. Die darin sich ausdrückende Unedingtheit des Wollens paßt vorzüglich in das Gesamtbild dieser Perönlichkeit mit ihrem übersteigerten Selbstgefühl und dem starren Festalten ihres Standpunktes.

Die breitbeinigen Stellungen der Vp. O sind nicht starr, sondern lastisch, die Gewichtsverteilung ist nicht ganz gleichmäßig, der Schwerunkt verschiebt sich, wenn auch langsam und geringfügig. Man empfängt en Eindruck, als habe sich die Vp. „für alle Fälle" solide hingestellt, ohne aß bei ihr ein unmittelbares Bedrohtheitsgefühl vorhanden wäre. Darum ägt sie gleichzeitig der Bequemlichkeit Rechnung. Ihr robuster Lebensille ist zwar bereit, seine Interessen zu wahren, die Vp. zeigt das auch nverholen durch ihre Stellung, es liegt ihr aber fern, sich auf einen eineengten Standpunkt festzulegen.

Auch die Vp. H. bevorzugt breitbeinige Stellungen. Ihre Knie sind aber emlich locker, der Spannungsgrad ist so bemessen, daß er gerade eine chere Standfestigkeit gewährleistet, ohne darüber hinausgehende Willenskzente zu enthalten. Im Zusammenhang mit der Neigung, den Kopf zu enken, kann man annehmen, daß die Vp. bemüht ist, ihren Standpunkt auf ne bescheidene Art zu wahren. Dem entspricht auch das Schlußurteil der rüfungskommission, das zwar die Selbständigkeit der Vp. hervorhebt, benso aber auch ihre ruhige Besonnenheit und ihren Takt.

Die Vp. B zeigt häufig breitbeinige Stellungen. Das Endurteil der rüfungskommission sagt u. a. über sie aus: „Als Persönlichkeit ist er zwar och nicht ganz gefestigt, er bemüht sich aber um Disziplinierung." Der nere Kampf zwichen Unsicherheit und Streben nach Selbständigkeit findet a. darin seinen Ausdruck, daß Verlegenheitsbewegungen (Tasten nach em Gesicht) sich mit Stabilisierungsbemühungen (Hüftstütz und breitinigen Stellungen) mehrfach abwechseln, sich sogar überkreuzen. Eine lche Situation ist in den Bildern 2—5 festgehalten.

Geschlossenes, unbeweglich-monotones Stehen mit gleichmäßig verilltem Gewicht zeigt die Vp. J. Sie hält starr an der Bemühung fest, sich gen die ihre Selbständigkeit bedrohende Umwelt abzuschließen und ihren itistischen Standpunkt zu wahren.

Standbein-Spielbeinstellungen

nden wir bevorzugt:

1. Bei Menschen, die ohne Bedrohtheitsgefühl selbstsicher in der tuation standen und sich frei der Umwelt zuwandten. Die Sicherheit

ihrer inneren Haltung drückte sich auch darin aus, daß das Standbein für seine Aufgabe genügend innerviert war. Dies war z. B. der Fall bei der Vp. F. Der häufige Stellungswechsel, den diese labilere Stehweise erleichtert, verrät die psychische Wendigkeit der Vp., ihre Bereitschaft, von einem Gegenstand schnell zum andern überzugehen. Breitbeinige Stellungen finden sich im Gebaren der Vp. nur in den seltenen Momenten der Sammlung, besonders dann, wenn sie von den übrigen Teilnehmern der Arbeitsgemeinschaft eine Antwort erwartet, der gegenüber sie ihren Standpunkt festzuhalten gewillt ist.

2. Bei Menschen, die damit den Eindruck der Selbstsicherheit erwecken *wollen*, um über ihre innere Unfreiheit hinwegzutäuschen. Dies war bei der Vp. L der Fall. Ihr unmotiviert häufiger Stellungswechsel verrät nur allzu deutlich, daß ihr nicht wohl zumute ist. Man gewinnt den Eindruck der Pose einer spielerisch koketten Selbstdarstellung, die zwischen Unsicherheit und Überheblichkeit hin- und herpendelt. Dies aber war es gerade, was das charakterologische Endurteil besonders hervorhob.

3. Bei Menschen mit *geringem Selbstbehauptungswillen*, die es nicht recht wagten, irgendeinen Standpunkt zu vertreten, in den meisten Fällen überhaupt keinen besaßen. Dementsprechend ist auch das Standbein nicht ausreichend innerviert, das Knie nur lose durchgedrückt. Die an sich schon labile Stellung ist noch labil ausgeführt.

So kehrt die Standbein-Spielbeinstellung als einzige Form der Fußstellung immer wieder bei der ängstlich-unsicheren Vp. N, und zwar in äußerst spannungsarmer Ausführung.

Weniger infolge von Ängstlichkeit als von Affektlahmheit finden sich der Mangel an Durchsetzungswillen und damit auch spannungsarme, labile Beinstellungen bei der Vp. E.

Auch bei der Vp. M, hier im Rahmen einer depressiv-passiven Grundhaltung, treffen wir ausnahmslos auf die Standbein-Spielbeinstellung. Die Langsamkeit und Seltenheit des Wechsels zeigen, daß die Ansprechbarkeit auf Außenreize gering ist. Die Spannungsarmut verrät Willensschwäche. Die Vp. vermag es nicht, sich zu selbständigen Stellungnahmen durchzuringen. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch ein dauerndes, leichtes Schwanken des Oberkörpers.

Eingebettet in eine sehr suggestible Gesamthaltung ist der Mangel an Selbstbehauptungswillen bei der Vp. Q. Demgemäß herrschen auch bei ihr die labilen Beinstellungen durchaus vor. Sie hat keine eigene Meinung, sondern ordnet sich dem fremden Willen völlig unter. Einige Male nimmt

ie versuchsweise festere Stellungen ein. Es geschieht aber nicht auf rund autonomer Willensimpulse, sondern weil ihr gesagt wird, daß man . B. beim Kommando) jetzt unbedingt Energieentfaltung von ihr erwarte. ie fühlt sich in solchen Haltungen auch gar nicht wohl, sondern ent- pannt sich sofort wieder mit sichtbarer Genugtuung, wenn sie annimmt, aß dies jetzt wieder „erlaubt" sei.

Die Möglichkeit, das Körpergewicht während des Stehens in rhyth- ischem Wechsel von einem Fuß auf den andern zu verlegen, wurde be- eits oben erwähnt. Die Gewichtsverschiebung kann auch im Sinne des aktes oder „gestört" erfolgen und hat dann die für die entsprechende iederholungsform gefundene Bedeutung.

2. Das Gehen.

Bei Deutung des Stehens hatten wir diejenige Ausführung, die aus- rücklich ein Beharren am gleichen Fleck meint, von jener andern unter- chieden, die den Keim zum Wechsel bereits in sich trägt. Ähnlich werden ir bei Beurteilung des Ganges verfahren. Wir differenzieren: eine Art des ehens, die sich ausschließlich als ein Hinstreben zu einem Ziel charak- risiert, und eine zweite Art, bei der die Zielvorstellung nur vage ist, wie B. beim planlosen Spazierengehen.

Indem wir unsere, unter diesem Gesichtspunkt gemachten Beob- chtungen wiedergeben, betonen wir, daß es sich hierbei nur um einen rsten Versuch zur Beurteilung des Gehens handelt, das ebenso wie das chreiben einer Sonderuntersuchung bedarf.

Das Gehen besteht in einer Folge von Wiederholungsbewegungen. Es esitzt also die Voraussetzung zur Rhythmisierung.

Rhythmisches Gehen. Ausgesprochen rhythmisches Gehen ist ie jeder andere rhythmische Vorgang Ausdruck für das Hingegebensein n die augenblickliche Zuständlichkeit oder negativ ausgedrückt: das hlen einer bestimmten Intentionalität. Rhythmische Gehweise ist darum zeichnend für den mit seinen Vorstellungen spielerisch beschäftigten paziergänger. Desgleichen für den auf eine unbestimmte Art froh Ge- immten. Sein Gang ist weniger zielstrebig als beschwingt. Rhythmisch t auch der wiegende Gang des Naiv-Eitlen, der sich ganz dem Selbst- enusse hingibt. Sobald die Absicht, nach außen zu wirken, in ihm rege rd, wird der rhythmische Ablauf durch diese Intention gestört, es zeigen ch Übertreibungen und Geziertheiten, Ecken und Pausen.

Getaktetes Gehen. Die Gehbewegungen werden getaktet, wenn

zielstrebige Impulse auftreten, gleichgültig, ob sie von außen angeregt werden oder spontaner Natur sind. Das erstere ist z. B. gegeben, wenn der Spaziergänger von einem Reiz gefesselt wird und interessiert auf ihn zugeht. Das letztere ist der Fall, wenn infolge der rhythmischen Auflockerung sich ein Einfall eingestellt hat, der nun zum Motiv für einen Entschluß wird.

Störungen im Ablauf der Gehbewegungen, wie Pausen und Stolpern verraten, daß das Zielstreben mit Gegenimpulsen zu kämpfen hat. Sie zeugen von innerer Zwiespältigkeit und daraus sich ergebender Unsicherheit. So geht der Befangene, der Verlegene, so geht der Widerstrebende, der einen lästigen Pflichtgang auszuführen hat, und zwar zeigen sich die Symptome um so mehr, je näher er dem gefühlsmäßig abgelehnten Ziel kommt.

Eine andere Rhythmusstörung ergibt sich durch traurige Stimmungen. Infolge der damit verbundenen Spannungsarmut wird der regelmäßige Wechsel zwischen Spannung und Lösung, der zum Wesen des Rhythmus gehört, verwischt. Er ist in der diffusen Spannungslosigkeit kaum mehr zu unterscheiden, der Gang wird schleppend, langsam, unbestimmt. So ging unsere Vp. M.

Die Wirksamkeit zielstrebigen Wollens bekundet sich außer in der Taktung noch in all den Momenten, die eine schnelle Erreichung des Zieles fördern: Zunahme von Tempo und Schrittlänge, (damit verbunden eine Vorbeugung des Oberkörpers), Geradlinigkeit der Marschlinie. In solchen Symptomen drückt sich aus, daß man von dem Zielgedanken besessen und auf ihn eingeengt ist. Dementsprechend berücksichtigt man die Umgebung nicht mehr genügend, man stößt etwa in der Eile mit andern zusammen usw.

Im Unterschied von dieser hemmungslosen Zielstrebigkeit liegt eine beherrschte Willenshaltung vor, wenn das Gehen mit mittlerer Schrittlänge und Geschwindigkeit dabei geradlinig und klar getaktet erfolgt.

Derselbe Merkmalskomplex, nur modifiziert durch auffallende Kurzschrittigkeit, scheint Ausdruck eines vorsichtig berechnenden Wesens zu sein. Die Kurzschrittigkeit ermöglicht schnellen Richtungswechsel. Der vorsichtig Berechnende hält sich damit unbewußt seine Entscheidungen möglichst lange offen.

Verliert diese Art des Gehens an Spannung und klarer Taktung, so entsteht das Getrippel des Ängstlich-Erregten. Seine Kurzschrittigkeit ergibt sich aus dem Wunsch, jeder Gefahr schnell ausweichen zu können.

Der Triebhaft-Unbekümmerte, der instinktsicher „drauflos-ebt", ohne sich allzu exakte Ziele zu seßen, und ohne sich von der Um-ebung abhängig zu machen, geht meistens ruhig, raumfüllend (pendelnd).

Der triebschwache Kontaktscheue geht in neutralen Situationen, l. h., wenn er sich unbeachtet glaubt, langsam großschrittig und span-ungsarm. Fühlt er sich beobachtet, so wird sein Gang meistens steif unter leichzeitiger Verkürzung der Schrittlänge.

Stolze und Hochmütige gehen steil aufgerichtet und unrhythmisch. Es rgibt sich dadurch leicht der Eindruck des Stelzenden oder „Stol-ierenden."

. Das Sitzen unter besonderer Berücksichtigung der Bein- und Fußhaltung.

Das Sißen ist seinem Wesen nach eine Haltung partieller Ruhe, in-ofern es die Funktion der Beine und Füße ausschaltet. Aus der partiellen Ruhe wird oft eine mehr oder weniger generelle. Dann pflegen wir uns veitgehend zu entspannen, uns bequem anzulehnen und in stabiler Gleich-ewichtslage unbeweglich zu verharren. Die Beine werden dabei bequem ehalten, etwa locker übereinander geschlagen. Bleiben die Füße mit anzer Sohle aufgestellt, so geschieht das in der Weise, daß sie möglichst enig belastet sind.

Ist die Ruhe keine vollständige, sondern besteht ein rezeptiver Kontakt mit der Umwelt, so liegt vorerst kein Anlaß vor, die be-chriebene Sißweise zu ändern. Für die Perzeption von Außenreizen ge-ügt eine leichte Innervation im Bezirk eines Sinnesorganes, etwa das Offenhalten der Augen. Erst wenn die Reizwirkung ein stärkeres Interesse auslöst, entstehen kräftigere, zunächst noch reaktive Spannungen, die ich als Zug im Nacken und Oberkörper in der Richtung auf die Reizquelle emerkbar machen. Ähnlich ist es, wenn unabhängig von äußeren Reizen er Vorstellungsablauf affektive Erregungen auslöst und sich dadurch ehr Beachtung erzwingt.

Ändert sich aber unser Verhalten im Sinne einer Bereitschaft um Handeln oder des Handelns selbst, so zeigen sich auch eutliche Änderungen der äußeren Haltung: Kopf und Oberkörper werden ufgerichtet und etwas nach vorn geneigt, auch Beine und Füße verändern hre Lage und bringen auf ihre Weise zum Ausdruck, daß sie sich bereit alten, ihre Funktionen zu übernehmen. Das geschieht in der Weise, daß ie Füße möglichst nahe unter den Körperschwerpunkt gezogen und mit

leicht gehobenen Hacken aufgestellt werden, damit sich das Aufstehen mühelos bewerkstelligen läßt. Zur Mithilfe werden auch Hände und Arme herangeholt. Sie nehmen eine Lage ein, die ein Abdrücken von der Sitzfläche zuläßt. Alle diese, dem Träger kaum bewußten Vorbereitungen, kann man bequem in jedem öffentlichen Verkehrsmittel an denjenigen Personen beobachten, die im nächsten Moment aussteigen wollen, im Unterschied zu jenen, die noch einige Stationen zu fahren haben.

Durch diese kurze Analyse haben wir Kriterien gefunden, die es uns ermöglichen, drei im Sitzen mögliche Grundverhaltungsweisen von einander zu unterscheiden: Völlige Passivität, rezeptives Verhalten und aktives Verhalten. Das letztere kann dem Bewegtheitsgrad und Tempo nach untergeteilt werden in eine ruhige, selbstsichere, beherrschte Aktivität und in eine unruhig-nervöse. Wir wollen diese Unterscheidungen auf einige Beispiele unseres Bildmaterials anwenden.

Beispiele. Vp. V: Kopf und Oberkörper sind aufgerichtet und leicht nach vorn geneigt. Auch Füße und Beine sind unmittelbar aufstehbereit, die Hände können dabei unterstützend mitwirken. Der ganze Körper ist ziemlich gespannt, er scheint von einer latenten Dynamik erfüllt. Die Bewegungslosigkeit spricht unter diesen Umständen von straffer Beherrschtheit im Dienste wacher Tatbereitschaft. Da diese Haltung etwa fünf Minuten lang ohne Unterbrechung anhielt und sich bei anderen Gelegenheiten wiederholte, kann es gewagt werden, von ihr auf eine Wesenseigentümlichkeit ihres Trägers zu schließen. Tatsächlich hebt auch die Prüfkommission die starke, aber beherrschte Eigenwilligkeit der Vp. besonders hervor.

Nicht in dieser ausschließlichen Art, aber doch noch bevorzugt, findet sich die „aktive" Sitzweise bei der Vp. T.

Bei der Vp. K treffen wir sie in einer etwas schülerhaften Formgebung, traditionsgebunden und mehr im Sinne eines willigen Sichzurverfügunghaltens als der Bereitschaft zu selbständigem Handeln. Auch bezüglich der Vpn. T und K befinden wir uns in Übereinstimmung mit der Prüfungskommission.

Füße und Beine der Vp. P sind angezogen und aufgestellt, die Hände liegen an der Sitzfläche bereit sich abzudrücken, der Oberkörper ist vorgebeugt, der hintere Teil des Gesäßes leicht angehoben, so daß man die ganze Haltung als sprungbereit bezeichnen kann. Diese Sprungbereitschaft hat nun keinen aggressiven Charakter, sondern trägt in sich die Tendenz zur Flucht. Auf ängstliche Unsicherheit weisen der eingezogene Leib, der gekrümmte Rücken und vor allem der unsichere Blick.

Auch die Vp. N hat die Beine angezogen und die Füße aufgestellt, der Gesamttonus ist aber so gering, daß von einer Tatbereitschaft nicht gesprochen werden kann. Die vielen, wenn auch nur kleinen Verschiebungen des Oberkörpers und andere Anzeichen deuten auf ängstliche Unruhe. In diesem Zusammenhang müssen die bereitgestellten Beine als Ausdruck einer passiven, ziemlich hilflosen Willigkeit gelten.

Die Vp. O sitzt stabil, die ganze Sitzfläche füllend da, so daß sie mit dem Rücken die Lehne berührt. Die Füße sind zwar aufgestellt, aber so weit auseinander und so weit nach vorn gerückt, daß sie für das Aufstehen erst herangeholt werden müssen. Die Vp. hat sich für ein längeres Sitzenbleiben eingerichtet und es sich verhältnismäßig bequem gemacht. Dies bekundet sie noch dadurch, daß sie im Laufe der Unterhaltung die Beine übereinander schlägt und dieser lässigen Haltung dadurch Festigkeit und Dauer verleiht, daß sie die verknoteten Hände dagegen legt. Nunmehr sind schon eine ganze Reihe vorbereitender Bewegungen nötig, um aufzustehen und etwas zu unternehmen. Die Vp. denkt auch gar nicht daran, sie fühlt sich in der Situation ganz wohl. Ihre Sitzweise gibt Anlaß, darauf zu achten, ob sich auch sonst Anzeichen einer zur Behaglichkeit oder zur Lässigkeit neigenden Selbstsicherheit finden.

Das Übereinanderschlagen der Beine haben wir kennengelernt als eine Art, es sich bequem zu machen. Sorglos selbstsichere Menschen nehmen diese Haltung auch in Gegenwart autoritativer Personen ein. Ihr natürliches Kraftbewußtsein läßt ein Unterlegenheitsgefühl nicht aufkommen, sie stehen zu allen Menschen mindestens als gleich zu gleich. Darum wird diese Haltung der Gleichberechtigung als P o s e gerne von unsicheren Menschen angenommen, die sich daran zu festigen hoffen. Im Rahmen ihres Gesamtverhaltens gewinnen bei der Vp. J die übereinander geschlagenen Beine diese Bedeutung.

Sehr hübsch zu beobachten ist die kompensatorische Wirkung dieser Pose bei der Vp. Y. Sie sitzt bei 1, 2 und 3 recht schülerhaft befangen da. Sie faßt zunächst die Lage als Examenssituation auf, sie ist eingeschüchtert durch die Autorität des Vl. Erst als sie die Situation durch Übereinanderschlagen der Beine ins Lässig-Gesellschaftliche umbiegt, auf ein Gebiet, auf dem sich die Vp. völlig heimisch fühlt, drückt sich das Erlebnis der wiedergewonnenen Sicherheit sofort in ihrer Haltung aus. Der vorher gesenkte Kopf wird gehoben, der Blick unbefangen auf den Vl. gerichtet, die zuvor schülerhaft gehaltenen Hände werden jetzt lässig sicher in den Schoß gelegt.

Kapitel III.

ersönlichkeitsanalysen auf Grund des beigefügten Bildmaterials[116].

Vp. A.

(Der Beschauliche).

Den Bildern 9—11 (Kommando) nach scheint die Vp. sich zwar genügend annen zu können, Willensspannungen liegen ihr aber offenbar wenig. nn die übrigen Haltungen sind zum großen Teil s e h r spannungsarm, allem die im Sitzen 1—5 (entspannter, gekrümmter Rücken, gelöste nde, lockere Nackenmuskulatur), aber auch die Haltungen bei 12, 14, und 16, wenn man berücksichtigt, daß die Vp. dabei mehrfach zu testem Sprechen, also zur Energieentfaltung aufgefordert wird. Selbst Spannungen während des Kommandos sind, was man an der schiefen pfhaltung sehen kann, viel geringer als man auf den ersten Blick inen könnte. Vor allem fehlt die hier erforderliche Raffung der Energie einer stoßartigen Wirkung. Dementsprechend ergab sich auch kein entuiertes Kommando, sondern eher ein lautes, etwas gedehntes fen. Die Vp. verhält sich also im ganzen s e h r p a s s i v und gibt diese tung nur einmal infolge eines äußeren Zwanges auf. Hierbei erweist n, daß sie über Willens s t o ß kraft nicht verfügt.

Es fragt sich nun, wie das passive Verhalten der Vp. näher zu benmen sei. Aus einem Mangel an Vitalität scheint es nicht zu stammen.

---

[116]) Die Bilder sind Ausschnitte aus Filmstreifen, und zwar sind nur solche ler ausgewählt, die eine häufig wiederkehrende und darum für die Vp. charakstische Ausdrucksform zeigen.

Dagegen spricht schon die kräftige, körperliche Entwicklung der Vp. Auch eine Folgeerscheinung von Ängstlichkeit oder Verlegenheit liegt nicht vor. Denn die Vp. wendet sich dem Vl. bei 1—5 und auch bei 19 ganz unbefangen zu, nirgends sind Verlegenheitsgesten oder Fluchtreaktionen festzustellen. Wir dürfen also wohl annehmen, daß es sich um einen natürlichen Hang zur Passivität handelt.

Die Passivität verbindet sich hier mit einer Neigung zur Bequemlichkeit. Dafür spricht außer der lässigen Sitzweise der weich in den Nacken zurückgelegte Kopf, am deutlichsten bei 8 und 17 (17 ist die Photosituation), aber auch angedeutet in den Sitzbildern, in 6 und 7, ja sogar während des Kommandos. Dafür spricht weiterhin, daß es dem Vl. nicht gelingt, die Vp. zu einem kräftigen Einsatz am Expander zu bewegen. Sie „beschäftigt" sich lediglich mit dem Expander, ohne sich im geringsten anzustrengen. Darum fühlt sie sich dabei auch, wie ihr behagliches Lächeln verrät (18), ganz wohl. Unlustreizen scheint die Vp. aus dem Wege zu gehen, man wird sie als etwas weich ansprechen dürfen.

Den in den Nacken zurückgelegten Kopf kennen wir als Begleiterscheinung einer passiven Geisteshaltung (freisteigende Vorstellungen), die leicht in Dösen übergeht. Wir müssen der Häufigkeit nach, mit der diese Haltung von der Vp. eingenommen wird, annehmen, daß es ihr zwar nicht an Einfällen gebricht, wohl aber an Denkimpulsen und Denkdisziplin.

Als weitere Symptome, die das Gesagte bekräftigen, nennen wir: Entspannte, in Ruhestellungen befindliche Hände (nur im Augenblick des Kommandos zeigen sie erhöhte Bereitschaft), weich gerundete Bewegungsverläufe, Langsamkeit, geringe Bewegtheit, Formenarmut, melodische Sprechweise.

Aus dem Gutachten der Prüfkommission sei zur Kontrolle angeführt:

„Sein Denken ist stark gefühlsbestimmt und wenig straff ... es fehlt an Verarbeitungstendenz, er gibt sich naiv und verträumt seinen Vorstellungen hin ... genügend findig.

Eine eigentliche Willenshaltung tritt nicht hervor. Er handelt wesentlich reaktiv. Es fehlt an Festigkeit und Entschiedenheit der inneren Einstellung und nach außen hin an Entschiedenheit des Auftretens. Er ist etwas weich.

Er ist im wesentlichen gefühlsbestimmt. Ein behaglich-beschaulicher Zug waltet vor. (Vorliebe für Musik)."

Vp. B.

Vp. B. wurde bereits S. 136 behandelt, Vp. B' S. 129 ff.

Vp. C.

(Der Gelassen-Intellektuelle.)

Das Merkmal, welches zuerst an der Vp. auffällt und allen Haltungen emeinsam ist, ist die Spannungsarmut. Selbst das Kommando, zu dem die). stark angetrieben wird, gibt sie ab, ohne sich zu straffen (11). Die Füße erden zwar geschlossen, die ausgesprochen „hängenden" Arme sagen er deutlich, daß die Muskulatur ganz locker bleibt. Wir müssen darum n ungewöhnlich passives Verhalten feststellen.

Um die Art der Passivität näher zu bestimmen, scheiden wir zunächst chtzutreffendes aus. Wir haben keinen Anlaß, eine Zurückhaltung aus gstlichkeit anzunehmen. Die Ausdrucksformen der Vp., insbesondere e Zuwendungen, tragen den Stempel natürlicher Unbefangenheit. rgends zeigt sich ein Ausweichen, ein Hochziehen der Schultern, eine ümmung des Rückens oder sonst etwas, was Sicherungstendenzen ver- te. Auch ein Hang zur genießerischen Behaglichkeit scheint nicht vor- liegen. Es fehlt der weich in den Nacken zurückgelegte Kopf, der die). A charakterisierte, desgleichen deren behagliches Schmunzeln. Da- gen darf wohl eine allgemeine Beschaulichkeit angenommen rden. Die abwartende Grundhaltung dürfte mit einem Mangel an taler Kraft zusammenhängen. In diese Richtung weisen die so ufig kraftlos geöffneten Hände. Sie scheinen anzudeuten, daß sie nicht cht zupacken und festzuhalten vermögen, daß sie es nunmehr schon gar cht mehr versuchen, daß ihnen die Dinge entgleiten, ohne Gegenwehr. 2, 3, 7, 9). — Offenbar neigt die Vp. zur Resignation. Auch die pfneigungen und der unfrohe Gesichtsausdruck lassen auf eine Bereit- naft zum Verzicht schließen. Die labilen Fußstellungen und die „passive" sweise zeigen, daß ein Wille zur Selbstbehauptung in diesen Situationen, ihn doch herausfordern müßten, nicht wirksam ist.

Die häufige Heranziehung des Tastsinnes entspricht also mehr einer thetischen oder intellektuellen Feinsinnigkeit. Die . nimmt offenbar weniger handelnd zu den Dingen Stellung als kritisch wägend, und zwar auf eine subtile Art. Es ist interessant, daß die Vp. hrend der Prüfsituationen II und III (Lebenslauf, Vortrag, Kommando, beitsgemeinschaft) nicht einmal die Hände auf den Rücken legt. Sie erläßt das nicht, wie aktive Naturen, um die Hände zum Handeln bereit

zu halten — dazu sind ihre Hände viel zu wenig gespannt — sondern weil sie ihrer als „Fühler" bedarf, um feinste Reize aufnehmen zu können. Gemäß ihrer Konstitution ist sie auch auf feine Reize angewiesen, für gröbere ist sie nicht vitalkräftig genug.

Die etwas lässige Zwanglosigkeit des Gebarens läßt darauf schließen, daß die Vp. den Dingen kühl und überlegen gegenübersteht. Eine stärkere gefühlsmäßige Beteiligung müßte sich irgend einmal in Affektspannungen ausdrücken. Ihre Distanz ist offenbar mit einer spielerisch-ästhetischen Einstellung verknüpft. Dafür spricht auch die Gepflegtheit der Formgebung.

Aus der geringen Interessiertheit und dem daraus entspringenden Gefühl blasierter Ueberlegenheit wird auch z. T. der lässige Hüftstütz zu erklären sein.

Die allgemeine Stimmungslage dürfte der Spannungsarmut, der geringen Bewegtheit, den resignierenden Bewegungen nach eine mehr unfrohe sein. Auch das spannungslose, unfrohe Gesicht drängt zu dieser Annahme.

Aus dem Protokoll führen wir an:

„Ueberkritischer, ‚rationalistisch' eingestellter Intellektueller, dem die nötige Frische und Schwungkraft fehlt, der darum matt, unfroh und lahm wirkt. Sein Gefühlsleben ist auf Empfindlichkeit und Aesthetentum eingestellt. Er ist weich, passiv, duldsam. Andern gegenüber verhält er sich kühl und unbeteiligt. Gefühlsmäßige Bindungen liegen ihm nicht."

Vp. D.

(Der Robust-Unbekümmerte.)

In den Haltungen der Vp. findet sich als durchgehendes Merkmal jener Innervationsgrad, den wir als „Gehaltenheit" bezeichnet haben. Die Vp. hält sich ebenso fern von forcierten Spannungen wie von Spannungsarmut. Dementsprechend finden wir bei ihr im allgemeinen ungezwungen aufrechte Kopfhaltungen und ziemlich geweitete Brust. Das spricht von natürlichem Selbstbewußtsein und Bereitschaft zum Handeln. Die gleiche Bedeutung kommt den verwendungsbereit gehaltenen, gut innervierten Händen zu (die Hände liegen nie auf dem Rücken) und den recht stabilen Stellungen, die aber doch nicht im Sinne bedrohter Selbstbehauptung starr gespannt sind. Schließlich auch den „freimütigen" Zuwendungen zu dem frontal zu ihr sitzenden Vl. bei 1, 2, 5, 6, 13 und 14, sowie die „energische" Zuwendung bei 19. Das Fehlen jeder Unlustreaktion

eim Elektrisieren, ohne daß man an einem Spannungsvorgang sehen önnte, daß Unlustäußerungen unterdrückt werden, läßt auf eine derbe onstitution schließen.

Auffallend ist, daß die Vp. gleich zu Beginn der Prüfung (1) ihre Hand uf den Tisch des rechts sitzenden Psychologen legt und darauf unbefan- en spielt. Dieser äußerst seltene Uebergriff in den Lebensraum einer ndern, noch dazu „autoritativen" Person entspricht einer naiven Unbe- ümmertheit.

Eine kurze Anwandlung von Befangenheit löst eine Bewegung nach em Gesicht aus (3, 4). Als die Bewegung und ihre Bedeutung der Vp. unkel bewußt wird, weist sie ihr kurz entschlossen eine praktische Auf- abe zu, indem sie sich an der Nase kratzt. Sie tut das völlig ungeniert, in Beweis dafür, daß sie ihre volle Sicherheit zurückgewonnen hat, indem e aus einer im Keime vorhandenen Verlegenheitsgeste eine ostentative weckbewegung machte. Eine ähnliche Anwandlung von Unbehagen stellt ch später beim Vortrag (15, 16) ein und hat denselben Erfolg. Die Vp. ratzt sich wieder und recht ausgiebig, als wollte sie sagen, daß sie gerade ies im Sinn gehabt habe, daß es sich um einen körperlichen Juckreiz andle und beileibe nicht um ein seelisches Unbehagen.

Ueber die Gesamtmotorik der Vp. wäre noch zu sagen, daß die Be- egungen rasch, sicher und vorwiegend gerundet verliefen. Dies zu- ammen ergibt das Bild einer unverbildeten Persönlichkeit mit frischem, :cht harmonischem Temperament, die vertrauend auf ihre robuste (wenig ifferenzierte) Konstitution ziemlich unbekümmert im Leben steht und sich urchzusetzen weiß.

Auszug aus dem Protokoll:

„In seinem Denken einfach und konkret..., in seinen Urteilen natürlich nd klar...

Temperament frisch und ausgeglichen.

Gute Willensanlagen.

Unkomplizierte Persönlichkeit, die durch ihr einfaches, freimütiges Vesen wirkt..., von Natur wenig empfindlich, eher etwas derb."

Vp. E.

(Der Affektschwache.)

Ein durchgehendes Merkmal der Bilderreihe 1—6 ist die ausgeprägte pannungsarmut: hängende Schultern, eingefallene Brust, gekrümmter

Rücken. Man kann aus diesen Erscheinungen auf geringe Unternehmungslust schließen. Die untätig auf dem Rücken liegenden Hände bekräftigen diese Deutung. Die labilen Fußstellungen weisen darauf hin, daß die Vp. wenig bestimmt auftritt. Es fehlt überhaupt an kräftigen Antrieben, besonders emotionaler Art, das ersieht man aus der Kombination von Spannungsarmut, geringer Bewegtheit und Monotonie. Die Neigung, den Blick zu senken, spricht von dem Wunsch, sich zu isolieren. Besonders deutlich wird die Tendenz zur Abschließung in den Bildern 7, 8, 12 und 13, wo die Vp. nicht nur den Kopf vom Vl. wegwendet, sondern durch Verhängung der Augen jede optische Apperzeption ablehnt. Das gleichzeitig auftretende Lächeln mit gesenkten Mundwinkeln bei 12 und 13 verleiht dem Verhalten die Note der Blasiertheit, so daß man im ganzen wohl einen Mangel an vitaler Kraft und Frische sowie eine Neigung zur Resignation und Unfrohheit annehmen darf.

Aus dem allgemeinen Rahmen der Spannungsarmut fallen die Bilder 9 und 10 heraus. Bei 9 setzt sich die Vp. mit gleichmäßigen, mittleren Spannungen gegen den Expander ein. Dies entspricht durchaus der Erfahrung, wonach affektschwache Leptosome meistens über eine gewisse Ausdauer verfügen und sich oft pflichtgemäß sachlichen Leistungen unterziehen.

Bei Bild 10 hat die Vp. mit einem kurzen Ruck den Kopf in den Nacken geworfen und blickt den Vl., wenn auch nur einen Moment lang, mit zentrierten Augen auseinandersetzungsbereit, fast sogar etwas herausfordernd an. Ein solcher kurzatmiger Spannungsruck innerhalb einer langsamen, gelösten, wenig geformten Gesamtmotorik entspricht einer nervösen Reaktion, die hier, kurz nach dem Elektrisieren, wohl auf verletztes Selbstgefühl (Protestreaktion), d. h. eine gewisse Empfindlichkeit zurückzuführen ist.

Aus dem Prüfprotokoll:

„Wenig bestimmt... wenig impulskräftig, eher ausdauernd... es fehlt an Schwung und Nachdruck beim Einsatz seiner Fähigkeiten. Er wirkt darum lahm und energielos... nervös leicht störbar... kühle, emotional schwer ansprechbare, zur Distanz neigende Natur..."

Vp. F.

(Der Impulsiv-Tatkräftige.)

Bezeichnend für das Bewegungsspiel der Vp. ist sein großer Reichtum an Einzelformen und deren schneller Wechsel. Diese Verbindung nennen wir als charakteristisch für den Impulsiven.

Die zahlreichen, starken, sich schnell steigernden Aktionsspannungen zeigen an, daß die Vp. über stoßkräftige Energien verfügt und sie tätigkeitsfroh, fast verschwenderisch einsetzt. Im Einklang damit steht das lebhafte Selbstvertrauen und der Wille, sich zu behaupten, der in den breitbeinigen Stellungen, den vollen Zuwendungen und der geweiteten Brust zum Ausdruck kommt. Einige Male ist sogar eine Haltung angedeutet, die an ein „Sichbrüsten" gemahnt (S. 26, 29). Es finden sich auch Uebertreibungen, sowohl dem Umfang wie der Intensität nach (25, 36, 37 und 40), so daß eine Neigung, sich zur Schau zu stellen, nicht unbeachtet bleiben darf. Andererseits muß erwähnt werden, daß sich Zeichen von Ueberheblichkeit im Sinne der Entwertung anderer nirgends finden. Es ist also wohl eine naive, aus der Freude an den eigenen Funktionen quellende Eitelkeit anzunehmen, aber keine Arroganz, die von der Herabsetzung anderer lebt.

Wir hatten oben davon gesprochen, daß Formenreichtum zu den typischen Merkmalen des Ausdrucksmenschen und damit zu denen des natürlichen Schauspielers gehört. Auch unsere Vp. besitzt die Gabe des Schauspielers, d. h. die Fähigkeit, durch Ausdrucksformen auf andere suggestiv zu wirken. Ob diese Fähigkeit bei ihr mehr im Dienste sachlicher Leistung oder persönlichen Ehrgeizes steht, kann aus der Mimik natürlich nicht ausgemacht werden. Es ergibt sich aber aus ihr diese richtige Fragestellung nach der Gesinnung für eine eventuelle nachfolgende Exploration.

Bezüglich der Art sich durchzusetzen, möchten wir bei der Vp. eine sorglose Unbekümmertheit annehmen. Dafür sprechen: Das Auflegen der Hand auf den Tisch des Psychologen bei 5, das Indietaschestecken der Hand (18, 19, 20), sowie die bei einem so jungen Menschen auffallende Gewohnheit, den Leib lässig vorquellen zu lassen (22, 29, 36, 37).

Angesichts des häufigen Wechsels verliert die Einzelform an Bedeutung. Als bezeichnend wäre höchstens noch hervorzuheben, daß die Vp. beide Hände zugleich fast nie auf den Rücken legt — es geschieht einmal (29), in dem Augenblick, wo die Vp. auf eine Antwort wartet, sie

also aus sachlichen Gründen untätig sein muß —, als wollte sie damit sagen, daß sie nie ohne Beschäftigung sein kann. Auch wenn sie die eine Hand auf den Rücken legt oder in die Tasche steckt, wird deren mangelnde Bereitschaft durch besonders lebhaftes Agieren der andern Hand wett gemacht (18, 19, 20, 26, 28).

Als Gesamtbild ergibt sich also:

Die Vp. besitzt ein sehr aktives, impulsives Temperament. Sie ist zuversichtlich, vitalkräftig und setzt sich voll und unbekümmert für ihre Augenblicksziele ein. Ihr Selbstbewußtsein ist groß. Sie besitzt die Fähigkeit, auf andere suggestiv zu wirken. Die Vp. ist nicht frei von Eitelkeit.

Aus dem Protokoll:

„Geistig beweglich und vielseitig, weniger gründlich. Er neigt zu journalistisch leichter Behandlung allgemeiner Probleme und ist in seinem Urteil gelegentlich voreilig. Er ist lebhaft, leicht anspringend, fast hypomanisch (Bemerkung des Psychiaters). Der leicht herzustellende Gefühlskontakt geht nicht allzu tief. Rationale Erwägungen sprechen dabei mit. Sein Handeln wird vom Gefühlsleben mitbestimmt. Er ist sehr aktiv und stoßkräftig, mit einer Neigung zur Betriebsamkeit. Im Auftreten ist er sicher, selbstbewußt und nicht ohne Eitelkeit."

Vp. G.

(Der Oberflächlich-Betriebsame).

Die Motorik der Vp. zeichnet sich wiederum durch Reichtum an Formen und Häufigeit des Wechsels aus. Die Einzelformen gehen noch flüchtiger vorüber als bei der Vp. F. Wir müssen demnach eine große Mannigfaltigkeit seelischer Vorgänge annehmen, deren besonders schnelle Aufeinanderfolge die Innehaltung einer klaren Leitlinie erschwert und in fast hypomanischem Sinne zur Zersplitterung führt. Daß die seelischen Vorgänge nicht sehr tief gehen, ist auch daran zu sehen, daß die Bewegungen im allgemeinen wenig Prägung besitzen, d. h. deutliche Zentrierung und exakte Begrenzungen vermissen lassen. Es fehlt also auch den Einzelimpulsen, für sich genommen, häufig an klarer Gerichtetheit und Stoßkraft. Das Bewegungsspiel hat darum auch eindrucksmäßig etwas Seichtes, Plätscherndes. Es scheint der Vp. mehr darauf anzukommen, spielerisch-geschäftig zu agieren, als sich durchzusetzen. Auch die vielen labilen Fußstellungen sagen deutlich, daß die Vp. weit davon entfernt ist, sich auf etwas zu versteifen.

Ein so schneller Wechsel verschiedenartiger Formen ist nur möglich bei großer Suggestibilität. Im einzelnen wird sie z. B. deutlich bei 1, wo die Vp. durch den Vl. gleichsam magnetisch angezogen wird. Das nteresse hält aber nur einen Augenblick vor und löst sich bei 12 in leiterkeit auf. Die Widerstandsunfähigkeit gegen Reize erweist auch das Verhalten bei 27. Die Vp. ist kurz vorher (26) mit großem Eifer bemüht, den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft einen Gegenstand anschaulich darzustellen. Trotzdem genügt das bloße Aufstehen des Vl. für die Vp., um ihre Tätigkeit zu unterbrechen und sich naiv und etwas selbstgefällig lächelnd dem Vl. zuzuwenden. Der gleiche Vorgang wiederholt sich bei 31. Die Zuwendungen der Vp. mit geneigtem oder gesenktem Kopf, das dabei häufig auftretende gelockerte Lächeln, der Blick von unten und die beflissene Art, mit der sie bei 31 den Rock gerade zieht, verraten die große Bereitwilligkeit der Vp., sich unterzuordnen.

Mit dem Mangel an Festigkeit und Selbständigkeit hängt es vielleicht auch zusammen, daß die Vp. bei 47, nachdem die erwartete Antwort seitens ihrer „Schüler" ausgeblieben ist, und sie nun nicht mehr weiter weiß, sich zum Vl. wendet und die Hände vorzeigt, als wollte sie sagen: „Die Hände sind leer geblieben, es ist nicht meine Schuld."

Ebenso widerstandslos wie die Reize in die Psyche der Vp. Eingang finden, setzt sich der innere Zustand in Ausdrucksformen um. Die Vp. faßt sich an die Nase oder Stirne bei der geringsten Befangenheit (18, 21, 33, 43), blickt nachdenklich zu Boden bei jeder Gedankenstockung (5, 9, 17), weist auf Gegenstände hin oder formt sie plastisch mit den Händen. Alle diese Vorgänge verlaufen ohne Nachhaltigkeit. So werden insbesondere auch alle Lust- und Unlustregungen gleich wieder vergessen. Dagegen bleibt ziemlich konstant eine allgemeine Heiterkeit, die nicht immer zureichend begründet erscheint (6, 12, 20, 27, 31, 42). Deshalb wirkt sie als oberflächliche, etwa alberne Lustigkeit. Aus dieser Stimmungslage mag es auch zu erklären sein, daß sich die Vp. immer dann, wenn sie glaubt, einen Treffer erzielt zu haben, selbstgefällig die Hände reicht oder reibt (8, 14, 42, 44, 45, 51, 52). Die heitere Stimmung scheint mit Mangel an Kritikfähigkeit und mit naiver Eitelkeit in Verbindung zu stehen.

Bezüglich des Denktypus könnte man auf Grund der anschaulichen Resten (22—29, 41) vermuten, daß er mehr konkret als abstrakt geartet sei.

Bild 13 stellt die Vp. im Augenblick des Kommandierens dar. Die Spannung ist dabei gut, die Fähigkeit zu stoßartiger Energieentfaltung

also ausreichend vorhanden. Es fehlen aber im Gebaren der Vp. die ruhigen, leicht gespannten Haltungen, in denen sich der beharrliche, konsequent ein Ziel verfolgende Wille kundtut.

Als Symptom, das noch unsere Diagnose der Betriebsamkeit unterstützt, sei hervorgehoben, daß die Vp. trotz ihres fortwährenden Ausdruckswechsels fast nie die Hände auf den Rücken legt.

So läßt sich etwa folgendes Gesamtbild skizzieren:

Lebhafte, suggestible Natur von harmlos heiterer Gemütsart. Wohl etwas infantil. Ohne rechte Tiefe des Erlebens. Eigene Zielsetzungen scheinen nur schwach ausgebildet. Die Vp. ist voll der Außenwelt zugewandt, auf deren Reize sie ziemlich widerstandslos anspricht. In dieser reaktiven Geschäftigkeit findet ihr Spieltrieb und ihre naive Eitelkeit Befriedigung.

Aus dem Protokoll:

„Sein Vorstellungsleben ist ganz von den wechselnden Eindrücken abhängig und von einer lebhaften, emotional gefärbten Phantasie beeinflußt..., sprunghaft im Denken, wenig klar, seine Urteile sind spielerisch oberflächlich... In der Formulierung weitschweifig. Es fehlen richtunggebende Intentionen.

Gefühlsmäßig besonders leicht ansprechbar. Die rasch wechselnden, seelischen Regungen gehen nicht tief und tragen den Gefühlston gutmütiger, kindlicher Heiterkeit.

Seiner Willenshaltung gebricht es an Disziplin und eigenen Zielsetzungen (Augenblicksmensch). Seine Energien kommen mehr reaktiv zur Geltung.

Kindlich unselbständige Natur ohne festen Persönlichkeitskern."

Psychiatrischer Zusatz: „Hypomanischer Typ, betriebsam, jovial, sofort anspringend, aber ohne Klarheit und Stetigkeit, zuweilen fast ideenflüchtig."

Vp. H.

(Der Besinnlich-Ernste.)

Die Vp. bevorzugt breitbeinige Stellungen mit klarer Gewichtsverteilung auf beide Füße. Sie ist sich des Ernstes der Situation bewußt und willens, sich in ihr zu behaupten. Sie vertritt aber ihren Standpunkt nicht starrköpfig, denn der Muskeltonus ist nur eben so bemesen, daß er solide Standfestigkeit gewährleistet. Sie vertritt ihn auch wenig aktiv, denn

s zeigen sich kaum kräftige Spannungen und Bewegungen der Hände, ie verharrt mehr auf ihrem Standpunkt mit einer gewissen Gefaßtheit Handhaltung auf 5, 6, 9, 11, 12, 17).

Die ausgeführten Bewegungen sind nur klein. Darin äußert sich b e - c h e i d e n e Z u r ü c k h a l t u n g und einige Befangenheit. Das gleiche ilt von der Neigung, den Kopf etwas gesenkt zu halten. Die Vp. ist offen- ar bemüht, ihre i n n e r e S e l b s t ä n d i g k e i t b e s o n n e n u n d t a k t - o l l z u w a h r e n.

Das Temperament scheint der geringen Bewegtheit und dem ge- näßigten Tempo nach r u h i g zu sein. Anscheinend ist die Vp. vorwiegend a c h i n n e n gerichtet. Dafür sprechen neben der motorischen Ruhe die urch Einwärtsbewegungen entstandenen Haltungen (Hände auf dem ücken oder auf dem Leib gefaltet, Senkung des Kopfes).

Die Besinnlichkeit der Vp. ist mit E r n s t gepaart. Sie lächelt wohl inige Male, aber auf eine sehr verhaltene Art (21), in solchen Momenten, o Bemerkungen des Vl. dazu herausfordern, im übrigen zeigt ihr Gesicht en Ausdruck gleichbleibenden Ernstes.

Es fällt auf, daß die Vp. häufig den Tastsinn zu Rate zieht. Das ge- chieht einmal durch Bewegung der Zunge im geschlossenen Munde (III/64), ußerdem bei 16, 18, 19 und 20 durch tastende Haltung der Fingerspitzen. ewiß steckt darin eine gewisse Unsicherheit, aber gleichzeitig das Be- reben, durch eine subtile, vielleicht etwas ü b e r g e w i s s e n h a f t e rüfung zu einer begründeten Stellungnahme zu kommen.

Daß es der Vp. n i c h t an E n e r g i e n f e h l t, und sie diese auch o r b e h a l t l o s und wieder mit großem Ernst e i n s e t z t, beweist ihr Ver- alten gegenüber dem Expander (22) und beim Elektrisieren (23). Beide ale werden nicht nur gute Spannungen produziert — einmal im aggres- ven Sinn, das andere Mal zum Zweck der Gegenwehr —, sondern auch die atürlichen Unlustregungen vorbildlich unterdrückt.

Trotz ihres verinnerlichten Wesens erweist sich die Vp. in ihren Zu- endungen zu den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft und zum Vl. als urchaus k o n t a k t f ä h i g u n d k o n t a k t b e r e i t (1—3, 7—10, 12—15,). Die Zuwendungen verraten eine durch t a k t v o l l e Z u r ü c k - a l t u n g m o d i f i z i e r t e O f f e n h e i t. Da sich nirgends im Verhalten r Vp. lebhafte Bewegungen finden, muß man annehmen, daß ihrem Kraft- nsatz wie ihrem sozialen Verhalten die impulsive Frische fehlt, sie viel- ehr in beiden Fällen mehr von sachlichen Ueberlegungen und Pflicht- efühl geleitet ist.

Zusammenfassend wäre etwa zu sagen:

Ruhiges, etwas nüchternes Temperament. Ernste, besinnliche Natur. Innerlich selbständig. Nach außen wenig aktiv, um loyale Selbstbehauptung bemüht. Zu Willensspannungen durchaus befähigt und bereit, aber mehr pflichtgemäß, als aus impulsivem Drang. Ganz und gar kein Draufgänger, sondern besonnen und gewissenhaft. Relativ frei von Eitelkeit, sachlich eingestellt. Schlicht. Zwar offen, aber taktvoll zurückhaltend, bescheiden.

Aus dem Protokoll:

„In seinem Verhalten zu andern Menschen frei, offen, gerecht, taktvoll... Bescheiden und schlicht... ruhiges Temperament. Ernste Lebensauffassung... Auf sachliche Leistung gerichtet. Zuverlässig... wenig frisch..."

Vp. J.

(Der Kontaktscheue).

Auffallende Merkmale im Gebaren der Vp. sind u. a. Bewegungsarmut und Monotonie. Da sich damit eine leichte Versteifung verbindet, so kann man schließen, daß perseverierende Vorstellungen eine handelnde Auseinandersetzung mit der Umwelt verhindern. Welcher Art diese sind, ergibt sich am deutlichsten in den Augenblicken, wo die Vp. ein Gespräch mit dem Vl. führt (1, 2, 3, 4, 5, 6). Sie steht dabei mit geschlossenen Füßen und verschränkten Armen steil aufgerichtet und etwas versteift da, wendet dem Vl. weder Gesicht noch Augen zu, sondern sieht mit parallel gestellten, bewegungslosen Augen geflissentlich an ihm vorbei ins Leere. Sie vermeidet den Kontakt, sie schließt sich ab. Dasselbe drücken die aus einwärts gerichteten Bewegungen entstandenen Haltungen der Gliedmaßen aus (verschränkte Arme, Einengung des Lebensraums durch festen Schluß von Beinen und Füßen). Andererseits zeugt die aufrechte Haltung von Selbstgefühl und Geltungsansprüchen. Sie können nicht auf einem aktuellen Erfolg beruhen, hier also auf einer gelungenen Durchsetzung gegenüber dem Vl., denn sie enthält sich ja jeder Einwirkung auf ihn. Das Selbstgefühl scheint eher künstlicher Art zu sein und auch nur in der Isolierung gewahrt werden zu können. Die Vp. scheint sich zwar unsicher zu fühlen, will sich aber gleichzeitig behaupten. Sie vermag das nur auf die rein negativistische Art des Sichversagens. Dabei sucht sie den Schein der Gleichwertigkeit zu wahren. So ist es zu verstehen, daß sie im Sitzen die Beine übereinanderschlägt, sich zurücklehnt und die Arme verschränkt. Diese Haltung nimmt sie sofort ein und behält sie die ganze Zeit

über bei, nicht nur in der gefilmten Situation (Lebenslauf), sondern später während der Exploration volle 30'!) Minuten lang. Dadurch biegt sie die Prüfsituation ins Gesellschaftliche um, hinter dessen unverbindlichen Formen sie sich einigermaßen geschützt fühlt. Das zeigt sich daran, daß sie allmählich motorisch etwas freier wird, es einmal sogar (23) zu einem Lächeln bringt, das allerdings nicht überzeugend wirkt (steif und eckig).

Daß es sich bei der Festhaltung überlegen erscheinender Formen um das Bemühen handelt, sich daran zu stabilisieren, wird offenkundig, wenn ein Hervortreten aus der Reserve nicht mehr zu umgehen ist und die schützenden gesellschaftlichen Formen aufgegeben werden müssen (12—17 als Leiter der Arbeitsgemeinschaft). Ihr motorisches Verhalten wird dann unsicher und unbestimmt. Bei 12 ist sie dargestellt, während sie das links hängende Bild zu besprechen hat. Sie kann sich nicht recht entschließen, die Anlehnung an der Wand aufzugeben, nicht einmal dazu, ihren Kopf dem Bild voll zuzukehren. Der Konflikt zwischen dem Wunsch, die Reserve beizubehalten, und dem Zwang, zu handeln, verrät sich auch in dem unentschlossenen Verbleiben der Hände auf dem Rücken. Zu Beginn der nächsten Aufgabe stützt sie sich sofort auf den Tisch (13), um Halt zu gewinnen. Während ihr Oberkörper dann im allgemeinen ruhig gehalten wird, verraten die Füße, daß sich die Vp. in einem Zustand der Erregung befindet. Sie führen fortgesetzt „gestörte" Wiederholungsbewegungen aus. Wir kennen dieses Symptom als Ausdruck der Zwiespältigkeit. Daß der innere Widerstreit nur impulsschwach ist, ergibt sich aus der Langsamkeit und geringen Spannung der Vorgänge. Trotzdem gelingt es der Vp. nicht, die Bewegungen zu unterdrücken, die Beherrschungstendenzen müssen also ebenfalls als unkräftig angesehen werden.

Wie dünn die in ihrer Versteifung gelegene Abwehrhaltung der Vp. war, ergab sich gelegentlich einer Körperleistungsprüfung. Die Vp. erschrak über einen (unbeabsichtigterweise) schroff gegebenen Anruf so sehr, daß sie ihre Versteifung plötzlich aufgab und sich willigst, fast beflissen der Aufgabe unterzog, in Analogie zu den verzogenen Kindern, die energisch angefaßt, ihr Schmollen oft unvermittelt aufgeben. Bei der Arbeit zeigte sie einige Ausdauer, die Bewegungen waren aber sehr wenig stoßkräftig, wie das bei leptosomen Affektlahmen die Regel zu sein scheint.

Wir können demnach etwa folgendes Bild skizzieren: Die Vp. ist ein impulsschwacher, unfrischer und wenig froher Mensch. Im Kontakt mit andern, besonders autoritativen Personen, wird sie leicht unsicher. Sie hat weder Neigung noch Kraft, sich sozial energisch durchzusetzen. Gewisse Geltungsbedürfnisse hindern sie aber, sich einfach durch stärkere

Persönlichkeiten führen zu lassen. Sie schließt sich lieber ab, verhält sich negativistisch und rettet dabei ihr künstliches, sehr labiles Selbstgefühl. Die Vp. ist wenig selbständig.

Aus dem Gutachten der Prüfkommission:

„Mangel an Selbstvertrauen, Zielsicherheit und Durchsetzungskraft... unsicher und unfrei... innerlich weich, bemüht er sich um distanzierende Haltung. Man bekommt keinen rechten Kontakt mit ihm, es bleibt eine trennende Wand... von Temperament matt, müde und schwunglos... ziemlich freudlos... ohne Initiative..."

Vp. K.

Die Vp. wurde bereits Seite 150 behandelt.

Vp. L.

(Der Spielerisch-Eitle.)

Im Gebaren der Vp. fällt besonders die Bevorzugung des Hüftstützes auf. Wir haben diese Form kennengelernt als Ausdruck einer betonten und darum herausfordernden Auseinandersetzungsbereitschaft. Der Akzent der Herausforderung wird auf den Bildern 13, 14, 14', 18 deutlich, wo die Vp. den Kopf keck in den Nacken legt, also den Hals exponiert und von oben herab sieht. Daß die Auseinandersetzungsbereitschaft, noch mehr die Herausforderung nicht ernst, sondern nur spielerisch gemeint sind, daß die für eine Auseinandersetzung nötige Festigkeit und Selbstsicherheit fehlen und ebenfalls nur gespielt sind, darauf weisen viele Momente. Zunächst die im Verein mit dem Hüftstütz auftretenden, labilen Fußstellungen, die infolge ihres fortgesetzten, nervös schnellen Wechsels und der tänzerisch manierierten Formgebung nur als Pose zur Bemäntelung von Unsicherheit aufgefaßt werden können. Verstärkt wird diese Auffassung durch zahlreiche andere Anzeichen von Unsicherheit:

Bei 1 bzw. 23 ängstliche Sitzweise mit eingezogenem Unterleib, gekrümmtem Rücken, sprungbereiter Bein- und Fußstellung und einer Handhaltung, die ebenso geeignet ist, das Aufstehen (zur Flucht) zu unterstützen wie sich am Stuhl festzuhalten. Bei 5 verlegenes Hochziehen des Hosenbeins. Bei 6 gesenkter Kopf. Bei 24 sorgenvolle heimliche Beobachtung mit Notfalten auf der Stirne.

Dazu kommen viele Ausdrucksformen der Unterwerfungsbereitschaft: Bei 3 steht die Vp. auf Grund eines (an sich schon be-

zeichnenden) Mißverständnisses mit gekrümmtem Rücken, gesenktem Kopf und spannungsarm dem Partner hingehaltenen Händen zögernd auf. Bei 26 wendet sie sich mit weicher Kopfneigung und zaghaftem Lächeln dem Vl. zu, bei 25 vollends tut sie das in einer geradezu hingebend werbenden Art.

Einige Haltungen der Vp. erwecken nun aber doch den Eindruck, als ob sie im Augenblick von ihrer Ueberlegenheit überzeugt wäre, vor allem bei 7 bzw. 27. Sie hat hier den Kopf behaglich zurückgelegt, die Augen etwas verhängt (autistische Isolierung) und streicht sich selbstzufrieden die Hände.

Zusammenfassung: Der schnelle Wechsel von Ausdrucksformen der Unsicherheit, der Unterwerfungsbereitschaft und der selbstgefälligen Überheblichkeit läßt auf eine kritiklose, schwächliche, eitle Natur schließen, die zwischen diesen seelischen Verhaltungsweisen hin und her schwankt. Es fehlt offenbar ganz an Selbstkritik und Willen zur sachlichen Leistung. Die Vp. neigt zu spielerischer Selbstdarstellung und spiegelt sich das Wunschbild der Ueberlegenheit vor.

Aus dem Protokoll:

„Dürftige, farblose, ungeprägte Persönlichkeit, weichlich und matt... sehr labil... Es fehlt an Zielsetzungen und Aktivität, darüber hinaus an sachlicher Leistungsbereitschaft... dabei nicht ohne Geltungsansprüche und heimliche Ueberlegenheitsgefühle. Im Urteil schnell und oberflächlich..."

Vp. M.

(Der Schwermütig-Gehemmte.)

Ein auffallendes und durchgehend alle Bewegungen und Haltungen der Vp. charakterisierendes Merkmal ist die Spannungsarmut. Wir kennen es als Symptom der Passivität. Passivität drückt sich außerdem in der Langsamkeit der Bewegungen aus, in ihrem geringen Umfang (zugleich Bescheidenheit) sowie darin, daß die Vp. mit Vorliebe die Hände auf dem Rücken hält.

Als Beweggründe zur Passivität hatten wir hervorgehoben: Trägheit, geringen Lebensauftrieb, gedrückte Grundstimmung. Hang zur Trägheit scheint kein bezeichnender Zug an der Vp. zu sein, sonst würde sie sich z. B. während des Sitzens anlehnen oder den Kopf gelegentlich bequem zurückfallen lassen. Statt dessen versucht sie, Kopf und Oberkörper frei zu tragen, was ihr allerdings der Spannungsarmut wegen nur unvollkommen gelingt. Immerhin darf das Bemühen als Ausdruck der

Willigkeit gelten. Diese zeigt sich nun sehr deutlich bei 6—10, wo Kopf und Oberkörper den jeweiligen Reizen zugeneigt werden. Die Spannungsarmut gibt der Willigkeit hier eine besondere Note. Es handelt sich mehr um die Willigkeit, etwas hinzunehmen und über sich ergehen zu lassen, als um ein Sichbereithalten zur Aktion. Die Spannungen für eine energische Aktion vermag die Vp. selbst unter suggestivem Druck nicht aufzubringen, wie man an der Haltung während des Kommandos (13) sehen kann. Die Hände bleiben dabei spannungsarm auf dem Rücken, der Kopf hängt zur Seite. Wir vermuten darum, daß es sich bei der Vp. um einen Mangel an allgemeinem Lebensauftrieb handelt.

Dem Körperbautypus und dem Ernährungszustand nach ist weniger mit einer physischen als mit einer psychischen Schwäche zu rechnen. Der häufig hängende Kopf (8, 14, 15, 16, 20) und die schlaffe, monoton bewegungslose Gesichtsmuskulatur erinnert ja auch deutlich an den Ausdruck der Depression.

Wir nennen noch einige Einzelheiten, die geeignet sind, unsere Diagnose zu stützen:

Bei 18, 19, 20 stützt sich die Vp., um einen Halt zu haben. Aber selbst das tut sie auf eine unentschiedene, spannungsarme Art. Die labilen Standbein-Spielbeinstellungen ohne ausreichende Innervation des Standbeins sprechen von geringem Selbstbehauptungswillen und dem Fehlen eines festen, persönlichen Standpunktes. Geringes Selbstvertrauen und Mangel an Unternehmungslust verrät die eingefallene Brust. Das Einziehen des Unterleibs bei 6—10 und das leichte Ausweichen des Oberkörpers bei 3 und 8 (die Türe öffnet sich), sind Zeichen von Aengstlichkeit. Ebenso kann das Festhalten der Hände bei 4 und 5 in diesem Sinne gedeutet werden. Dies Symptom bekommt dadurch besonderen Wert, daß hierbei die stärksten Spannungen auftreten, die die Vp. überhaupt produziert. D. h. die ängstliche Besorgnis löst bei ihr die stärksten Impulse aus. Ausdruck von Aengstlichkeit ist auch das Bestreben der Hand, in den Rockärmel zu kriechen (4 und 5), um sich darin zu verstecken, sowie die Neigung, den Rücken zu krümmen und die Schultern anzuheben (8, 20).

Wie gering die Widerstandsfähigkeit der Vp. ist, erwies sich während einer Körperleistungsprüfung. Es entglitt ihr dabei ein schwerer Gegenstand, den sie in der Hand gehalten hatte, und er fiel polternd zu Boden. Darüber erschrak sie dermaßen, daß sie einen deutlichen apperzeptiven Schock erlitt.

Insgesamt glauben wir demnach Folgendes aussagen zu dürfen: Die Vp. scheint ein sehr williger Mensch zu sein, dem es aber an Kraft gebricht, sich durchzusetzen. Die Vp. ist sehr unselbständig. Es fehlt ihr an Selbstvertrauen und Lebensauftrieb. Höchst wahrscheinlich hat sie unter gedrückten Stimmungen zu leiden, vielleicht sogar unter einer gewissen Lebensangst.

Aus dem Prüfprotokoll:

„Sein Selbstvertrauen ist gering. Es fehlt ihm das natürliche Kraftbewußtsein, das zur glatten Bewältigung ungewohnter Situationen erforderlich ist. Er gerät in solchen Fällen in starke ängstliche Erregung. Infolgedessen und seiner freudlosen Lebensgrundstimmung wegen wird die Stoßkraft und Sicherheit seines Handelns erheblich gestört. Er ist aber bemüht, sich willig und im vollen Umfang seines Könnens einzusetzen."

Ein besonderer psychiatrischer Vermerk lautet: „Es besteht eine Neigung zu traurigen Verstimmungen."

Vp. N.

(Der Aengstlich-Fügsame.)

Die Vp. zeigt sowohl im Sitzen wie im Stehen spannungsarme Labilität. Ihre Haltungen erleiden fortgesetzt Veränderungen, wenn auch nur kleinen Umfangs und in langsamem Tempo. Es sind keine Spontanbewegungen, sondern solche, die gleichsam mit der Vp. geschehen, sie wird mehr von außen her bewegt durch Reize, die sie in Unruhe versetzen und schwanken machen. Spannungsarmut, Kleinheit und Langsamkeit der Bewegungen und Unbestimmtheit der Formen lassen auf ein impulsschwaches, gedrücktes, bescheidenes Wesen schließen.

Im einzelnen zeigt sich die schwankende Haltung der Vp. bei 5, 6 und 7, bei 11, 12, 13, bei 47, 48, 50. Das Händespiel enthält die stärksten Spannungen, die die Vp. überhaupt produziert. Darum muß man relativ intensive, innere Vorgänge als Korrelat annehmen. Die Vp. scheint sich gequält zu fühlen. Damit stimmt auch die Aehnlichkeit der Bewegungen mit dem sogenannten Händeringen überein. Verhältnismäßig kräftig ist in dem spannungsarmen Verhalten der Vp. auch die Innervation bei 49. Der Prüfling umklammert seine Hand, als ob er einen Halt suchen oder sich fassen wollte. Gleichzeitig zieht sie sich etwas zusammen und versteift sich. Sie will möglichst wenig Platz einnehmen und sich isolieren. Der gleichzeitige, besorgte Blick zur Türe

und das Anziehen des Kinns verraten Aengstlichkeit. Bei 6 und 14 bemüht sich die eine Hand, in den Aermel zu schlüpfen und deutet damit den Wunsch an, sich zu verstecken. Als Ausdruck von Aengstlichkeit muß auch das Einziehen des Unterleibs bei 5 und 14, die Krümmung des Rückens und das Hochziehen der Schultern angesehen werden (besonders bei 45 in der Photosituation). Vervollständigt wird der Eindruck größter Unsicherheit durch die typischen Verlegenheitsgesten bei 13, 38, 39 und die gesenkten Kopfhaltungen. Auf die ängstliche Sitzweise der Vp. war bereits S. 151 hingewiesen worden.

Neben den Ausdrucksformen der Aengstlichkeit finden sich solche bedingungsloser Willigkeit. Die Zuwendungen im Sitzen erfolgen mit geneigtem Kopf. Bei 4, 7, 8 ist die Vp. bereit, alles über sich ergehen zu lassen. Beim Kommando (19—21) gibt sie sich alle Mühe, sich anzuspannen, es gelingt ihr aber nicht recht. Während der Arbeitsgemeinschaft unterzieht sie sich mit großer Willigkeit der Aufgabe. Aber sie wagt nicht recht, aktiv zu werden, die Hände können sich nicht entschließen, die Rückenlage aufzugeben. Bei 25 wird ein schüchterner Versuch zum Eingreifen gemacht, die Hand geht aber bei 26 gleich wieder resigniert nach hinten.

Insgesamt ließe sich sagen:

Die Vp. ist ein ängstlicher, gedrückter, unselbständiger Mensch, dem es an kräftigen Lebensimpulsen fehlt. Sie hält sich am liebsten bescheiden und untätig zurück. Im sozialen Leben ordnet sie sich bedingungslos unter.

Aus dem Gutachten:

„Schwache Denkimpulse..., er klammert sich an Schulwissen und bringt es nicht zu eigenen Stellungnahmen.

Unselbständig... entschiedener Mangel an Willensstoßkraft, anlehnungsbedürftig, dabei ängstlich, unsicher und scheu... läßt sich leicht führen... hilflos.

Wehmütige Grundstimmung." (zuweilen stotternd).

Vp. O.

(Der Unproblematisch-Robuste.)

Die Vp. zeigt kräftige Aktionsspannungen, sehr stabile Stellungen, gewölbte Brust. Die Spannungen befinden sich besonders an Händen und Armen (Faust bei 1 und 2), d. h. an den eigentlichen Werkzeugen des Handelns. Eine feste, breitbeinige Stellung treffen wir z. B. bei 3, ver-

bunden mit klar begrenzten, gut zentrierten Bewegungen. Die rechte Hand wird mit einer gewissen Entschiedenheit in die Tasche gesteckt. Der genannte Merkmalskomplex entspricht in seiner nirgends forcierten Art einer aus natürlichem Kraft- und Selbstbewußtsein fließenden Tatbereitschaft.

Andererseits zeigt die Vp. eine Art des Sitzens, die spannungsarm ist (4, 5, 6 geneigter Kopf, behaglich angelehnter Rücken, behäbig breit gestellte Beine und langsames, unbekümmertes Spiel der Hände). Die Vp. hat es sich bequem gemacht, sie füllt die Sitzfläche voll aus.

Diesen Gegensatz zwischen kräftigen Spannungen und sorglos lässigen Haltungen kennen wir als charakteristisch für den Robust-Unbekümmerten, der sich gehen läßt, so lange es möglich ist, der aber im Bedarfsfall oft auch etwas willkürlich zu energischen Handlungen übergeht.

Einen solchen Uebergang veranschaulicht Bild 7. Die Vp. wendet sich dem Vl. energisch zu, nachdem sie bis dahin die Dinge ziemlich läßlich hatte auf sich zukommen lassen. Sie festigt ihre Stellung, indem sie die verschlungenen Hände solide gegen die Kniescheibe legt. Es ist bezeichnend für sie, daß sie sich nicht zum Aufstehen rüstet, sondern das Sitzen nachdrücklicher gestaltet. Sie traut es sich offenbar zu, auch im Sitzen mit allem fertig zu werden, was auch kommen mag. Das Uebereinanderschlagen der Beine hat hier weniger den Sinn einer Stabilisierung in einer gesellschaftlichen Form, es ist vielmehr der adäquate Ausdruck dafür, daß sich die Vp. tatsächlich der Situation gewachsen und dem Vl. gleichgestellt fühlt.

Dieselbe willensbetonte Zuwendung wiederholt sich bei 8, während es sich die Vp. bei 9 wieder bequem macht (Photo), indem sie den Kopf zurücklegt. In ähnlicher Weise entspannt sie sich bei 10, diesmal zur Bekundung einer passiven Geneigtheit. Es liegt darin ein komplexes Verhalten, in dem sich Großzügigkeit, Toleranz und Nachlässigkeit mischen. Die vollen Zuwendungen mit gleichzeitiger Spannung (1, 2, 7, 8) kennen wir als Ausdruck von Freimut.

Bezüglich des Elektrisierens wäre zu sagen, daß die Vp., ohne sich dem Strom durch Spannungen besonders entgegenzustellen, keinerlei Unstreaktionen zeigt. Man mag dies als Zeichen einer kräftigen, derben Konstitution ansehen.

Demnach ergibt sich als Gesamtbild:

Die Vp. ist eine vitalkräftige Natur, die sich mit einer gewissen Selbst-

verständlichkeit offen und freimütig gibt. Befangenheit ist ihr fremd. Sie setzt sich voll ein, wenn es ihr nötig erscheint, sonst ist sie gerne etwas lässig und sorglos. Sie scheint wenig kompliziert zu sein und ein ruhiges, ausgeglichenes Temperament zu besitzen. Sie ist nicht eitel. Ihr Auftreten ist einfach, männlich und ziemlich unbekümmert.

Aus dem Gutachten:

„Aufs Praktische gerichtet... geistig wenig differenziert... Offene, ehrliche Persönlichkeit... wenig empfindlich... harmonische Stimmungslage... gesundes Gefühlsleben... unproblematische Natur mit einfachen, klaren Zielsetzungen. Recht bestimmt."

Vp. P.

Die Vp. wurde bereits S. 150 behandelt.

Vp. Q.

(Der Infantile.)

An der Vp. fallen die vielen, rasch wechselnden Formen und ihre große Spannungsarmut auf. Daraus ist zu schließen auf lebhafte psychische Veränderungen, die aber impulsschwach sind. Es sind in der Hauptsache schnelle, schwächliche Reaktionen auf Eindrücke, denen die Vp. ziemlich widerstandslos und immer nur auf Augenblicke hingegeben ist. Besonders deutlich wird das bei 4, 5 und vollends bei 8, wo die Vp. durch die jeweiligen Reize fast hemmungslos angezogen wird, und außerdem bei den Uebergängen von Erwartungsspannung zur Enttäuschung (5—7, 8—9).

In dem weich geneigten Kopf bei 1 drückt sich Willigkeit aus. Die lässig gekreuzten Hände verraten, daß es sich um die Willigkeit, andere zu tolerieren, handelt. Die mangelnde Bereitschaft der Hände, vor allem auch ihre Spannungslosigkeit besagen, daß die Passivität sich z. T. auf einem sorglosen Vertrauen zur Umwelt gründet.

Bei 18 wird die Willigkeit überkreuzt durch ein werbendes Verhalten. Die Vp. lächelt mit weich geneigtem Kopf den Vl. an, indem sie sich außerdem in der Hüfte leicht einbiegt, das Kinn etwas anzieht und die linke Schulter leicht anhebt. Gleichzeitig sucht sie sich zu „fassen" (Handhaltung) und preßt den linken Arm an die Seite. Der ganze Vorgang ist eine angedeutete Erweiterung der S. 110 beschriebenen Koketteriebewegung. Es wird nicht nur der Hals gesichert, sondern auch der Leib Man gewinnt den Eindruck, als ob die Vp. sich gekitzelt fühlte.

Eingestreut finden sich zahlreiche Verlegenheitssymptome. Die Vp. sieht zu Boden (2, 6, 7, 11), sie tastet nach dem Gesicht (9, 16, 21, III/61), aber die Befangenheit verfliegt sofort wieder, löst sich meistens in einer wenig motivierten Heiterkeit (3, 12, 20) oder endet in einer spielerischen Pose naiver Selbstsicherheit (17).

Die Heiterkeit verbindet sich bei 20 mit einem Streichen der Hände, das in diesem Zusammenhang einen kindlich-eitlen Charakter trägt. Das Händestreichen bei 22 ist wohl mehrfach determiniert (Befragung des Tastsinnes infolge einer leichten Unsicherheit, geringe Beherrschtheit, Verzärtelung).

Ein weiteres Anzeichen einer infantil-autistischen Wesensart bringt Bild 23. Es stellt den Augenblick dar, wo die Vp. sich zur Vorbereitung für eine Photoaufnahme in einem bis dahin verdeckten Spiegel beschaut. Sie lächelt sich dabei in einer mädchenhaft gefallsüchtigen Art zu (geneigter Kopf...) In diesen Zusammenhang paßt auch der schmollende Gesichtsausdruck auf dem Bild II/34 (Text S. 120). — Angesichts der kindlichen Unreife der Vp. erscheint es durchaus möglich, daß ihr Augenreiben (III/61), wie schon S. 140 angedeutet, den Nebensinn der Verantwortungsscheu hat: „Nicht ich als Persönlichkeit bin schuld, sondern das Auge hat mich schlecht bedient". (In ähnlicher Weise sieht ein Tennisspieler seinen Schläger oft vorwurfsvoll an, wenn ihm ein Schlag mißlungen ist.)

Intensivere Spannungen zeigt die Vp. nie, am ehesten noch in der koketten Sperrung bei 3 bzw. 18. Selbst beim Kommando gelingt ihr keine rechte Straffung (14, 15). Sie behält auch die Hände dabei auf dem Rücken. Diese Handhaltung ist überhaupt bezeichnend für die Vp., entsprechend ihrer, sich schon in der Spannungsarmut dokumentierenden Passivität. Die immerhin mittlere Bewegtheit und der mittlere Formenreichtum sind nicht etwa auf eine spontane Geschäftigkeit zurückzuführen, sondern darauf, daß die Vp. auf Außenreize lebhaft, fast widerstandslos anspricht.

Man wird also sagen dürfen:

Die Vp. ist eine infantile Persönlichkeit, die sich mit passiver Sorglosigkeit in ihrer Umwelt eingebettet fühlt. Für die Realitäten dieser Umwelt scheint sie wenig Verständnis zu haben. Eigene Zielsetzungen und sachliches Streben sind kaum vorhanden. Sie ist unselbständig, spielerisch und sehr leicht zu beeinflussen, außerdem weich, ja etwas verzärtelt.

Aus dem Prüfprotokoll:

„Sein Urteil ist ausgesprochen gefühlsbestimmt. Es fehlt an realistischer Orientierung und differenzierter Bewußtheit. Ernsthafte, höhere Interessen sind kaum vorhanden... kindliche, unausgereifte Phantasie.

Auch im Handeln durch sein leicht erregbares Gefühlsleben bestimmt, das sich stets unmittelbar und unbeherrscht kundgibt. So kann von einer eigentlichen Willenshaltung kaum geprochen werden. Sein ganzes Tun ist vielmehr im Spielerischen stecken geblieben.

Harmlos offener Mensch von weicher Gemütsart."

Aus dem psychiatrischen Gutachten: „Naiv kindlich, manchmal noch etwas albern... bequem und lässig, geht Schwierigkeiten aus dem Weg... völlig unentwickelt infantil (Entwicklung im Sinne einer läppischen Hebephrenie ist nicht ausgeschlossen).

Vp. R.

(Der Ruhig-Bestimmte.)

Die Vp. sitzt bei 1—3 ruhig und entspannt mit breit gestellten Füßen da. Die rechte Hand hängt lose herunter, die Vp. macht sogar einen kleinen Buckel. Um den entspannten Körper zu festigen, und zwar auf eine möglichst ökonomische Art, stützt sie sich mit der linken Hand ab. Die Vp. hat sich für ein längeres Sitzen eingerichtet. Der leicht vorgebeugte Oberkörper und die volle Zuwendung zeigen, daß mit dem Vl. guter Kontakt besteht. Die pupillarische Sicherheit ist eine natürliche, sie bedarf keiner besonderen Spannungen. Es versteht sich, daß unter diesen Umständen der gewölbte Rücken nichts mit Aengstlichkeit zu tun hat, sondern sich darin die Neigung äußert, sich gehen zu lassen. Dies wird sehr deutlich, wenn man die Sitzweise der Vp. mit der „korrekten" Art des Sitzens vergleicht, den die Vp. R'. zeigt. Offenbar glaubt die Vp. R., sich eine gewisse Lässigkeit leisten zu können, da sie sich der Lage voll gewachsen fühlt.

Ihr Selbstbewußtsein kommt außer in den vollen Zuwendungen, dem festen Blick und den ruhig-bestimmten Bewegungen in der unmittelbar nach dem Elektrisieren eingenommenen, aufrechten Haltung unter Freigabe des Halses (I/15, Text Seite 112) zum Ausdruck.

Das Verhalten der Vp. ist etwas monoton. Möglicherweise ist die Vp. nicht sehr differenziert. Keinesfalls aber ist sie suggestibel, auch nicht sprunghaft impulsiv, sondern selbständig und beharrend.

Beim Kommando steht die Vp. zwar fest auf beiden Füßen und mit freier, ziemlich gewölbter Brust da, sie behält aber die Hände auf dem Rücken und strengt sich keineswegs besonders an. Zieht man ihren gedrungenen Körperbau mit dem kurzen, kräftigen Nacken mit zur Beurteilung heran, desgleichen die Beobachtung, daß das Elektrisieren keinerlei Eindruck auf die Vp. macht (10), so kann man annehmen, daß sie über eine kräftige Vitalität verfügt. Dann weiß sie aus Erfahrung, daß sie auch mit geringer Anstrengung ausreichende Erfolge erzielt und setzt ihr Kräfte sparsam und etwas lässig ein. Ist voller Einsatz nicht zu umgehen, so ist sie dazu durchaus bereit, das bestätigen die Beobachtungen beim Expanderziehen.

Die Zuwendungen zur Arbeitsgemeinschaft (7—9) sind ebenfalls voll. Die Vp. beugt sich dabei vor. Sie nimmt also in ruhiger, aber eindringlicher Weise Kontakt auf. Späterhin wird sie lebhafter (die Bilder sind wegen Raumersparnis nicht beigefügt) und zeigt stellenweise recht kräftige Aktionsspannungen, außerdem stabile, breitbeinige Stellungen. Ein solches Auftreten kräftiger Spannungen im Rahmen eines lässig entspannten Gesamtverhaltens kennen wir als Zeichen eines robust unbekümmerten Wesens.

In allen Fällen hält sich jedoch die Vp. von Uebertreibungen fern. So auch bei der Zuwendung bei 11. Sie bedarf dessen nicht, um sich durchzusetzen oder ihr Selbstgefühl zu steigern. Sie paßt sich in der Spannungsdosierung der Lage an. Daraus kann vielleicht eine praktisch-realistische Einstellung gefolgert werden.

Zusammenfassend wäre zu sagen:

Die Vp. ist eine vitalkräftige, einfache, ziemlich ruhige und bestimmte Persönlichkeit, die sich ohne Befangenheit auf eine natürliche Art durchzusetzen versteht. Sie ist offenbar praktisch-sachlich eingestellt. Im Umgang ist sie etwas lässig und unbekümmert.

Aus dem Protokoll:

„Geistig wenig differenziert... einfach und klar im Urteil... praktisch gerichtet.

Gefühlsleben tritt wenig hervor, vielleicht unter seiner etwas rauhen Außenseite versteckt...

In seinen Stellungnahmen klar und entschieden, manchmal etwas herb."

Vp. S.

Die Vp. sitzt bequem auf dem Stuhl (volle Ausnutzung der Sitzfläche, Rückenanlehnung, Verankerung mit der rechten Schulter an der Stuhlkante). Sie spielt langsam rhythmisch mit den Händen, bei 1 und 6 zeigt sie eine Neigung, den Kopf zurückzulegen. Ihre Bewegungen sind wenig zahlreich, ruhig, sicher und gerundet. Daraus kann man ersehen, daß es sich um eine ruhige, ausgeglichene, etwas beschauliche Natur handelt.

Sie besitzt natürliche Selbstsicherheit. Das geht nicht nur aus der Ruhe und Kontinuität der Bewegungen, den freien Zuwendungen und unbefangenem Blickkontakt hervor, das zeigt auch die gewölbte Brust, das Fehlen jeder Versteifung und nervösen Reaktion. Die breitbeinigen Stellungen verraten Selbständigkeit und die Absicht, sie zu bewahren. Die aufrechte Haltung bei 13 mit der geraden Blickrichtung, die von der Vp. sehr lange beibehalten wird, zeigt, daß sie auch durchaus in der Lage ist, sich durchzusetzen. Sie tut das allerdings nicht auf eine suggestive Weise, sondern sachlich, nüchtern, reserviert. Die Neigung, auf andere zu wirken, scheint weniger groß zu sein als der Wille zur Selbstbehauptung. Eine gewisse Zurückhaltung zeigen u. a. auch die häufig auf dem Rücken liegenden Hände. Ferner die Art und Weise des Lächelns bei 16 und 17, das keinem Du gilt, keine Brücken zu einem andern baut, sondern ein „stillvergnügtes" Lächeln „in sich hinein" darstellt. Es sagt, daß es sich um eine mehr besinnliche, in sich kreisende (Rhythmus) Natur handelt.

Aus dem Protokoll:

„Geistig selbständig, mehr gründlich und beharrend als beweglich und vielseitig.

Gefühlsmäßig zurückhaltend. Sachlich, dabei natürlich und unbefangen. Ruhig und ausgeglichen, auch in schwierigen Situationen.

Selbstsicher und entschieden, ohne überheblich zu sein."

Vp. T.

Die Vp. sitzt „aktiv", d. h. aufrecht, ziemlich gespannt, mit angezogenen Füßen und bei 4—6 außerdem noch mit aufgestützten Händen, sie wendet sich dem Vl. und bei 5 und 6 dem Neuankömmling voll zu, der Oberkörper ist z. T. etwas vorgeneigt. Der Bewegtheitsgrad ist gering. Das alles spricht von einem beherrschten, selbstbwußten, freimütigen

Wesen, das bereit ist, sich auf sachliche Art, doch nicht ohne Loyalität (Kopfneigung bei 1—4) durchzusetzen. Selbstbeherrschung und Wille zur Selbstbehauptung verraten sich u. a. in der Tendenz zum Fäusteballen (Bild 13).

Die Bilder 7—9 zeigen andererseits eine Neigung der Vp., ihre Hände auf dem Rücken zu halten. Damit verliert die Handhaltung bei 4—6 und bei 13 einen Teil ihres aktiven Sinnes. Das Bestreben, korrekt zu sein, scheint dabei mitzuwirken, das sich ja auch in der knappen Formgebung und geringen Bewegtheit ausdrückt. Bescheidenheit liegt auch in der gesenkten Kopfhaltung bei 1—4, bei 13 und 14.

Insgesamt scheint also die Vp. ein ruhiger, beherrschter Mensch zu sein, der sich auf besonnene und bescheidene Art gut zu behaupten versteht. Er ist selbstbewußt und freimütig. Vgl. auch S. 130, 150.

Aus dem Protokoll:

„Ruhig und besonnen... in seinen Urteilen klar und bestimmt, knapp in der Formulierung... Gefühlsmäßig zwar ansprechbar, aber zurückhaltend... aufrichtig.

Diszipliniert, weniger frisch unternehmende Aktivität als zuverlässig ausdauernde Willenshaltung."

Anmerkung zur Mimik.

Die Vp. zeigt auf Bild 11 eine Art Schnutenbildung, eine mimische Form, die bisher noch nirgends behandelt zu sein scheint. Sie hat Ähnlichkeit mit dem von Piderit behandelten „prüfenden Zug" und kann aus ihm dadurch entstehen, daß die Lippen noch weiter vorgeschoben und gleichzeitig etwas geöffnet werden, so daß sich eine kreisrunde Öffnung bildet. Die Folge davon ist, daß die zu prüfende Flüssigkeit aus dem Munde herausfließt. Man pflegt eine derartige Schnute etwa dann zu formen (Sekundärform), wenn man in einer Tätigkeit oder einem Gedankengang unliebsam unterbrochen wird, einem das Vorstellungsgut also ebenso abhanden kommt wie beim Primärverhalten die herausfließende Flüssigkeit. So dürfte es zu verstehen sein, daß der Ausdrucksform der Charakter eines leichten Protestes innewohnt. Es ist nicht unsere Aufgabe, näher auf diese mimische Form einzugehen, doch glauben wir, daß sie genetisch mit dem unwilligen Loslassen der mütterlichen Brust in Verbindung steht, daß sich einstellt, wenn dem Säugling ein Geschmacksreiz missfällt, oder wenn er durch andere Reize gestört wird.

Vp. U.

ist bereits Seite 120 behandelt.

Vp. V.

ist bereits Seite 99, 128, 150 behandelt.

Vp. W.

An der Vp. fällt eine Neigung, sich zu versteifen, auf. Die Versteifung zeigt sich trotz der untätigen Hände schon während des Sitzens (1—6 und 31), dann aber besonders auffällig während der Arbeitsgemeinschaft von 13—19. Wir müssen darum eine gewisse, auf Empfindlichkeit beruhende Berührungsscheu bei der Vp. annehmen, um so mehr, als sie Haltungen bevorzugt, denen ebenfalls die Tendenz zur Isolierung innewohnt: Gekrümmter Rücken, gekreuzte Hände, gesenkter Kopf, auf den Rücken gelegte Hände. Die Vp. schließt sich offenbar gerne ab, hält sich passiv zurück und wird im wesentlichen erst tätig, wenn sie dazu gezwungen wird. Dann aber geschieht es mit einer gewissen Forciertheit. Während der Arbeitsgemeinschaft wird die Vp. relativ lebhaft, sie wendet sich auch entschieden zu. Es geschieht aber „gleichsam mit Anlauf", unter Aufwand von viel mehr Spannung und Umfang, als nötig wäre. Man sieht, daß innere Widerstände überwunden werden müssen. Das Unbehagen drückt sich auch in dem Buckel und dem Hochziehen der Schultern aus.

Im übrigen ist das Ausdrucksverhalten der Vp. bewegungsarm, monoton und wechselt zwischen wenig geformter Laschheit (in den Augenblicken, wo sie sich selbst überlassen ist) und Versteifung, die dann dem Ablauf den Charakter der Geradlinigkeit bzw. Eckigkeit verleiht. Das Tempo ist im allgemeinen langsam.

Aus diesem Bewegungsganzen heben sich einzelne nervöse Erregungsstöße heraus (Uebergang von 24 zu 25 und Bild 29). Die nervöse Störbarkeit paßt sehr gut in das Gesamtbild der empfindsamen Vp. Durch die mehr als nötige Zurücklegung des Kopfes bei 25 und 29 bekommen die Bewegungen die Bedeutung des erregten Protestes und lassen auf ein empfindliches Ehrgefühl schließen.

Bild 26 zeigt, daß die Vp. sich ernst und mit gleichmäßigen Spannungen einer sachlichen Leistung (Expander) unterzieht und es an Härte gegen sich nicht fehlen läßt.

Auf Bild 28 sieht die Vp. mit einem seltsam starren Blick in den Spiegel, der mit dem gleichzeitigen Lächeln nicht recht übereinstimmt und inadäquat wirkt.

Ueber die Vp. wäre etwa zu sagen:

Sie gehört zu der „psychästhetischen" Gruppe Kretschmers, deren Gefühlslage zwischen ruhiger Indifferenz und Erregtheit ziemlich sprunghaft schwankt. Die Vp. ist empfindlich und kontaktscheu, sie schließt sich gerne ab. Es fehlt an frischer Unmittelbarkeit. Willenskräfte sind ausreichend vorhanden, sie werden auch ernst, gewissenhaft und ausdauernd eingesetzt, mehr pflichtgemäß als infolge emotionalen Dranges.

Aus dem Protokoll:

„Er ist etwas kontaktscheu und schließt sich gern ab. Infolge seiner Empfindsamkeit ist er leicht störbar. Er ist still. Es fehlt an Schwung und Frische. Etwas unfroh.

Ernste Lebensauffassung..., sehr gewissenhaft..., ziemlich ausdauernd."

Vp. X.

Die Vp. ist bereits Seite 65 und 90 behandelt. An ihrem Verhalten während des Kommandos sieht man gut den Zusammenhang von Sammlung und Durchsetzungswillen mit der Tendenz zum Fäusteballen.

Vp. Y.

Die Vp. ist bereits Seite 151 behandelt.

Anhang.

Ausdrucksformen komplexer Charakterzüge.

A. Temperamente.

I. Emotionale Temperamente.

Aktive Typen: 1. Der Tatkräftig-Impulsive.

Er zeichnet sich durch schnell wechselnde, affektive Antriebe aus, die energisch und meistens ohne straffe Zügelung zur Aktion drängen. Darum zeigt sein Bewegungsspiel kräftige Aktionsspannungen, flottes Tempo, umfangreiche Formen, raschen Wechsel und Variationsreichtum. Die Einzelform verliert unter diesen Umständen an diagnostischem Wert. Infolge der „Umweltkohärenz" (Jaensch) des Impulsiven überwiegt die Richtung nach außen. Die Bewegungen sind nicht immer exakt begrenzt, sondern schießen gelegentlich über das Ziel hinaus. Im Ganzen entsteht ein Bild, das einen gewissen Bewegungsluxus aufweist. Der Gefühlsausdruck ist unmittelbar, qualitativ dem Reiz entsprechend und stark, häufig etwas ungebremst. Der Ausdruck lebensbejahender Gefühle herrscht vor. Im übrigen wechselt auch der Gefühlsausdruck oft und plötzlich. Trotz der Schnelligkeit des Ablaufs findet doch ein An- und Abschwellen von Spannung und Tempo statt. Wenn dies auch an der Einzelbewegung nicht immer scharf zu beobachten ist, so macht doch ihr Zusammenspiel den Eindruck gerundeter Beschwingtheit. So ist beispielsweise der Gang elastisch. Isolierte Bewegungen sind sehr selten, an jeder Aktion ist vielmehr der ganze Körper mehr oder weniger mitbeteiligt. Das Gesicht, besonders das meistens voll geöffnete Auge, wirkt lebhaft und frisch, die Stimme klingt voll, melodisch, lebendig und kräftig, die Betonung erfolgt der Wortbedeutung entsprechend.

2. Der Impulsiv-Betriebsame.

Intensitätsunterschiede, die als Ausdruckstiefe bzw. Ausdrucksverflachung aufgefaßt werden, unterscheiden den Tatkräftig-Impulsiven vom Leerlaufend-Betriebsamen. Das Bewegungsspiel des letzteren hat den Ausdruckscharakter des Seichten. In seinem Ablauf wirkt es häufig fluktuierend. Da zwischen seinen Leistungen und der oft gezeigten Lustigkeit ein Mißverhältnis besteht, wird die heitere Stimmung vielfach als albern empfunden.

3. Der Manische,

als krankhafte Variation des impulsiven Temperaments wurde bereits S. 100 besprochen.

Passive Gefühlsmenschen:

1. Der Still-Beschauliche.

Bezeichnend für ihn sind sparsame, ruhige, spannungsarme, gerundete Bewegungen. Trotzdem wirkt sein Verhalten nicht monoton, da er gefühlsmäßig adäquat anspricht, außerdem die Einzelform infolge ihrer langen Beibehaltung den Akzent der Nachhaltigkeit bekommt. Die Zuwendungen geschehen langsam und im allgemeinen voll, mit etwas geneigter Kopfhaltung, mit schauenden, nicht fixierenden Augen und mit einer mimischen Bereitschaft auf die Stimmungen des Partners in gedämpfter Weise einzugehen. Der Beschauliche liebt bequeme, d. h. gelöste Dauerhaltungen. Die geringe Spannung wirkt sich als Mangel an Form aus. Die Hände hält er gern in Ruhelagen, beim bereitwilligen Zuhören legt er die Fingerspitzen zuweilen lose tastend aneinander, manchmal hält er die Hand auch bedächtig prüfend an Mund oder Nase, dabei sieht er weniger oft den Partner an als unbestimmt „sinnend" vor sich hin. Sich selbst überlassen, gibt sich der Beschauliche gerne seinem Eigenrhythmus hin, gelegentlich führt er sogar langsame rhythmische Bewegungen mit den Gliedmaßen aus, z. B. Daumendrehen. Dann verschleiert sich das Auge (verhängtes Auge), und der Kopf wird weich in den Nacken gelegt. Darin äußert sich die genießerische Komponente, die der Beschauliche immer mehr oder weniger ausgeprägt besitzt. Sie zeigt sich auch in der Geneigtheit, langsam und etwas breit zu lächeln, in ruhigen Tastbewegungen, Schlecken am Lippenrand und ähnlichen Erscheinungen. Ganz fremd sind dem Still-Beschaulichen abrupt-nervöse Reaktionen. Seine Sprechweise ist ruhig, weich, melodisch und voll, der Gang rhythmisch und eher langsam als schnell.

2. Der schwermütig Gestimmte.

Verschiebt sich die habituelle Stimmungslage nach der depressiven Seite hin, so nehmen Tempo, Bewegtheit und Variationsreichtum ab. In dieser einförmigen Ruhe drückt sich die gleichbleibende seelische Situation aus, die von Außenreizen kaum berührt wird und keine energischen Antriebe aufweist. Besonders auffallend ist die Einbuße an Spannung. Sie macht sich in einem deutlichen Zug nach unten bemerkbar, der dem Gesamtbild etwas formlos Gedrücktes verleiht: Hängender Kopf, hängende Augenlider und Mundwinkel, evtl. sogar Kiefer, hängende Arme, zusammengesunkene Haltungen. Die Bewegungen sind unscharf-verschwommen. Zeigen sich diese Symptome in starker Ausprägung, so haben wir es mit einer im krankhaften Sinne depressiven Veranlagung zu tun. Die Sprechweise des schwermütig Gestimmten ist langsam, wenig artikuliert, leise, der Gang ist schleppend.

II. Affektionale Temperamente.

1. Der nüchterne Zweckmensch.

Sein Verhalten wird durch den Zweckgedanken bestimmt. Darum sind seine Bewegungen ökonomisch reguliert, zielsicher, geradlinig mit vorwiegend eckigen Uebergängen. Gefühle werden beherrscht. Dies ist jedoch nur in geringem Maße erforderlich, darum sind die Bewegungen ruhig, die Spannungen meist nur mittel. Der Mund wird gut geschlossen gehalten, die Augen blinken ruhig, sachlich und fest (aber ohne fixierende Uebertreibung) auf den Gegenstand ihres Interesses. Die äußerst spärlichen Gefühlsäußerungen wirken wenig unmittelbar. Die Zuwendungen sind voll und korrekt. Es fehlen ihnen aber diejenigen Nuancen, die dem menschlichen Kontakt Wärme verleihen, wie weiche Kopfneigungen, Lächeln und andere Entspannungsvorgänge, es fehlen die kleinen, persönliche Anteilnahme verratenden Annäherungen und Abwendungen, es fehlt die Resonanz, die sich in der mimischen Bereitschaft kundtut, auf die Aeußerungen anderer in verwandtem Sinne zu antworten. Darum macht das Verhalten einen nüchternen, unpersönlichen Eindruck.

Spannung und Tempo richten sich nach sachlichen Erfordernissen. Aesthetische Rücksichten wirken bei der Ausdruckgestaltung kaum mit, darum sind die Formen einfach und zweckhaft. Die Motorik ist als Ganzes

gesehen nicht flüssig-rhythmisch, sondern mehr getaktet. Dies gilt auch von dem Gang und der monotonen, gelegentlich etwas abgehackten Sprechweise mit ihren nicht immer ganz inhaltgemäßen Betonungen.

2. Der Schwächlich-Empfindsame (Erregbare).

Er fühlt sein Selbstgefühl durch andere Menschen leicht bedroht. Deshalb sucht er sich in ihrer Gegenwart möglichst abzuschließen und zeigt die entsprechenden Ausdrucksformen: Versteifungen und solche Haltungen, die als Endphasen einwärts gerichteter Bewegungen aufgefaßt werden können, z. B. angezogene Gliedmaßen, gesenkten Kopf, verpreßten Mund. Sein Gesicht bleibt meistens monoton unbewegt und wirkt leblos, oft maskenhaft. Volle Zuwendungen werden vermieden, der Blick geht ins Leere, häufig schräg nach unten, Gefühlsäußerungen sind äußerst selten und wirken in der Regel inadäquat, denn die natürliche Reaktion auf den Reiz wird durch Befangenheit und Regungen heimlichen Widerspruchs umgeformt. So entstehen zwiespältige Ausdrucksformen wie das „schiefe" Lächeln. Das Gefühl des Bedrohtseins zeitigt außerdem noch, allerdings immer nur in ganz leisen Andeutungen, Formen wie hochgezogene Schultern, gekrümmten Rücken, angewinkeltes Kinn, vorhängende Schultern, flache Brust, eingezogenen Unterleib, festgehaltene Handgelenke. Diese und ähnliche Ausdrucksformen sind, wie erwähnt, immer nur kaum merklich vorhanden, so daß sie dem Träger selbst nicht recht zum Bewußtsein kommen. Sein empfindliches Selbstgefühl würde den Gedanken nur schwer ertragen, daß er den Eindruck der Schwäche hervorruft. Darum reagiert er auch auf wirkliche oder vermeintliche Kränkungen gelegentlich mit nervösen Abwehrstößen, Zuckungen im Gesicht, protestierendem Hochwerfen des Kopfes, um allerdings gleich wieder in seine negativistische Isolierung zurückzufallen. Deshalb werden Symptome der Ängstlichkeit, sobald sie ihrem empfindsamen Träger einigermaßen bewußt werden, oftmals durch kompensatorische Formen abgelöst oder überkreuzt, z. B. durch den Hüftstüß, verschränkte Arme, übereinander geschlagene Beine.

Fühlt sich der Schwächlich-Empfindsame nicht unmittelbar bedroht, so erholt er sich von den Anstrengungen der Versteifung dadurch, daß er sich weitgehend entspannt und sich nur wenig, einförmig und langsam bewegt. So erregbar sein Nervensystem ist, insbesondere wenn sein Selbstgefühl bedroht erscheint, so kühl, ja oft affektlahm ist sein eigentliches Gefühlsleben. Seine Haltungen sind schlaff, oft schief, der Gang

st großschrittig und schlacksig. Fühlt sich der Schwächlich-Empfindsame eachtet, so treten auch während des Gehens Versteifungssymptome auf.

Seine Sprechweise ist unlebendig monoton, häufig stockend (nie ıythmisch fließend), tonschwach und in bezug auf die Betonung wenig ıhaltsgemäß. Der Kontaktscheu-Empfindsame spricht mit Vorliebe mono-ɔgisierend am Gesprächspartner vorbei.

3. Der Empfindsam-Explosive (Choleriker).

Auch er versteift sich etwas. Aus seiner Versteifung brechen aber nergische, meistens etwas nervöse Bewegungen hervor, nicht nur eaktive, sondern auch im Sinne der Kompensation sekundär aktive. as motorische Bild wird beherrscht von Geradlinigkeit, Schnelligeit, kräftiger Spannung und Monotonie. Dazwischen zeigen sich isolierende" Haltungen. Der Kontakt wird sprunghaft und intensiv aufenommen und ebenso abgebrochen. Das Gesicht ist gespannt: Betont erschlossener, oft verpreßter Mund, Vertikalfalten, übertrieben zentrierter lick. Man sieht ihm die latente Dynamik an, um so mehr als auch der acken erheblich gespannt ist. Es zeigen sich kompensatorische Ausrucksformen im Sinne des Hochmuts: Blicke von oben herab, verchränkte Arme, breitbeinige Stellungen, verhaltene Zuwendungen, herabezogene Mundwinkel. Gilt es, sich gegen Widerstände durchzusetzen, nd dieser Fall ist subjektiv für den Reizbaren (Choleriker) sehr häufig egeben, so zeigt sich eine Tendenz zum Fäusteballen und zur Bereitellung der Hände nach Art des Boxers.

Die Sprechweise ist laut, monoton, durch kräftige Lautheitsstöße akntuiert, gelegentlich kreischend, manchmal mühsam verhalten, manchmal astig, immer etwas abgehackt. Zischlaute treten oft deutlich hervor. Die etonung trägt dem Inhalt des Gesprochenen nur sehr wenig Rechnung, elmehr erhalten oft nebensächliche Worte einen besonders starken kzent.

4. Der ausdauernde Phlegmatiker.

Seine Bewegungen sind von einer unerschütterlichen Ruhe und Gleichäßigkeit. Die Reaktionszeiten sind verhältnismäßig lang. Trotzdem ommen die motorischen Antworten auf Reize infolge ihrer geraden Zielchtung praktisch noch zur rechten Zeit, besonders dann, wenn es sich

um eingeübte Bewegungen im Rahmen ein- und derselben Dauereinstellung handelt. Man denke etwa an die Leistungen phlegmatischer Engländer im Sport. Hierbei zeigt sich ihre Ausdauer in der bis zu Ende durchgehaltenen Leistung, die häufig sogar im Zusammenhang mit der körperlichen Erwärmung eine erhebliche Steigerung erfährt. Hierbei bewährt sich die geringe Ablenkbarkeit des Phlegmatikers durch Außenreize sowohl wie durch Gefühlsregungen. Die Bewegungen verlaufen ziemlich geradlinig. Es werden möglichst nur solche ausgeführt, die sachlich geboten sind. Ueberall da, wo die wenigen vom Phlegmatiker mit Zähigkeit verfolgten Ziele nicht unbedingt eine Aktion nötig machen, oder ein äußerer Zwang zum Handeln nicht vorliegt, hält sich dieser bedächtig oder gleichgültig zurück. Gefühlsäußerungen sind sehr spärlich. Die monotone Unbeweglichkeit des wenig gespannten Gesichts spricht von unbeirrbarem Gleichmut. Der Phlegmatiker liebt es, gelöste Haltungen einzunehmen und dann lange Zeit so zu verharren. Darin drückt sich seine Teilnahmslosigkeit gegen die Umwelt aus und seine Unbekümmertheit, andererseits seine Hingabebereitschaft, weniger an Stimmungen als an den geistigen und körperlichen Ruhezustand als solchen.

B. Variationen der Selbstoffenbarung im normalen sozialen Kontakt.

1. Der Natürlich-Offene.

Er zeigt freie Zuwendungen mit voll geöffnetem Auge und natürliche pupillarische Sicherheit. Sein Gefühlsausdruck wirkt unmittelbar und frisch, er wird durch Gegenspannungen nicht, oder nach Maßgabe der herrschenden Sitte nur leicht abgebremst. Die Reaktionen erfolgen entsprechend dem psychischen Tempo, aber ohne Zögern, gleichmäßig und sicher. Durch den sozialen Kontakt als solchen werden keine Flucht-, Abwehr- oder Schreckreaktionen ausgelöst. Der Hals wird frei getragen. Hände und Arme nehmen keine besonderen Bereitschaftsstellungen ein.

2. Der Vertrauensselige.

Dieselben Symptome wie bei 1., nur spannungsärmer, insbesondere viele weiche Kopfneigungen mit Annäherung an den Partner. Große, mimische Bereitschaft, die Ausdrucksformen des Partners mitzumachen. Oft

„naiv" geweitete Augen, hochgezogene Brauen, leicht geöffneter Mund. Gelegentliche Infantilismen. Blicke von unten, Bereitschaft zum Lächeln, sorglos exponierte Halspartie.

3. Der Freimütige.

Dieselben Symptome wie bei 1., nur modifiziert durch deutlicher zentrierte Spannungen. Selbstbewußte Haltung mit geweiteter Brust. Der Blick verläuft mit Vorliebe gerade, d. h. senkrecht zur Antlißfläche.

4. Der Verschlossene.

Er zeigt oft leichte Versteifung, geschlossene Haltungen mit angezogenen Gliedmaßen. Spärliche, verhaltene und darum eintönige Bewegungen, sparsamen Gefühlsausdruck, beherrschtes, etwas starres Gesicht, betont verschlossenen Mund. Der Blickkontakt wird auf das Nötigste beschränkt, der gerade Blick ins Auge des Partners gerne vermieden, oder es wird durch Verengung des Augenkreismuskels die intime Einblicknahme verwehrt. Verhaltene Zuwendungen sind bevorzugt. Das Kinn wird meistens leicht angezogen gehalten, häufig, z. B. beim Zuhören wird der Mund mit der Hand bedeckt (oft unter gleichzeitigem Aufstützen, das die eigentliche, kaum bewußte Absicht verschleiert).

5. Der Aengstlich-Unoffene.

Der Blickkontakt wird schlecht ertragen. Die Neigung zum „Verhängen" der Augen wird deutlich, ebenso eine Tendenz der Augen, auszuweichen. Sie wandern viel herum. Ueberhaupt finden sich Andeutungen von Fluchtreaktionen. Besonders häufig werden die Seitenblicke i. S. der verheimlichten Beobachtung, auch von unten aus der gesenkten Kopfhaltung heraus. Die Augen sind dabei oft weit („besorgt") geöffnet und die Brauen hochgezogen. Es zeigen sich auch andere Symptome von Aengstlichkeit: Hochziehen der Schultern, gekrümmter Rücken, angewinkeltes Kinn, flache Brust. Es besteht vielfach eine Neigung zum Erröten. Bewegungsfragmente verraten den Wunsch, „vorlaute" Gefühlsäußerungen zu verhindern. Verlegenheitsgesten treten auf. Die Hände versuchen unter allerlei Vorwänden Teile des Gesichts, besonders den Mund zu verhüllen. Die Reaktionszeiten sind ziemlich groß. Zwischen Reiz und Reaktion schaltet sich ein mehr oder weniger bewußter Akt der Ueberlegung ein. Darum wirken die Ausdruckserscheinungen auch nicht unmittelbar. Der Formenreichtum ist gering.

6. Der Aggressiv-Unoffene (Hinterhältige).

Er wird beherrscht einerseits von feindseligen Wünschen oder Absichten, andererseits von dem Drang, sie geheim zu halten. Dadurch ergeben sich erhebliche Gegenspannungen, besonders im Genick. Der Blickkontakt wird vermieden, evtl. durch Abdeckung des Auges eingeschränkt. Die Regel ist die gespannte, verhaltene Zuwendung mit verheimlichter Beobachtung. Dabei wird das Auge gerne zielend verengt. Es treten kräftige, gestaute Aktionsspannungen auf, besonders an Armen und Händen. Die Hände neigen dazu, sich zu ballen. Zur Verheimlichung dieses Vorgangs werden sie gerne in die Tasche gesteckt oder auf dem Rücken gehalten. Das Auge ist zentriert, der Mund betont verschlossen oder verpreßt. Die Vertikalfalte auf der Stirn ist eine häufige Erscheinung.

7. Der Heuchler.

Er bemüht sich, die Ausdrucksformen nicht nur der Offenheit, sondern auch die der Anteilnahme künstlich herzustellen. Gelegentlich zeigen sich darum eckige Uebergänge, Momente der Starrheit, Uebertreibungen. Große Schwierigkeiten bereitet ihm der gerade Blick ins Auge des Partners. Um ihn auszuhalten, wird das Auge anormal gespannt, wodurch es starr erscheint und u. a. auch der Lidschlag in auffallender Weise unterbleibt. Glaubt der Heuchler, daß ihm eine Ausdrucksform mißglückt sei, so bemüht er sich, durch ihre mehrfache Wiederholung zu überzeugen, etwa auffallend oft die Aug-in-Augesituation herzustellen oder bestätigend mit dem Kopf zu nicken.

C. Variationen des Selbstgefühls.

I. Natürliches Selbstgefühl.

1. Der Natürlich-Selbstsichere.

Die natürliche Selbstsicherheit quillt aus einem allgemeinen, naiven Kraftgefühl und der Erfahrung, dem Leben gewachsen zu sein. Darum verlaufen die Bewegungen des Selbstsichern ohne Hast. Sie halten sich von allen Uebertreibungen fern, sie wirken schlicht und unmittelbar. In Tempo, Spannungsgrad und Zentrierung sind sie ziemlich genau den Erfordernissen der jeweiligen Situation angepaßt, eher bleiben sie gelegentlich etwas hinter ihnen zurück, da die Gewohnheit des Erfolges dazu

verleitet, sich zu sicher zu fühlen. Der Körper wird ohne besonderen Kraftaufwand getragen, Hals und Kopf ragen frei aus den Schultern. Der Blick orientiert sich ruhig und sachlich im Raume und nimmt mit „pupillarischer" Sicherheit, ohne jede Forciertheit Kontakt mit anderen Menschen auf. Die Offenheit, die darin liegt, erhält durch die Zentriertheit des Gesichts den „geraden" Blick und die aufrechte Haltung den Akzent des Freimuts, wie überhaupt der Mut mit der natürlichen Selbstsicherheit in naher Beziehung steht. Die Brust ist geweitet und frei, d. h. durch Arme und Hände ebenso wenig gedeckt wie der natürlich getragene Unterleib. Arme und Hände sind mäßig innerviert (getragen), so daß sie jederzeit aktionsfähig sind. Der Selbstsichere hat es nicht nötig, sie schon vor Eintritt einer gefährlichen Situation in eine besondere Bereitschaftsstellung zu bringen. Die Bewegungen sind klar begrenzt und zielsicher. Gefühlsregungen treten durchaus an die Oberfläche, es besteht kein Grund, sie zu verheimlichen, dieses verleiht dem Gesamtverhalten eine gewisse Mannigfaltigkeit. Je nachdem der Selbstsichere gleichzeitig über Takt, Geschmack usw. verfügt, wird der Gefühlsausdruck mehr oder weniger gedämpft sein, aber ohne seinen qualitativ entsprechenden Charakter zu verlieren. Selbstsicherheit verbindet sich mit Lebensbejahung. Darum zeigen sich oft Formen, in denen sich positive Gefühle kundtun: Voll geöffnete Augen, ungebremste Zuwendungen, Kopfneigungen, Bereitschaft zum Lachen und Lächeln usw. Darin liegt auch eine Willigkeit zur Anerkennung anderer, die sich der Selbstsichere leisten kann. Die aus der Selbstsicherheit sich ergebende Unternehmungslust macht, daß die Bewegungsrichtung nach außen überwiegt. Flucht-, Schreck- und Abwehrreaktionen sind im Verhalten des Selbstsicheren natürlich äußerst selten, es fehlt den Bewegungen überhaupt alles Plötzliche und Abrupte. Eine praktische Folge davon ist, daß Tiere durch den Selbstsicheren nicht erschreckt, also auch nicht zur Aggression gereizt werden. Im Gegenteil verleiht die ruhige Bestimmtheit der Bewegungen, die ein Zögern und Zagen nicht zu kennen scheinen, dem Selbstsicheren eine natürliche Ueberlegenheit über Mensch und Tier. Die Fußstellungen zeigen keine unnötigen Spannungen, breitbeinige Stellungen sind verhältnismäßig selten.

2. Die Selbstsicherheit des Robust-Unbekümmerten.

Das eben geschilderte Erscheinungsbild der Selbstsicherheit wird hier dadurch modifiziert, daß der Robust-Unbekümmerte die Neigung besitzt, sich gehen zu lassen, seiner Triebhaftigkeit nachzugehen und auf andere Menschen wenig Rücksicht zu nehmen. Seinem Verhalten haftet darum

etwas Willkürliches an. Lässige gelöste, oft saloppe Haltungen wechseln mit triebhaften Aktionsspannungen. Der Unbekümmerte sitzt, geht und steht raumfüllend, Platz beanspruchend. Er betastet die Dinge ungeniert und greift mit naiver Selbstverständlichkeit in fremde Lebensräume über. Die zentrifugale Bewegungsrichtung herrscht deutlich vor. Es zeigen sich vielfach Formlosigkeiten im Ausdruck: In die Taschen gesteckte Hände, aus Bequemlichkeit nur halb ausgeführte Zuwendungen, unbeherrschte Gefühlsäußerungen wie lautes Gähnen, sich Strecken usw. Der Mangel an Haltung zeigt sich u. a. in der Neigung, den Leib vorquellen zu lassen. Da derartige Bewegungen des Unbekümmerten aber nicht von spezifisch entwertenden Ausdrucksformen begleitet sind, ist ihnen ihr rein triebhafter Ursprung deutlich anzumerken und das Fehlen einer verletzenden Absicht.

II. Künstliches (sekundäres) Selbstgefühl.

Zwischen der natürlichen und künstlichen Selbstsicherheit gibt es zahlreiche Abstufungen.

1. Der Stolze.

Sein Selbstgefühl gründet nur z. T. auf natürlichem Kraftgefühl, es treten äußere Momente verstärkend hinzu, z. B. die Zugehörigkeit zu einer bevorzugten Kaste. Die Geltung ergibt sich nicht mehr ganz von selbst, sie wird mehr dogmatisch beansprucht. Die natürliche Lebenssicherheit ist nicht so groß, um es jederzeit unbekümmert auf eine Kraftprobe ankommen lassen zu können. Darum wahrt der Stolze einen gewissen Abstand von Menschen und Dingen. Dies Bestreben findet seinen Niederschlag im Ausdrucksverhalten.

Die Muskulatur wird, jedenfalls in repräsentativen Momenten, mehr als nötig innerviert. Kopf und Rumpf werden dann steil getragen. Daraus ergibt sich zwangsläufig der Blick von oben. Der Stolze läßt seine Gefühlsregungen nicht frei ausschwingen, er beherrscht sie. Die Wirkung der Antagonisten erzeugt Spannungen: Betont verschlossenen Mund, Vertikalfalten usw. Sie verleihen dem Gesicht etwas Herbes, Strenges, oft sogar Abweisendes. Der Stolze spricht wenig auf Umweltreize an, er trifft unter ihnen eine sorgfältige Auswahl. Infolgedessen ist der Bewegtheitsgrad und Formenreichtum seines Verhaltens gering. Er versucht es im Sinne eines mehr oder weniger heroischen Leitbildes zu stilisieren. Dadurch erhält sein Gebaren gelegentlich etwas Feierlich-Gemessenes. Die Gelassenheit der Bewegungen wirkt infolge ihrer Betontheit unnatürlich und kühl. Die

Tendenz zur Beherrschtheit und Isolierung zeitigt manche Versteifung, die der leistungsgemäßen Zentrierung nachteilig ist. Dadurch wird z. B. der Gang gelegentlich steif und stolzierend. Der Wille zur Absonderung führt dazu, daß die Bewegungsrichtung nach innen vorherrscht und sich oft streng geschlossene Haltungen ergeben. Diese stellen sich mit Vorliebe dann ein, wenn die Distanz und damit das Selbstgefühl bedroht wird. Der Stolze hat in der Regel eine mehr oder weniger ausgeprägte empfindsame Komponente. Wir verweisen darum auch auf unsere Ausführungen S. 47 ff.

2. Der Ueberheblich-Eitle.

Er ist nicht so autonom wie der Stolze, er bedarf zur Aufrechterhaltung seiner hohen Meinung von sich selbst dauernd der Bestätigung durch andere. Darum bemüht er sich mit allen Mitteln, sich zur Geltung zu bringen: durch Leistung, durch Bluff, durch Herabsetzung anderer. Die Kundgabeabsicht bestimmt sein Verhalten in hohem Maße mit.

Fühlt sich der Ueberheblich-Eitle einer Situation gewachsen, so benimmt er sich andern Menschen gegenüber herablassend, d. h. er wendet sich ihnen ziemlich voll, etwas von oben herab und mit gedämpfter Lebhaftigkeit zu. Seine Bewegungen haben etwas Spielerisch-Lässiges, um anzudeuten, wie leicht ihm alles fällt. Ein gelegentlich vorüberhuschendes Lächeln mit kaum merklich gesenkten Mundwinkeln hat denselben Sinn. Aus seinem oberflächlich dahinplätschernden Bewegungsspiel heben sich von Zeit zu Zeit dem Umfang, der Spannung und dem Tempo nach anspruchsvollere Gesten als starke Akzente heraus, z. B. eine überrumpelnde Zuwendung mit scharfer Fixierung oder eine kraftvoll abschließende Handbewegung. Mit größter Sicherheit ausgeführt und wirksam durch den Kontrast mit dem übrigen Verhalten, fehlt es ihnen nicht an suggestiver Kraft. Dazwischen finden sich, unauffällig eingestreut, einzelne Ueberlegenheitsposen: Hüftstütz, gekreuzte Arme, lässig übereinander geschlagene Beine, tänzerische Fußstellungen usw. — Sieht der Ueberhebliche seine Anerkennung in Frage gestellt — er überzeugt sich durch Seitenblicke häufig von seiner Wirkung —, so produziert er entwertende Ausdrucksformen: spöttisches Lächeln, wegwerfende Handbewegungen, verhaltene Zuwendungen, Blicke von oben oder gar über die Achsel, gespielt hilfesuchende Blicke nach oben. In die Enge getrieben, verschmäht er auch vorübergehende werbende Verhaltungsweisen nicht: Gewinnendes Lächeln mit geneigtem Kopf, zuvorkommendes Kopfnicken usw., um seine Position wiederzugewinnen. Er sucht aber sobald wie möglich diesem Entgegenkommen

wieder die Note des Gönnerhaft-Nachsichtigen zu verleihen. Es stehen ihm sämtliche Ausdrucksregister zur Verfügung, sein Gebaren ist darum variationsreich und wendig.

3. Der Unverschämte.

Eine Sonderform der Ueberheblichkeit ist die Frechheit oder Unverschämtheit. Der Freche rechnet von vornherein mit Widerstand. Er will sich mit Gewalt durchsetzen und Anerkennung verschaffen. Deshalb greift er an, und zwar weniger sachlich als persönlich.

Bezeichnend für ihn sind die immer wiederkehrenden vollen Zuwendungen mit zudringlich-fixierendem Blickkontakt. Er rückt dabei seinem Opfer möglichst dicht auf den Leib. Sein Gesicht ist zentriert, der Augenkreismuskel verengt, wodurch die Beobachtung etwas Zielendes erhält, und gleichzeitig — dem subjektiven Empfinden nach — dem andern die Einblicknahme erschwert wird. Zuweilen kneift der Freche während der Zuwendung ein Auge zu oder zwinkert listig mit ihm. Oft auch öffnet er dabei die Augen so weit er kann, um anzudeuten, daß es ihm nicht darauf ankomme, auch zynisch seine Absichten zu enthüllen. Die Bewegungen des Frechen sind im allgemeinen forciert. Hat er mit seinen Bluffversuchen keinen Erfolg erzielt, so äußert er seinen Aerger darüber durch Zeichen der Mißachtung: heruntergezogene Mundwinkel, wegwerfende Gesten, in den Nacken zurückgeworfenen Kopf, schroffe Abwendungen, blasende oder pfeifende Geräusche durch den Mund, höhnisches Lächeln, nachäffende Grimassen. Meistens verlaufen die Bewegungen geradlinig bzw. eckig und rasch, mitunter aber als Ausdruck gespielten Entgegenkommens, das darauf angelegt ist, durchschaut zu werden, mit übertriebener Rundung und Langsamkeit.

4. Der Schwächlich-Eitle.

Eine harmlose Spielart des unbegründeten Selbstgefühls verkörpert der Schwächlich-Eitle. Er erstrebt keine eigentliche Domination, sondern will nur flüchtig gefallen. Die Dinge interessieren ihn meistens nur, soweit sie als Mittel zur Selbstdarstellung zu gebrauchen sind. Allenfalls entfaltet er eine tändelnde Geschäftigkeit, im wesentlichen bleibt er aber ganz in der Sphäre der leeren Pose. Sein Bedürfnis nach Beifall verführt ihn zu werbenden Verhaltungen: Weich geneigtem Kopf, mit vollem Blickkontakt, der sogar von unten nach oben gesucht wird. Der Eitle versteht es, alle Fremdäußerungen möglichst günstig für sich auszulegen und quittiert

darauf mit den bekannten, von ihm ästhetisch geformten Ueberlegenheitsgesten, denen jeder tektonische Wert fehlt. Er lächelt geschmeichelt vor sich hin, zuweilen ausgesprochen süßlich, tastet an sich herum, spielt lässig mit den Händen, betrachtet sie aufmerksam, reibt und streicht die Hände, legt den Kopf genießerisch zurück, leckt die Lippen usw. Seine Bewegungen sind weich, rund und spannungsarm. Sein Gang ist wiegend, manchmal tänzelnd. Seine Sprechweise ist manieriert melodisch, singend oder schwülstig.

5. Der Blasierte.

Eine ausgesprochen passive Form der Ueberheblichkeit ist die Blasiertheit. Wir verweisen auf unsere Ausführungen Seite 53. Die Bewegungen des Blasierten sind gesucht langsam und spannungsarm, ohne sich durch den Wechsel der Situation wesentlich beeinflussen zu lassen. Darin drückt sich die Gleichgültigkeit und Langeweile des Blasierten aus. Das verhängte, oft von oben blickende Auge zeigt wenig Interesse für die Umwelt, die gesenkten Mundwinkel, das matte Lächeln, die resignierenden Gesten entwerten sie. Aehnlich verhält es sich mit dem Hochziehen der Schultern, den kraftlos sich öffnenden Händen. Sie verraten aber gleichzeitig den Mangel an Vitalität. Das einzige Beachtenswerte scheint dem Blasierten die Innehaltung ästhetischer Formen zu sein, darum bemüht er sich um lässige Gepflegtheit. Die Neigung, sich zu isolieren, erzeugt reservierte (geschlossene) Haltungen, die infolge ihrer langen Dauer monoton wirken und manchmal leicht versteift sind. Der Blasierte ist wenig abhängig vom Beifall anderer, in seiner autistischen Weise (darin dem Stolzen verwandt) ist er sich selbst genug. Darum überzeugt er sich auch nicht durch Seitenblicke von seiner Wirkung, er scheint solche Blicke sogar zu meiden, um seine Unabhängigkeit größer erscheinen zu lassen, als sie in Wahrheit ist.

III. Mangel an Selbstgefühl.

1. Der Still-Bescheidene.

Der Still-Bescheidene trägt Kopf- und Oberkörper nicht steil aufgerichtet, er erscheint kleiner als er wirklich ist. Die Brust ist eher flach als geweitet, die Schultern hängen etwas nach vorn. Die einwärts gerichteten Bewegungen und daraus entstandenen Haltungen überwiegen deutlich. Der Kopf wird gerne gesenkt gehalten, der Blick haftet am

Boden. Der Blickkontakt wird im allgemeinen gemieden. Bewegtheit, Variationsreichtum, Tempo und Spannung sind gering. Die Bewegungen sind klein, wenig intensiv und oft unbestimmt in der Formung. Der Gefühlsausdruck ist sehr zurückhaltend, meistens ernst.

2. Der Schwächlich-Anlehnungsbedürftige.

Die Zuwendungen erfolgen voll, mit weich geneigtem Kopf und willigem, oft werbendem Lächeln. Vielfach findet sich die Blickrichtung von unten im Sinne der Koketterie. Die Abhängigkeit von anderen Menschen bekundet sich im schnellen Mitgehen mit deren Stimmungen. Der Anlehnungsbedürftige zeigt keine Ausdrucksformen, die im Gegensatz zu seiner Umgebung stehen und Eigenwillen verraten, es sei denn schnell vorüberhuschende, schwächliche Trotz- und Schmollformen. Sein Spannungsgrad richtet sich im allgemeinen nach der Fremdsuggestion. Im gleichen Sinne wechselt sein Tempo zwischen Langsamkeit und beflissener Eile. Das Auge ist offen, in pathischer Bereitschaft.

3. Der Aengstlich-Unsichere.

Sein Blickkontakt ist sehr unfest, die Augen wandern unruhig hin und her, sie sind oft schreckhaft geweitet und durch Horizontalfalten oder „Notfalten" unterstützt. Es zeigen sich viele Flucht-, Abwehr- und Isolierungsreaktionen, oft kläglicher Gesichtsausdruck (Mimik des Weinens, Bitterreaktion, Notfalten usw.). Es besteht oft eine Neigung zum Erröten und Erblassen. Die hohe Ansprechbarkeit auf Außenreize erzeugt nervöse Bewegungen, besonders auch Reaktionen im Sinne des apperzeptiven Schocks und des Bewegungssturmes. Häufig treten Verlegenheitsgesten auf. Die Bewegungen sind vielfach zögernd, unbestimmt in Richtung und Formung. Der Aengstliche kauert sich gern zusammen, hebt die Schultern, zieht das Kinn an, krümmt den Rücken und hält die Arme an den Leib gezogen. Die Hände spielen oft nervös, manchmal verkrampft („gequält"). Sie bekunden die Neigung, sich festzuhalten. Die Sprechweise ist leise, stockend, tonschwach, gelegentlich überstürzt.

Lebenslauf.

Am 3. Juni 1884 wurde ich, Hermann Strehle, auf Gut Schwarzenberg in Bayern als Sohn des Besitzers Friedrich Strehle und seiner Ehefrau, geb. Baur, geboren. Ich absolvierte 1904 das Kadettenkorps zu München und wurde Offizier. Vom Wintersemester 1927 an studierte ich an der Universität Berlin Philosophie bis einschließlich Sommersemester 1931.

Als Nebenfächer hatte ich Anthropologie und Kunstgeschichte.

Ich hörte bei den Herren Rieffert, Dessoir, Wolfgang Köhler, Heinrich Maier, Spranger, Vierkandt — Eugen Fischer, von Verschuer, Weinert — Brinkmann, Fischel und Edmund Hildebrandt.

Meine Dissertation ist unter Leitung von Herrn Professor Dr. Rieffert entstanden.

Allen meinen Lehrern, insbesondere dem Anreger und Förderer meiner Arbeit, Herrn Professor Dr. Rieffert, schulde ich aufrichtigen Dank.

Literaturverzeichnis.

R. Allers: „Begriff und Methodik der Deutung" in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome", Wien 1925.

R. Arnheim: „Experimentelle psychologische Untersuchungen zum Ausdrucksproblem", Berlin 1928.

F. Alverdes: „Die Lehre von den Reaktionen des Organismus auf äußere Reize", Biolog. Zentralb. 1922, Bd. 42.

F. Alverdes: „Die Tierpsychologie in ihren Beziehungen zur Psychologie des Menschen", Leipzig 1932.

E. Babak: „Bemerkungen über die Hypnose, den „Immobilisations"- oder „Sich-Totstellen-Reflex", den Schock und den Schlaf der Fische", Pflügers Ar. 1917, Bd. 166.

W. Bechterew: „Allgemeine Grundlagen der Reflexologie des Menschen", Leipzig 1926.

V. Benussi: „Die Atmungssymptome der Lüge", Ar. Gs. Ps. 31, 1914.

F. Berger: „Sinn und Sinnlichkeit als Grundproblem bildenden Ausdrucks", Z. Ps. 1932.

H. Berger: „Psychophysiologie", Jena 1921.

H. Berger: „Die körperlichen Äußerungen psychischer Zustände", 1907.

K. Birnbaum: „Handwörterbuch der medizinischen Psychologie", Leipzig 1930.

E. Bleuler: „Die Psychoide als Prinzip der organischen Entwicklung", Berlin 1925.

R. Bode: „Rhythmus und Körpererziehung", Jena 1925.

A. Bostroem: „Über eigenartige Hyperkinesen ...", Gs. Neur. u. Ps. 1922, Bd. 79.

W. Brugmans: „Die Verlegenheit, ihre Erscheinungen und ihr konstitutioneller Grund", Z. Ps. 1919, Bd. 81.

K. Bücher: „Arbeit und Rhythmus", Leipzig 1899.

K. Bühler: „Die Krise der Psychologie", Jena 1927.

Buijdendijk und Plesser: „Die Deutung des mimischen Ausdrucks", Philos. Anzeiger 1. Jahrg. 1925-26.

O. Bumke: „Handbuch der Geisteskrankheiten", Berlin 1928.

O. Bumke: „Lehrbuch der Geisteskrankheiten", 1924.

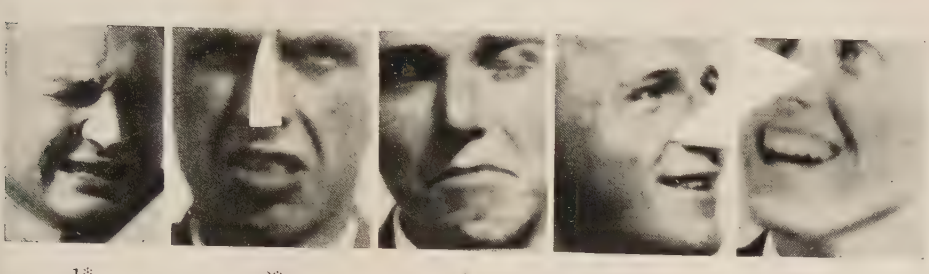
E. Cassirer: „Philosophie der symbolischen Formen", Berlin 1923.

Ch. Darwin: „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen ...", Stuttgart 1910.
M. Dessoir: „Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft", Stuttgart 1923.
J. Dräsche: „Über Mitbewegungen bei Gesunden", D. Z. Nervenheilkunde 1921.
Duchenne: „Mécanisme de la Physiognomie humaine", Paris 1862.
W. Enke: „Die Psychomotorik der Konstitutionstypen", Angew. Ps. 1930.
Auguste Flach: „Die Psychologie der Ausdrucksbewegung", Ar. Gs. Ps. 1928.
J. Froebes: „Lehrbuch der experimentellen Psychologie", Freiburg i. Br. 1922.
S. Freud: „Vorlesungen", Psychoanalyt. Verlag.
Goldscheider: „Über die physiologische Psychologie des Willensvorganges", Z. Ps. 1916.
J. Heidsiek: „Der Taubstumme und seine Sprache", Breslau 1889.
W. Hellpach: „Vom Ausdruck der Verlegenheit", Ar. Gs. Ps. 1913.
F. Hempelmann: „Tierpsychologie", Leipzig 1926.
A. P. Hirsch: „Die Gebärdensprache der Hörenden und ihre Stellung zur Lautsprache", Charlottenburg 1923.
A. Homburger: „Über die Entwicklung der menschlichen Motorik ..." in Neurol. und Ps., 1922.
A. Homburger: „Zur Gestaltung der menschlichen Motorik."
E. v. Hornbostel: „Eine neue Methode in der Sinnesphysiologie" in „Forschungen und Fortschritte", 1931.
H. Hughes: „Die Mimik des Menschen auf Grund voluntaristischer Psychologie", Frankf. a. M. 1900.
A. Huschke: „Mimisch-Physiognomische Studien" 1821, neu erschienen Dresden 1931.
E. R. Jaensch: „Grundformen menschlichen Seins", Berlin 1929.
K. Jaspers: „Allgemeine Psychopathologie", Berlin 1920.
H. S. Jennings: „Das Verhalten der niedern Organismen", Leipzig 1910.
C. G. Jung: „Psychologische Typen", Zürich 1921.
I. Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht", Königsberg 1798.
Th. Kirchhoff: „Gesichtsausdruck und seine Bahnen beim Gesunden und Kranken", Berlin 1922.
L. Klages: „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", Leipzig 1913.
L. Klages: „Handschrift und Charakter", Leipzig 1920.
L. Klages: „Vom Wesen des Rhythmus" in Pallas und Hilker „Künstlerische Körperschulung", Breslau 1925.
K. Kleist: „Schreckpsychosen", A. Z. Psychiatrie, Bd. 74.
W. Köhler: „Intelligenzprüfung an Menschenaffen", Berlin 1921.
O. Kohnstamm: „Die biologische Sonderstellung der Ausdrucksbewegung", J. f. Ps. und Neurol. 1905-06.
J. Kollmann: „Plastische Anatomie", Berlin 1928.
E. Kräpelin: „Psychiatrie", Leipzig 1915.

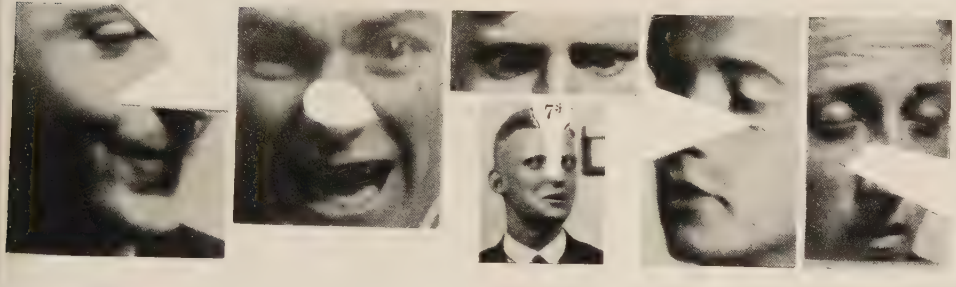
E. Kretschmer: „Körperbau und Charakter", Tübingen 1914.
E. Kretschmer: „Hysterie", Leipzig 1927.
E. Kretschmer: „Medizinische Psychologie", Leipzig 1930.
H. Kruckenberg: „Der Gesichtsausdruck des Menschen", Stuttgart 1913.
Lange-Lüddeke: „Rhythmus und Takt bei Gesunden und Geisteskranken", Gs. Neurol. 1926.
A. Lehmann: „Die körperlichen Äußerungen psychischer Zustände", Leipzig 1901.
„Elemente der Psychodynamik", Leipzig 1905.
Ph. Lersch: „Gesicht und Seele", München 1923.
K. Lewin: „Die Entwicklung der experimentellen Willens- und Affektpsychologie", Allg. ärztl. Ztschr. f. Psychotherapie, Bd. 1.
E. Leyser: „Zum Problem der Iteration", Monatsschr. Psychiatrie und Neur.
H. Liepmann: „Über Störungen des Handelns bei Gehirnkranken", Berlin 1905.
O. Löwenstein: „Experimentelle Hysterielehre", Bonn 1923.
L. Morgan: „Instinkt und Gewohnheit", Leipzig 1909.
W. A. Nagel: Über das Aubertsche Phänomen...", Ps. und Physiologie der Sinnesorgane, Leipzig 1898.
Neutra: „Seelenmechanik und Hysterie", Leipzig 1919.
O. Ollendorff: „Andacht in der Malerei", Leipzig 1912.
O. Ollendorff: „Liebe in der Malerei", Leipzig 1926.
Oppenheim: „Lehrbuch der Nervenkrankheiten".
Th. Piderit: „Mimik und Physiognomik", 4. Aufl., Detmold 1925.
J. B. Porta: „Die Physiognomie des Menschen", Dresden 1931.
W. Preyer: „Die Seele des Kindes", Leipzig 1923.
W. Preyer: „Die Katalepsie und der tierische Hypnotismus", Jena 1878.
H. Prinzhorn: „Rhythmus und Tanz" in „Ästhetik und allg. Kunstw." 1927.
E. Reuschert: „Die Gebärdensprache der Taubstummen...", Leipzig 1905.
J. B. Rieffert: „Pragmatische Bewußtseinstheorie auf experimenteller Grundlage", Leipzig 1929.
J. B. Rieffert: „Sprechtypen", XII. Kongreß d. d. Ges. f. Psych., 1931.
H. Rudert: „Der Wille in der Handschrift", Manuskript.
O. Ruß: „Vom Ausdruck des Menschen", Celle 1925.
M. Scheler: „Die Stellung des Menschen im Kosmos", Darmstadt 1930.
P. Schilder: „Mediz. Psychologie", Berlin 1925.
E. Schilf: „Das autonome Nervensystem", Leipzig 1926.
E. Seelig: „Die Registrierung unwillkürlicher Ausdrucksbewegungen ....", Angew. Psychologie 1927.
M. Simoneit: „Beiträge zur Charakterologie des Wollens" in den „Charakterologischen Arbeiten auf Grund heerespsychologischer Praxis".
W. Specht: „Vom Ausdruck der Seele", Gs. Neur. und Ps., 1926.

J. Suter: „Die Beziehungen zwischen Aufmerksamkeit u. Atmung", Ar. Gs. Ps., 25.
W. Waetzoldt: „Die Kunst des Porträts", Leipzig 1908.
E. Weber: „Der Einfluß psychischer Vorgänge auf den Körper", Berlin 1910.
H. Wölfflin: „Kunstgeschichtliche Grundbegriffe", München 1921.
W. Wundt: „Grundriß der Psychologie", Stuttgart 1920.
— „Über den Ausdruck der Gemütsbewegungen" in Deutsche Rundschau 1879.
Th. Ziehen: „Leitfaden der physiologischen Psychologie", 1920.

I



1* 2* 3* 4* 4'*



5* 6 7* 8 8* 9*

10* 11 12 13

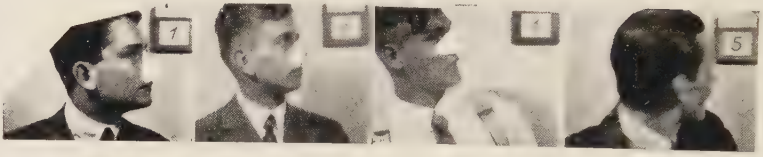
14* 15 16 17 18 19

20* 21 22 23 24*

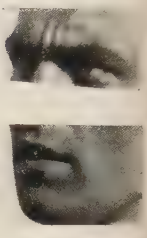
II

25* 26 27 28* 29

30 31 32 33 34



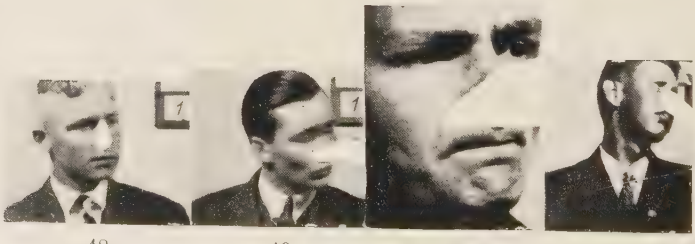
35 36 37 38



39*

40 41* 42* 43* 44

45* 45¹* 46* 46¹* 47*



48 49 50* 51

III

52 53 54 55 56 57

58 59 60

61 62 63 64

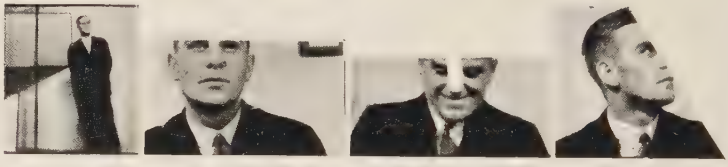
65* 66 67* 68*

A

1 2 3 4 5

6 7 8 9 10

11 12 13 14 15

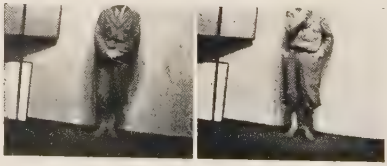


16 17 18 19

B

1 2 3 4 5

B¹



1 2

C

1 2 3 4

5 6 7 8

9 10 11 12

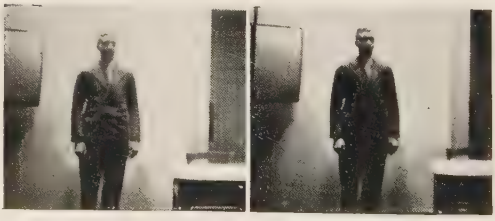
D

1 2 3 4

5 6 7 8

9 10 11 12

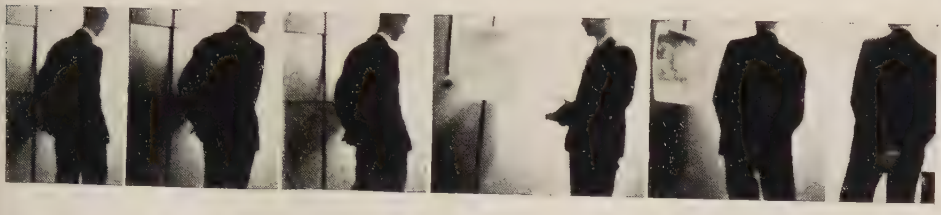
13 14 15 16



17 18

19 20

E



1 2 3 4 5 6

7 8 9 10

11 12 13 14

F

1 2 3 4 5

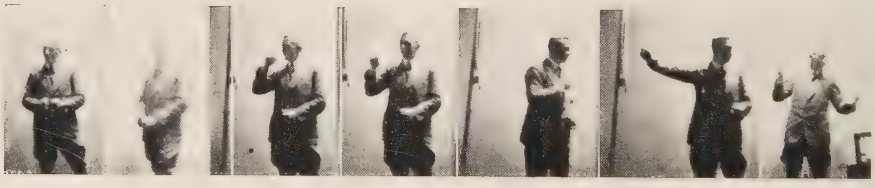
6 7 8 9 10 11

F

12 13 14 15 16

17 18 19 20 21 22

23 24 25 26 27 28 29



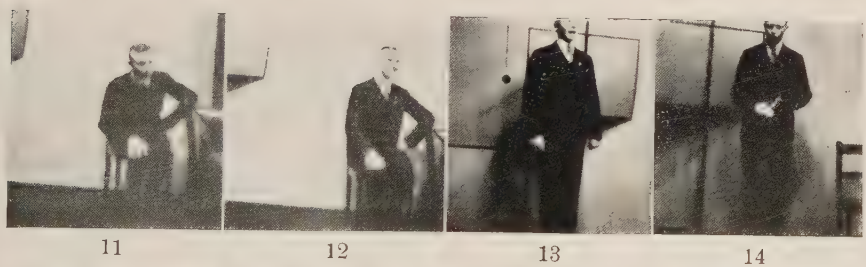
30 31 32 33 34 35 36

37 38 39 40

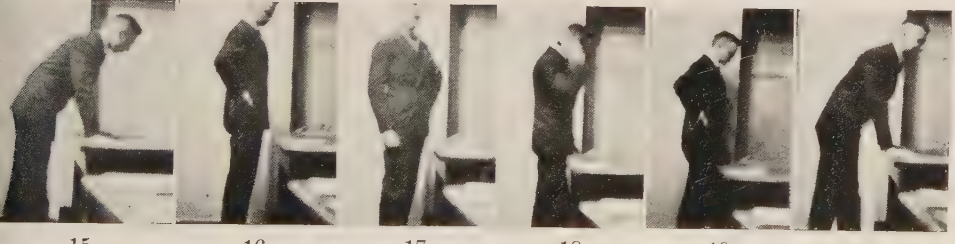
G

1 2 3 4 5

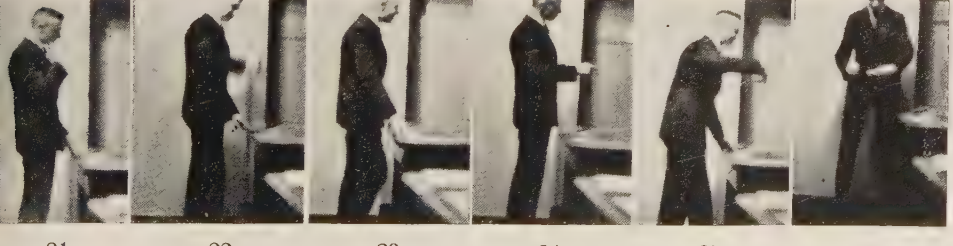
6 7 8 9 10



11 12 13 14



15 16 17 18 19 20



21 22 23 24 25 26

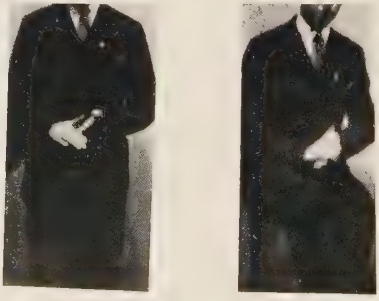
G

27 28 29 30 31

32 33 34 35 36 37

38 39 40 41 42 43 44

45 46 47 48 49 50



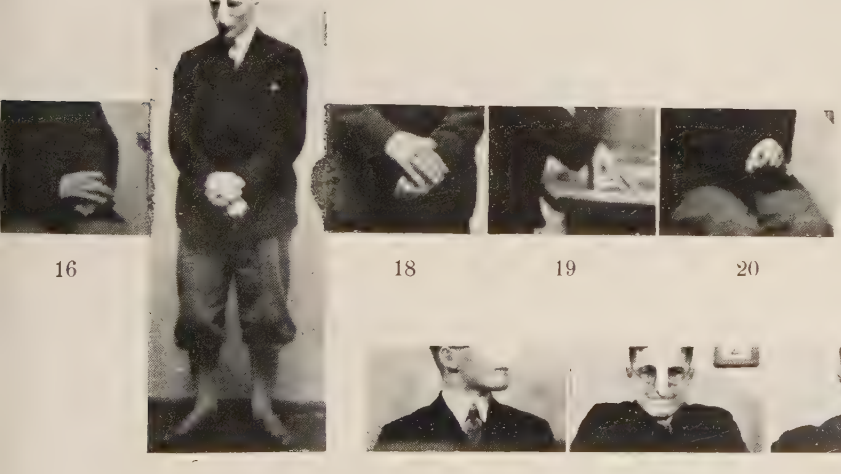
51 52

H

1 2 3 4

5 6 7 8 9 10

11 12 13 14 15



16 17 18 19 20

21 22 23

J

1 2 3 4 5 6

7 8 9 10 11 12

13 14 15 16 17

18 19 20 21 22 23

K

1 2 3 4 5 6

L

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

14'

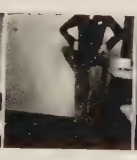
15

16

17

18

19



20

21

22

23

24

25

26

27

M

1 2 3 4 5

6 7 8 9 10

11 12 13 14 15

16 17 18 19 20

N

1 2 3 4 5 6 7

8 9 10 11 12 13 14

15 16 17 18 19 20 21

22 23 24 25 26 27 28 29

N

30 31 32 33 34 35 36 37 38 39

40 41 42 43 44

45 46 47 48 49 50

O

1 2 3

11 4 5 6 7

8 9 10

P

1 2 3 4

5

Q

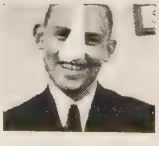
1 2 3 4

5 6 7 8 9

10 11 12 13

14 15 16 17

18 19 20 21 22



23

R'

R

1 2 3

4 5 6 7 8 9

10 11

S

1 2 3 4 5 6

7 8 9 10

11 12 13 14

15 16 17

T

1 2 3 4 5 6

7 8 9

10 11

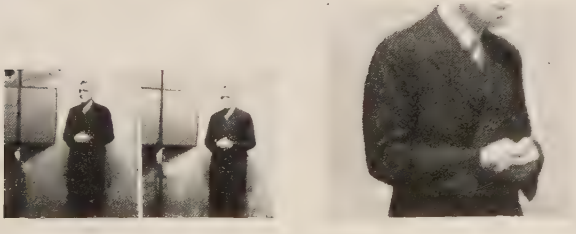
12 13 14

U

1 2 3 4 5

6 7 8 9

10 11 12 13



14 15 16

V

1 2 3 4

5 6 7 8 9 10 11 12

W

1 2 3 4 5 6

7 8 9 10 11 12

13 14 15 16 17 18 19

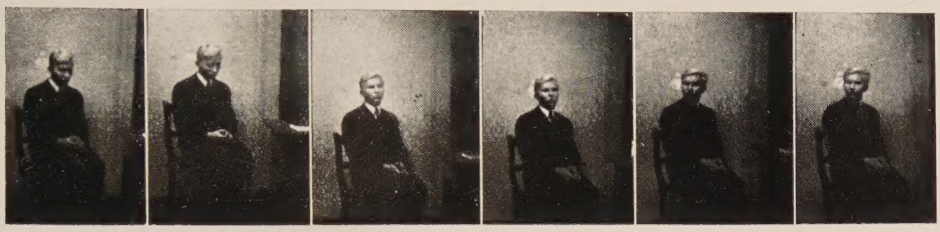
20 21 22 23

24 25 26 27 28

30 31 32

29

X



1 2 3 4 5 6

7 8 9 10 11 12 13 14

15 16

Y

1 2 3 4